BHS
II G
123-1

No 417. b

BHS II G 123-1

Bayerische Berg-, Hütten- und Salzwerke
Bibliothek
Gruppe II g
B. Nr. 123
Aktiengesellschaft

Beiträge

zur

Kenntniß von Italien,

vorzüglich

in Hinsicht auf die mineralogischen

Verhältnisse dieses Landes;

gesammelt

auf einer im Jahr 1817. unternommenen Reise

nach Neapel und Sizilien

BIBLIOTHEK
DER K. B. GENERAL
BERGW. U. SALINEN
ADMINISTR.

von

E. G. Freih. von Odeleben.

Erster Theil

nebst 2 Karten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Freiberg,

bei Craz und Gerlach.

1819.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

K.B.
B.A.

Vorwort.

Die strenge Kritik wird, wie ich glaube, wenig Beruf finden, ihre Gerechtsame an einem so unbedeutenden Werkchen, als hier dem Publikum vorgelegt wird, auszuüben; ich habe es daher in Hinsicht dessen, was ich zu seiner Aufnahme vorher zu sagen für nöthig finde, blos mit dem nachsichtigeren Theile der Leselustigen zu thun.

Daß ich mit meiner Reise in das Ausland, welche meine persönlichen Verhältnisse forderten, einen mineralogischen Zweck verbinden könne, war mein heissester Wunsch, weil ich früher schon, durch örtliche Verbindungen dazu veranlasst, die Oryktognosie zu studiren angefangen hatte. Ich wählte also Italien; — nicht wie Andere, — um dort die Zitronen blühen, den Vesuv rauchen, und den St. Peter, nebst der Glorie der entschlafenen Künstlerwelt, welche der Vatikan verwahrt, prangen zu sehen; — sondern um die unterirdischen Schätze jenes klassischen Landes kennen zu lernen, und mit den Dokumenten meiner Nachforschungen die Deutschen Fossiliensammlungen vervollständigen zu können. Indessen schien es mir doch nach der Erreichung des Hauptzweckes ein groser und sehr erlaubter Nebengewinn zu seyn,

das Grose und Angenehme, welches gewöhnlich Fremde nach Italien lockt, im Vorübergehen zu geniesen.

Um die Erwartungen der Leser von der Erreichung meiner Absicht nicht zu hoch zu spannen, muß ich im Voraus erinnern, daß ich das oryktognostische Studium seit einigen Jahren nur sehr wenig fortsetzen, — und zu einer geognostischen Vorbereitung durchaus keine Zeit gewinnen konnte. Meine hier wiederzugebenden Beobachtungen dürften also von wenig wissenschaftlichem Werthe seyn, und ich würde kaum den Muth haben, öffentlich damit hervorzutreten, wenn nicht das Gutachten einiger sachkundigen Freunde dahin ausgefallen wäre, daß man das Mangelhafte derselben, wegen der Neuheit der Gegenstände hinsichtlich der mineralogischen Geographie und Vollständigkeit meiner Angaben, übersehen könne. Ich darf hier nicht mit Stillschweigen übergehen, daß der unvergeßliche Werner, nach seiner stets vorwaltenden Theilnahme auch an unvollkommenen Versuchen im Fache der Naturgeschichte, und nach seinem wahrhaft väterlichen Wohlwollen gegen jeden, welcher der Letztern sich widmete, die Güte hatte, mich mit mehrern Vorschriften zu versehen, und mir namentlich zur besondern Pflicht es machte, ihm über die in Italien unter den Namen Macigno, Piperrino und Travertino bekannten Substanzen, — so wie über die wirklichen und die nur vermeinten Vulkane Italiens genaue Nachrichten zu verschaffen, und das Befundene wo möglich durch Probefossilien zu bele-

gen. Diese Erinnerung wiederholte er noch in der letzten Stunde vor meiner Abreise von Freiberg; und ich habe dieselbe, so weit ich es immer vermochte, mit gewissenhaftem Gehorsam befolgt. Das Glück, dem ehrwürdigen Schöpfer der, bis jetzt vollkommensten, Kennzeichen-Lehre die Früchte meiner Mühen vor Augen zu legen, — der unbeschreibliche Genuß, durch dieselben seinem unersättlichen Geiste neuen Stoff zu Theorien und Grundsätzen zu bieten, — dieß war mir aber nicht vorbehalten. Der edle Mann, der liebreiche Lehrer, der erleuchtete Systematiker war entschlafen, als ich meine Reise erst zur Hälfte vollendet hatte; — und ich empfehle nunmehr dasjenige, was ich aus Liebe für die Mineralogie zu bewirken mich bestrebte, der nachsichtsvollen Beachtung und ernsten Prüfung Aller, welche sich mit Recht seine Anhänger nennen.

Was ich von Nebendingen, welche die Länder oder Nazionen betreffen, in diese Blätter aufgenommen, wird nach Verschiedenheit der Ansichten, wie weit der Verfasser einer Reisebeschreibung sich über besondere Gegenstände verbreiten dürfe, Tadler oder Freunde finden.

Schilderungen von persönlichen Begegnissen habe ich mir blos deshalb erlaubt, um andern Reisenden, welche vielleicht mit mir in gleichen Verhältnissen oder Absichten Italien durchziehen wollen, dadurch nützlich zu werden; nur finde ich noch für nöthig, zu bemerken, daß der scherzhafte Ton, in welchen ich oft — ohne es zu wollen — bei Darstellungen jener Art verfallen bin, keines-

weges anscheinende Uebertreibungen und dergleichen verdecken soll. Es ist in meinen Erzählungen Alles reine Thatsache — sowohl das ernste Wissenschaftliche, was ich suchte, als das Persönliche, was mich oft fand. Weder Ausschmückung des Geschehenen, noch Hervorhebung des Empfundenen haben Theil an diesem unbedeutenden aber vorurtheilsfreien Werkchen.

Die größte Erwartung, welche ich selbst von demselben hege, beschränkt sich einzig auf die Vortheile, welche es zu seiner Zeit einem Mineralogen gewähren könne, welcher mit allen nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet Italien durchreisen will. Diese Blätter werden ihm ein treuer Wegweiser seyn, unnöthige Wege ersparen, und mehrere merkwürdige Punkte anzeigen, deren wissenschaftliche Wichtigkeit die gewöhnlichen Italienischen Gelehrten eben so wenig kennen, als ihre Lage die dortigen Ciceroni richtig anzugeben wissen.

Möchte doch recht bald ein Deutscher Gelehrter, welcher dem Unternehmen gewachsen ist, sich diesem Geschäffte widmen, das für die Naturwissenschaft im Allgemeinen, so wie für die Theorie der Gebirgsbildung, so bedeutende Erweiterungen und Aufschlüsse erwarten lässt, und für die Oryktognosie besonders eine so reiche Ausbeute verspricht.

Freiberg, im Monat Mai 1818.

Der Verfasser.

Erster Theil.

Reise über Triest, Venedig, Verona, Parma, Bologna, Florenz, auf die Insel Elba und bis zur Ankunft in Rom.

Erster Abschnitt.

Reise von Freiberg in Sachsen über Prag und Wien nach Triest.

Meine Einweihung zum mineralogischen Reisenden geschah auf nassem Wege. Nicht genug, daß mein schlichtes Landfuhrwerk, auf welchem ich am 24. Febr. 1817 von Freiberg aus die ersten Meilen nach den phlegräischen Feldern hin zurücklegte, unter grosen schon halb zergangenen Schneeflocken fast begraben wurde: so schreckte mich auch kurz vor Dresden ein sehr unbehagliches Gefühl aus meinem Reiseschlummer, dem ich mich von Kesselsdorf aus in der Hoffnung überlassen hatte, meine wehmüthigen Erinnerungen an zurückgelassene Theuere ein wenig zu verträumen. Es waren die Reste des kurzen Frühwinters vom Dezember 1816, die, durch das heutige Wetter aufgelöset, von der Gorbitzer Anhöhe herab mir über das Gesicht und durch alle Theile meines

Gepäckes in den Chausseegraben fortströmten, in welchen mein Fuhrmann, nachdem auch er sich wahrscheinlich dem Morpheus in die Arme geworfen, mich mit meinen sämmtlichen Habseligkeiten ausgeschüttet hatte. Meine Lage war in der That verzweiflungsvoll; denn ich hatte meine ganze Ausrüstung nur auf die Mühseligkeiten und Gefahren, welche mir Wälschlands glühende Sonne und brennende Gefilde bringen könnten, berechnet. Gegen die Schikanen anderer Elemente hatte ich so gut als keine Vorkehrungen getroffen. Das Mindeste also, was mein bemerkenswerther Unfall mir nachziehen mußte, war eine allgemeine Trocknungsszene von mir und allen mir zugehörigen Effekten. Sie wurden nach dem endlichen Anlangen in der Stadt sofort um den Ofen des Gastzimmers aufgehangen, und bildeten, da der Schreibekasten und die Bücher eben so wenig als die Kleidungsstücke aller Art von den Fluthen verschonet worden waren, sehr malerische Gruppirungen. Diesem Quodlibet gegenüber sas ich selbst, in tiefem Nachdenken über die Unsicherheit menschlicher Unternehmungen versunken, und ging alles Ernstes mit mir zu Rathe, ob ich es nicht auch wie Grübels ehrlicher Peter machen sollte, der sich das un-

freundliche Wetter und die zwei Wege zur Warnung dienen lies, — obschon den hier berichteten Unglücksfall kein Scheideweg veranlasst hatte. Diese letzte Reflexion belebte wieder meinen Muth, und ich dachte am andern Morgen, da die Person und der Apparat wieder nothdürftig getrocknet waren, kaum mehr an die geschmolzenen Lawinen von Gorbitz, viel weniger an den berühmten Reisenden, welchen ich, im schmerzlichsten Augenblicke meiner kritischen Lage, mir zum Vorbilde zu nehmen, in Gefahr stand.

Desselben Nachmittags noch verlies ich Dresden, und brachte, ehe ich die Gränze des geliebten Vaterlandes überschritt, noch einen Tag auf dem Lande bei einem Freunde zu, welcher Italien vor einer Reihe von Jahren weit verständiger durchstreift hatte, als ich es zu thun hoffen durfte. Ich hätte diesen Tag auch noch als Vorbereitung zu meinen mineralogischen Wanderungen auf den Vesuv benutzen können, wenn die Kommodenfächer, worin mein Gastfreund seit dreisig Jahren seine aus Neapel mitgebrachten Fossilien verwahret hielt, nicht bereits im Jahre 1813 einigen Revisionen der Kosacken und Italienischen Ti-

railleurs wären unterworfen gewesen, welche nicht sowohl zur Erweiterung ihrer mineralogischen Kenntnisse, als vielmehr aus Vorliebe für alles Glänzende, wenigstens die besten Krystallisazionen mitgenommen, und das Zurückgelaßne nicht allzu säuberlich behandelt hatten.

Der 27. Februar war der für mich so wichtige Tag, an welchem ich dem heimischen Boden auf lange Zeit Lebewohl sagte, und — ich läugne es nicht — mit schwerem Herzen die grose Strase einschlug, auf welcher ich, so ziemlich geraden Weges, bis gen Neapel zu ziehen beschlossen hatte. Ach! wie gut war es, daß ich nicht vorher wußte, wie wenig mir die Italienische Menschheit gefallen würde! — ich glaube, ich hätte in abermaliger Erinnerung an den gewitzigten Peter stracks umgewendet und den Rückweg nach Dresden eingeschlagen. Auf dem Nollendorfer Berge konnte man kaum vor Schnee fort, und der Wind stürmte von allen Seiten; vor mir aber lag das Kanaan schon im halben Frühlingsschmucke, dessen seegensreiche Fluren vor etlichen Jahren den kühnen und rauhen Günstling Napoleons ins Verderben lockten. Bald nachher erblickte ich die auf der Anhöhe von Kulm gelegene Kapelle und

das berühmte Schlachtfeld, welches in der Geschichte der neuesten Feldzüge einen so hohen Platz einnimmt. Die Letztern sammt den darauf folgenden Friedensschlüssen und Staatenumformungen bieten so reichen Stoff zu Betrachtungen aller Art, daß ich mit den meinigen noch lange nicht im Reinen war, als meines Postillons muntre Fanfare den Stazionsort Teplitz begrüßte. Von hier aus benutzte ich die eben abgehende Prager Diligence zum fernern Fortkommen, und hatte nunmehr die schönste Gelegenheit, meine Dissertazion mit mir selbst über die im Ganzen so unbedeutenden, als zum Theil unerwarteten, Resultate fünfund zwanzigjähriger blutiger Kriege fortzusetzen.

Zwischen Kollin und Prag führte mich meine Ideenfolge auf einen Vergleich zwischen Napoleon und Friedrich: wer war wohl gröserer Mann — jener auf dem Retiro vor Madrid und als Bewohner des Kreml*) — oder dieser auf den Höhen vor Prag und nach der Schlacht bei Hochkirchen?

---

*) Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird das Herz gestillt;
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.
Schiller.

Der Weg nach Prag hinein, durch das Strahöfer-Thor und am Hradschin hinunter, ist ganz eigentlich dazu gemacht, alle Phantasie zu lähmen, man mag nun in dem weitschichtigen Gevatterwagen sitzen bleiben, oder, der Einladung des Schaffners folgend, hinter ihm drein den gepflasterten Berg hinunterstolpern; es war also auch mit meinem Traum, welcher mir jene Mächtigen vorüberführte, schnell am Ende.

Nach einem blos zufälligen Aufenthalte von drei Tagen in Prag, wo es gewiß jedem gefallen wird, der so glücklich ist, des Genusses wegen durch die Länder zu ziehen, schichtete ich mich am 3. März Abends anderweit in einen Diligencekasten, und langte nach einer fast viertägigen Reise den 7. deſſ. M. zu Mittage in Wien an. Nach dem, was ich früher von den Oestreichischen Strasen und Diligencen habe rühmen hören, muß ich glauben, daß beyde Anstalten, so weit ich sie über Gräz bis Triest und über Klagenfurth bis Udine kennen gelernt, jetzt ziemlich im Verfall sind. Die Ursachen davon mögen wohl theils in den vergangenen Kriegs-Drangsalen, theils in den wechselnden Verhältnissen des Papiergeldes zu su-

chen seyn; für den Reisenden aber ist es jetzt in der That übel; es geschiehet für den Unterhalt der Strasen so gut als gar nichts, und die Diligencewagen werden gewöhnlich ganz ungebührlich überladen.

Der Anblick Wiens von dieser Seite ist wahrhaft bezaubernd: eine so grose schöne Stadt — mit einer Kathedrale wie St. Stephan — in der fruchtbarsten Aue, am bedeutendsten Fluß von Europa — zu beiden Seiten die malerischen Berge von Schloß Heimburg und St. Leopold — im Hintergrunde die Gebirge Steiermarks; — welche Stadt des Kontinents bietet wohl ein schöneres Bild?

Für mich hatte sie noch besonderes Interesse, weil ich dort für den Hauptzweck meiner Reise nach Italien mich noch ernstlich vorzubereiten gedachte. Nirgends konnte dieß besser geschehen, als in Wien, welches zu verschiedenen Zeiten durch seine politischen Verhältnisse in sehr enge Berührung mit einzelnen Theilen Italiens gekommen, und im Besitz der trefflichsten naturhistorischen Aufstellungen ist; — fast im Mittelpunkte des grosen Kaiserreiches, dessen meiste Provinzen mannichfaltige und für die Staatsökonomie so wichtige

mineralogische Schätze darbieten. Es würde mich zu weit abführen, wenn ich auch wirklich nur eine gedrängte Uebersicht der Wiener Mineraliensammlungen geben wollte; ich beschränke mich daher auf folgende allgemeine Bemerkung:

Das Kaiserliche Kabinet dürfte wegen seines Reichthums überhaupt, ins Besondere aber in einem und dem andern Punkte, noch lange unübertroffen bleiben. Hierher gehört: die in ihrer Art wahrscheinlich einzige Suite der Meteorsteine (von den beiden größten derselben, welche bei Agram und Ellnbogen niedergefallen, wiegt jeder über 70 Pfund); ein Stück Gold, als Geschiebe, nach der Etikette aus Afrika; und der grose edle Opal, 34 Loth an Gewicht. Hinter den Glasthüren der Schrankaufsätze sind eine grose Anzahl, und unter ihnen wahrhaft prachtvolle, Schaustufen aufgestellt. In so fern Steinbilder im weitern Sinne auch der Mineralogie mit angehören, darf ich das Zimmer mit ungefähr sechzig herrlichen Bildern in Florentiner Mosaik nicht unerwähnt lassen. Den Beschluß dieser Natur- und Kunstschätze macht das im letzten Zimmer befindliche Bouquet von Edelsteinen, welches Maria Theresia für

grose Summen fertigen und hier aufstellen lies*). Zu bedauern ist es nur, daß das Lokale zur Einordnung der vielen, seit mehrern Jahren angeschafften, Fossilien bey weitem nicht hinreicht.

Das von der Núll'sche Kabinet, welchem unter den schönen Privatsammlungen der Kaiserstadt långst schon der erste Platz zugestanden ist, wird noch fortwåhrend, so oft sich Gelegenheit hierzu bietet, mit neuen oder frischeren Exemplarien vermehrt. Das Letztere gereicht Hrn. von der Núll zu zweifachem Ruhme, da derselbe glaubwürdigen Gerüchten zufolge die Absicht hat, sein Kabinet zu verkaufen, auch bereits mit der Direkzion der Kaiserlichen Naturaliensammlungen dießfallsige Verhandlungen Statt gefunden haben.

*) Für diejenigen, welchen dieß Prachtwerk gånzlich unbekannt ist, sey nur beylåufig erwåhnt, daß es ein wahres Edelstein=Kabinet in Form eines Bouquets ist. Der Totaleindruck, welchen diese Gesammtheit kostbarer Stücke, unter denen der Pyrop von der Gröse einer Fingerkuppe vielleicht den ersten Platz behauptet, macht, wird noch durch die Ueberzeugung vermehrt, daß der kunstreiche Verfertiger dieses Werkes mit wahrhafter Liebe und Laune gearbeitet; das Letztere beurkunden die gleichfalls von Edelsteinen gefertigten Insekten, welche er zwischen den Blumen mit vielem Kunstsinn anzubringen wußte.

Dagegen möchte es dem ernsteren Freunde solch einer ausgezeichneten Sammlung nicht erfreulich seyn, dieselbe zwar nach dem Werner'schen System katalogisirt, jedoch nicht nach diesem, sondern nach dem weniger passenden Hauy'schen geordnet zu wissen.

Die gesammten Kaiserlichen Naturaliensammlungen stehen alle Wochen zweimal Vormittags von 9 bis 12 Uhr jedermann offen.

Mein Aufenthalt in Wien dauerte fast drei Wochen; denn ich hatte daselbst viel zu verkehren; es wurden Fossilien ge- und vertauscht, ge- und verkauft, vorzüglich aber alle Mineralien, welche ich aus der Italienischen Erde antraf, genau beaugenscheiniget, um so viel wie möglich, einige Kenntniß über deren dortiges Vorkommen mir zu verschaffen.

Am Abend vor der Abreise besuchte ich das Theater an der Wien, wo man eine musikalisch-deklamatorisch-plastische Abendunterhaltung gab, über die ich geradehin meine Meinung sagen will, ohne deshalb zu verlangen, daß andre die Sache auch so gefunden haben sollen. Die musikalischen Ensemblestücken waren gut gewählt und recht brav ausgeführt; — wer wird das in Wien, wo Mozart, Haydn, Salieri ꝛc. das Licht an-

zündeten, und Beethoven, Weigl, Hummel und andere brave Männer es noch sorgsam unterhalten und fleisig dabei arbeiten, anders erwarten? Ein Hr. Vorreith zeigte eine treffliche Oboe in einem Solo der Symphonie, und entzückte die Zuhörer noch mehr durch ausgezeichnet gut vorgetragene Variazionen auf demselben Instrumente. Das minder Gute war ein Pianoforte-Stück von Eberle, welches aber der genialische Komponist, wenn er noch lebte, gewiß nicht für eine solche Abendunterhaltung hergegeben haben würde, und welches dem Auditorium blos aufgedrungen wurde, weil der Spieler, ein Knabe von eilf Jahren, wahrscheinlich etwas Besseres noch nicht geben konnte; aber was gehet denn der fremden Menschenmenge, welche ihren Einlaß bezahlt und dafür ihre Abendstunden gut hinbringen will, der Standpunkt an, von welchem aus Aeltern, Basen und Pathen solch ein aufkeimendes Talent betrachten, und leider oft sehr bewundern? Es gehört zu den Gebrechen unserer Zeit, daß die Kindlein, welche eine Sonate fertiger herunterspielen als ihre Schulgenossen, oder eine Fabel besser rezitiren als die vagabondirenden ersten Liebhaber der Winkelbühnen, gleich mit dem Prädikate junger Virtuos oder klei-

ner Deklamator versehen, und — wenigstens unter dem Vorwande, sich zu ihrer unfehlbaren künftigen Berühmtheit vorläufig die erforderliche Dreistigkeit zu verschaffen — in die Welt hinausgeschickt werden. Mir thun die armen, von der Natur oft wirklich schön begabten, Buben herzlich leid, weil die meisten zwar mit vieler Keckheit, aber ohne alle Zelebrität wieder nach Hause kommen.

Sehr interessant war es mir, Madame Campi, von welcher ich schon oft in musikalischen Tagblättern gelesen hatte, singen zu hören. Wer ihr nicht noch jetzt anmerkt, daß sie gewiß eine der ersten Sängerinnen Deutschlands war, würde wenig musikalische Urtheilskraft verrathen; — mir aber zwang ihr Organ, so wie ihr Vortrag, wie sie alleweile noch sind, hohe Bewunderung ab, da nach der Versicherung meines Nachbars im Parterre diese Künstlerinn wenigstens ein Dutzend Wochenbetten mehr gefeiert hat, als der verdiente Dr. W..r in H..n einer guten Sängerinn erlaubt.

Ueber den deklamatorischen Theil der Abendunterhaltung maase ich mir ungern ein Urtheil an, da ich vor der Hand noch gar nicht der Wiener Sitte, die Gedichte zu lesen, beipflichten kann. Daß manche Deklamatoren

Hände und Füsse sehr mitsprechen lassen, und die ungebundenere Bühnenakzion auch mit auf den Deklamazionssaal bringen, ist wohl eine gerechte Klage des gebildeteren Deutschen Publikums; indessen scheint es mir ein nicht minderer Uebelstand, wenn das Gesicht des Sprechers, wie solches in Wien wirklich der Fall war, hinter dem Buche verborgen ist. Und sollte es denn nicht fast zu wenig seyn, einer Versammlung von vielen hundert Personen, unter denen oft die angesehensten Familien sind, ein Gedicht nur — sey's auch noch so gut — vorzulesen? So hätte ich überhaupt gewünscht, daß Hr. C . . i etwas Gehaltvolleres, als die übrigens recht artige Bagatelle „Frauennamen," gegeben hätte. Es stehet mir nicht zu, Gränzlinien für launige Dichter zu bezeichnen; — aber Hr. C . . i dürfte doch wohl selbst fühlen, daß jenes poetische Erzeugniß für Abendunterhaltungen, welchen Prinzessinnen des Kaiserlichen Hauses beywohnen, nicht ganz passend sey.

Die plastischen Darstellungen machen bekanntlich seit einigen Jahren in Wien die Würze aller öffentlichen Produkzionen aus, welche man für würzbedürftig hält; ich kann, da ich sie in abstraktem Sinn nicht zu beurthei-

len vermag, und sie für mich der erste Genuß dieser Art waren, nichts davon sagen, als daß sie mir überaus wohl gefielen; denn ein solch lebendiges Bild ist, wenn es sich auch nicht bewegt, durch den Zauber der Beleuchtung und die daraus entstehende natürliche Schattirung doch noch etwas ganz Andres, als das schönste Alfresko oder Hautelisse-Gemälde.

Den 26. März reisete ich von Wien ab bis Wienerisch-Neustadt. An einem alten gothischen Monument, ungefähr eine Stunde jenseits der Stadt, überschaute ich noch einmal alle Schönheiten, welche das Auge hier in Einem Blick zusammenfaßte, prägte mir vorzüglich das Bild des St. Stephan recht in meine Seele, und versuchte es, etwas von der Freude voraus zu nehmen, welche einst nach der glücklichen Rückkehr aus Italien sich auf derselben Stelle meines ganzen Wesens bemächtigen würde.

In Neustadt fragte ich gleich aller Orten nach der Lagerstätte des jaspisartigen Thon-Eisensteines, dessen Aufsuchung mein erstes mineralogisches Geschäfft seyn sollte; es glückte mir aber nicht, auch nur das Geringste hierüber zu erfahren, und man wollte mir lieber

für ganz gewiß versichern, daß bei Fischau niemals auf Eisenstein gebauet worden sey. „Nun so muß man wenigstens über die Negative möglichste Gewißheit sich verschaffen,“ dachte ich, und wanderte des andern Morgens getrost nach Fischau, welches westlich von Neustadt ganz am Fusse der von Norden nach Süden laufenden und zum Wiener Wald gehörigen Gebirgskette liegt. Der günstige Zufall führte mich sogleich mit einem wohl unterrichteten Einwohner zusammen, welcher mich ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunden weit nordwestlich von Fischau etwas bergauf zu einem Stücke Nadelholz brachte. Hier war bis vor ungefähr funfzehn Jahren der jaspisartige Thon-Eisenstein aus einem offenen Bruche gewonnen und auf die Eisenhütten zu Pittau abgeliefert worden; wegen geringem Eisengehalt hatte man die Sache späterhin aufgegeben. Unter der Dammerde liegt ein gewöhnlicher Kalkstein, wahrscheinlich aus der Flötzperiode, und dann kommt etwas späthiger Kalkstein mit jaspisartigem Thon-Eisenstein gemengt, welcher die Decke der eigentlichen Thoneisenstein-Lagerstätte bildet. Die vorwaltende Gebirgsart in der Nähe und auch nach Fischau zu scheint ein röthlichgelber sehr poröser Sandstein zu seyn.

Ich hätte nun gern so in einem Zuge fort die Fundorte des Witherit und Lazulith besucht. Dieses war aber ohne grose Kosten und Umstände nicht zu bewerkstelligen; denn in den Gebirgen westlich und östlich von der Landstrase jenseit der Steiermarker Gränze, wo jene Fossilien vorkommen, übte ein unerwartet rauher Nachwinter grose Gewalt, und hielt die ganze Landschaft mit tiefem Schnee bedeckt. Nicht besser erging es mir bey Krieglach mit dem Blauspath, wo ich mich auch mit den glaubwürdigen Notizen eines der Lokalität kundigen Dorfbewohners begnügen mußte. In einem südöstlich von genanntem Dorfe gelegenen engen Thale, aus dem der Freßnitzbach hervorströmt, findet sich ungefähr 1½ Stunde aufwärts von Krieglach der Blauspath in Geschieben und herumliegenden Blöcken von Quarz und Glimmer. Es war unmöglich, in jener Zeit dorthin zu gelangen, und ich war genöthigt, wegen vielem Schnee und Eis wieder umzukehren *).

*) Auf der Rückkehr aus Italien war ich nicht glücklicher, indem der Maurer, welcher von der Lokalität des Freßnitzthales zum Aufsuchen des Blauspathes genugsame Kenntniß und sich zum Führer erboten hatte, unterdessen verstorben war.

In Bezug auf den körnigen Schwerspath darf ich nicht unterlassen, seinen Fundort etwas bestimmter anzugeben, als er aus dem Hoffmann-Breithauptschen Handbuche der Mineralogie bisher bekannt geworden ist. Auf den Bleigruben zunächst Peckau findet er sich nur unrein, und stets mit Urkalkstein gemischt. Der ächte — nach der in gedachtem Werke enthaltenen oryktognostischen Beschreibung nicht zu verkennende — körnige Schwerspath kommt, so viel ich erfahren, auf Lagern vor: beim Dorfe Thal östlich von Frohnleithen, und eine halbe Stunde vom alten Schloß Rabenstein, welches nicht weit von der Gräzer Strase gegen Westen liegt*).

Je weiter ich in Steiermark kam, desto mehr wurde ich inne, daß ich mich in einer eisenreichen Provinz befand. Es ist eine wahre Freude, die Wirthschaftsgeschirre der Steiermärker zu sehen; — und das Arbeiten in der

*) Ich versichere hier ein- für allemal, daß ich keinesweges die Absicht habe, durch Berichtigungen solcher Art den verdienten Ruf schätzbarer Werke zu schmälern, aber sie für eine Verpflichtung gegen die Wahrhaftigkeit ansehe. Hinsichtlich des oben angeführten Buches glaube ich vielmehr, durch jenen Beitrag meine Achtung gegen dessen in so hohem Grade erreichte Vollständigkeit und Gründlichkeit bezeugen zu müssen.

schlechtesten Dorfschmiede gewährt in der That einen Wohlklang.

Den 29. März traf ich in Gräz ein. Welch eine bedeutende und angenehme Stadt! — reiche und lachende Umgebungen; — Regsamkeit in mannichfachem bürgerlichen und Handelsverkehr; — die Bewohner dem Ansehen nach fröhlichen Sinnes und einfacher Lebensweise; — das weibliche Geschlecht aus dem Bürgerstande überaus nett gekleidet, und, wie andere Reisende bemerkt haben wollen, mit allem, was nette Kleidung weder verbergen noch verschönern kann, gnüglich ausgestattet. Ich meinerseits will dieser Bemerkung — jedoch ohne Präjudiz eignen ästhetischen Sinnes — nichts zusetzen und nichts abnehmen; denn ich fühle mich weder fähig noch berufen, alle Schönen, die ich an meinem Wege finde — wie Schiller von der berühmten Frau sich ausdrückt — topographisch aufzunehmen.

Mag es seyn, daß das nach langem Zögern seit ein Paar Tagen entschieden eingetretene Frühjahr mich für alles, was ich Gutes in Gräz traf, empfänglicher machte, — genug, alles sprach mich hier freundlich an; auch die

Billigkeit, mit welcher man hier des Leibes Nahrung und Nothdurft erlangt, behagte mir gar sehr und stellte die Annehmlichkeiten der Residenz, aus der ich kam, gar sehr in den Hintergrund; denn die gemeinen Lebensbedürfnisse stehen jetzt in Wien wirklich über die Gebühr hoch im Preise. Wohnung und Feuerung sind dort solche kostbare Artikel, daß jeder Handwerker, der nicht Vermögen darneben besitzt, ohne Widerrede ein Armer ist. Alles dieß findet man besser in Gräz und seinen geseegneten Umgebungen, wo Luxus und Agiotage ihr verheerendes Unwesen nicht so treiben, als in Wien.

Von dem Joanneo, einem wissenschaftlichen Provinzialinstitut, welches seine Entstehung und Fortdauer dem Eifer des im Gebiete der Wissenschaften und Künste so einheimischen Erzherzogs Johann, und der patriotischen Freygebigkeit der Stände Steiermarks verdankt, gedenke ich nur des Wenigen, was dessen mineralogische Abtheilung betrifft; und wenig kann es nur seyn, weil das eben erst zur Aufnahme der Sammlung einzurichtende Lokale nur zum kleinsten Theile in Stand gesetzt war. Daß dieser Zweig des Instituts unter der Leitung des Hrn. Professor Mohs steht, ist eben so bekannt, als dessen ganz vorzügliche Fä-

higkeit zu diesem Geschäffte; es kann daher nicht befremden, wenn ich sage, daß die Fossiliensammlung des Joannei, wenn anders der Eifer seiner Beförderer nicht erkaltet oder ihre Kräfte nicht erschlaffen, einem hohen Grade der Vollkommenheit entgegengehet. Die Stükke sind aufs Vortheilhafteste aufgestellt und mit einer Strenge ausgewählt, welche ich bis jezt kaum in irgend einem andern Kabinet zu bemerken glaubte. Daß die Suite gelber Bleierze einzig in ihrer Art sey, verstehet sich von selbst; — von seltener Schönheit sind aber auch die englischen Fossilien, welche der erlauchte Gründer dieser Anstalt selbst aus Grosbritannien mitgebracht hat. Sollte es möglich seyn, in der bis jezt beobachteten Qualität der Exemplare fortzusammeln, so dürfte nach einem verhältnißmäsig langen Zeitraum das Joanneum ein von der Nüllsches Kabinet in grosem Format aufweisen können.

Am 31. März Abends ging ich mit der Diligence von Gräz nach Laibach ab, und bemerkte unterweges eben nicht viel, was das mineralogische Interesse geweckt hätte. Nur auf dem höchsten Gipfel des Blätschberges bei Ehrenhaus traf ich in dem Kalksteine Stücke,

welche ein schaliger Kalksinter zu seyn schienen. Er war viel mit Sandstein gemengt, bisweilen lagen die Muscheln so lose in der bindenden Masse, daß ich es lieber Konchilienkonglomerat nennen möchte. In der Gegend von Cilli mußte ich ein Paar Tage krank zurückbleiben. Dieß hatte aber sein Gutes; denn ich benutzte gleich die ersten Stunden meiner Besserung zu einem Ausfluge auf das Gadolasche Guth Reisenstein bei Cilli, weil der Kondukteur der Diligence mir versichert hatte, dort werde etwas in der Erde gefunden, welches man Bergseife nenne. Ich fand dieß Fossil an einem Büschchen zunächst dem Schlosse gleich unter der Dammerde, in einem zerreiblichen Sandsteine, welcher auch in einzelnen Stücken in jenem Fossile vorkommt. Die nach Freiberg gebrachten Probestücke sind für ausgezeichnete Walkerde angesprochen worden; ich halte aber die Sache der Erwähnung nicht unwerth, weil die Walkerde von solchem charakteristischen Aeusern (so weit jetzt bekannt) auf dem Kontinente noch nirgends gefunden worden ist.

Einen Aufenthalt von wenigen Stunden in Laibach benutzte ich zum Einsammeln mehrerer nützlichen Notizen über Oberitalien bei dem als Naturforscher rühmlich bekannten

Freiherrn von Zoys. Wie möchte ich diesen ehrwürdigen Namen nennen, ohne des ächtphilosophischen Scharfsinns in seinen Urtheilen, verbunden mit der schönen liberalen Würdigung fremder Meinungen, — der innigen weder durch hohes Alter, noch durch mehr als dreisigjährige körperliche Leiden geschwächten Theilnahme an allem, was naturhistorisches Interesse hat, zu gedenken, welche diesen erleuchteten Gelehrten auszeichnen? Wenn ich diesem noch zufüge, daß in seiner Unterhaltung mit Fremden, und in der Art, nützliche Nachweisungen zu geben, ein wahrhaft väterliches Wohlwollen gegen alle Wißbegierige, und der uneigennützige Eifer für das Gemeinbeste im menschlichen Wissen sich deutlich ausspricht, so habe ich zugleich die Berührungspunkte bezeichnet, durch welche er unserm verewigten Werner, den er — persönlich ganz unbekannt — so aufrichtig ehrte und liebte, und seinem System unbedingt anhängt, verwandt ist.

Laibach ist ein überaus angenehmer Ort, wo man Leben im Handel und sonst noch viel und mancherlei antrifft, was den Durchreisenden interessirt und erfreut. Die Oestreicher sprechen stets mit Wohlgefallen von dieser be-

deutenden Provinzialstadt, die vielleicht Gräz in der Gröse nachstehet, aber wegen schöner Abwechselung der Umgegend demselben wieder vorzuziehen ist. Gar herrlich und freundlich sind besonders die nahen und fernen Umgebungen der grosen Brücke, die ungefähr eine halbe Stunde diesseits der Stadt über die Sau führt. Zudem hat sie noch das besondere Interesse, daß sie gewissermaasen die Kommun-Niederlage der Deutschen und Italienischen Waaren ist. Ich habe keinen Ort getroffen, wo auf dem gewöhnlichen Wochenmarkte die Produkte des südlichen und nördlichen Europa in so namhaften Quantitäten zum Verkauf stehen. — Auch alles Uebrige — Gebäude, Strasenpflaster, Lebensart, Sprache ꝛc. — bezeichnet den Uebergang aus dem Deutschen in das Wälsche.

Von Laibach bis Ober-Laibach läuft die Strase in einem breiten Thale fort; in Ober-Laibach aber gehet ein Weg rechts über die Gebirge nach Idria ab, welcher gut chaussirt ist; der letztre begreift in allem eine Entfernung von mindestens sechs Stunden in sich, steigt fortwährend bis zum höchsten Rücken des Gebirges an, läuft nur wenig waagerecht fort, und fällt sodann bis nach Idria hinein wieder

ab. So viel ich in einer schönen mondhellen Nacht wahrnehmen konnte, sind die Berge um Idria von sehr beträchtlicher Höhe, und ihre höchsten Gipfel würde man nur in fünf bis sechs Stunden erst ersteigen können; sie zeigen grose Parthieen von ganz nackten Felsen, haben aber, wo dieß nicht der Fall ist, meist schönen Holzwuchs. Als Wald- und Berggegend präsentirt sich alles ziemlich grotesk; und nur erst, wenn man über die Hälfte des Weges herabgestiegen ist, sieht man auf Augenblicke das Städtchen Idria, und ganz zuletzt auch die kleinen Waldströme Idria (auch Idriza) und Nicova, an deren Zusammenflusse das Bergstädtchen erbaut ist. Dieß Thal ist mehr eine Schlucht zu nennen; — es gibt keinen waagerechten Platz von nur zehn Schritt ins Gevierte, und die Berggebäude, so wie die Wohnungen, liegen daher in einzelnen Gruppen am Fusse der Berge, mitunter ziemlich weit aufwärts.

Idria weicht übrigens in keinem Stücke von dem ab, was alle mir bekannten Deutschen und Ungarischen Bergstädtchen von Suhl bis Göllnitz, von Rothenburg bis Johann-Georgenstadt (nur in verschiedenen Graden) mit einander gemein haben: Armuth oder sehr

schwankender Wohlstand im Allgemeinen; — Frohsinn und Gutmüthigkeit überall; — Reinlichkeit in dem Hauswesen; — Betriebsamkeit und Gewandtheit in jeder Art bürgerlichen Gewerbes.

Am ersten Oster-Feiertage früh 2 Uhr langte ich ziemlich erfroren in Idria an. Es war eine herrliche mondhelle Nacht, und die Einwohner gingen in die Frühmesse.

Die von Wien und Laibach aus mitgebrachten Empfehlungen verschafften mir Gelegenheit, alles, was beim Idriaer Quecksilber-Bergwerk werth und erlaubt war zu sehen, bestens zu beaugenscheinigen; ich gebe daher hier treulich, aber freilich nicht anders, als es von einem Laien in der Bergwerks-Kunde zu erwarten ist, wieder, was ich Bemerkenswürdiges fand.

1) Geognostische Verhältnisse der Gegend.

Ich wage nicht zu bestimmen, ob der Kalkstein, aus welchem alle Berge bestehen, die das Thal von Idria bilden, zu dem Uebergangs- oder Flötz-Kalkstein gehört; neu und interessant für mich war aber ein Brecciabruch, von Idria gegen Morgen, ziemlich tief am Ab-

hang eines Berges liegend. Die Gemengtheile dieser Breccia schienen ziemlich verschiedenartig und das Bindemittel thonig zu seyn; denn die Breccia war sehr schwer zerspringbar. Die weiteren Umgebungen des Erzlagers bildet ein dichter Kalkstein und ein licht fleischrother Thonschiefer, dann aber umschließt und durchzieht ein schwärzlich blauer Schieferthon zum Theil spiegelflächig — hin und wieder auch dem Alaun- und Brandschiefer sich nähernd — die Quecksilber-Erze; die letztern verschwinden, nach der Aeuserung eines dortigen Beamten, sobald der Kalkstein ihnen zu nahe kommt. Die Erze befinden sich oft in so grosen Massen beisammen, daß diese Erz-Niederlage von einigen für ein Stockwerk, von andern für ein Flötz gehalten wird. Eine kategorische Bestimmung ihrer geognostischen Verhältnisse dürfte erst von genauern, und von dem Ganzen ihrer Umgebungen ausgehenden, Untersuchungen zu erwarten seyn. Die bis jetzt hierüber angestellten Beobachtungen führten wegen der Schwierigkeiten, welche die in ältern Zeiten Statt gehabten Zerspaltungen im Innern des Gebirges dem Geognosten entgegenstellen, noch zu keinem genügenden Resultate.

Die reichsten Erze fanden sich stets nesterweise in mittlerer Teufe; und die gewöhnlich gewonnenen bestehen in:

a) gediegenem Quecksilber, von dem der Schieferthon durchdrungen ist; — häufig mit Zinnober, seltner mit Schwefelkies;

b) Zinnober, derb als Trümer und Adern im Schieferthon; — krystallisirt ist er jetzt ziemlich selten;*)

c) Quecksilber-Lebererz — dicht und schiefrig;

d) Korallenerz, so reich an Quecksilber, daß es an Schwere fast dem vorigen gleich kommt; und

e) völlig runde Kugeln von Schieferthon, welche mit Zinnober durchdrungen sind.

Anhangsweise muß ich noch dreier Fossilien gedenken: das erste nennt man in Idria Branderz, welches ein Mittel zwischen Brand- und Alaunschiefer zu seyn scheint und gar kein Erz halten soll; das zweite ist ein sehr schönes weisses Haarsalz, welches zwischen den Holz-

*) Hier möge die Notiz einen Platz finden, daß derber Zinnober in grösern Gangtrümern von ungemeiner Schönheit und fast krystallinischem Ansehen auf den Quecksilber-Gruben bey Neumärktel zwischen Klagenfurth und Laibach vorkommt, wo zur Zeit der Französischen Herrschaft in Idria die Oestreicher auf Quecksilber bauten.

stücken in starken und ausgezeichneten Parthieen sich erzeugt; und das dritte ein grauer sehr feinkörniger spiegelflächiger Sandstein, welcher mir unter dem Trivialnamen Spiegel-Sandschiefer gegeben wurde, und angeblich im Theresienschacht in 45 Lachter Teufe vorkommt.

2) Betrieb der Quecksilber-Grube.

Dieß merkwürdige Berggebäude hat vier Hauptschächte: St. Barbara, St. Theresia, Joseph und Franz. Der Josephsschacht ist lediglich zum Behuf der Wetterlosung abgesenket worden. Bei St. Barbara, St. Theresia und Franz hängen drei Kunstgezeuge. Ein viertes Kunstgezeug wurde während des grosen Brandes im Jahr 1803 gehangen, späterhin aber wieder abgeworfen. Die Treibeschächte sind St. Barbara und St. Theresia. Die Haupteinfahrt, wo auch die Fremden gewöhnlich geführt werden, ist durch den St. Antonsstolln. Die Entfernung vom Stolln-Mundloche bis zum entferntesten Punkt ins Feld gegen Mittag am Josephsschacht beträgt wenigstens eine Viertelstunde. Die größte Teufe der Grube ist 124 Lachter. Vom Endpunkte des St. Antonsstollns steigt man in verschiedenen Absätzen nach und nach 757 Stufen, die in den

Kalkstein gehauen, bestens unterhalten und mit Handstangen verstehen sind, hinab, worauf noch durch 14½ Lachtern Teufe Holztreppen in einem gewöhnlichen ausgemauerten Schacht bis ins Tiefste führen. Alle Gesenke und Schächte stehen in ganzer Schrotzimmerung von ½ bis 1 Lachter Weite. Dagegen trifft man fast gar nichts von Holz auf den Strecken (hier Läufe genannt) an. Diese sind entweder durchgehends elliptisch ausgemauert, welches in der hiesigen Bergmanns-Sprache Gurkenmauerung heist, oder stehen in ganzem Gestein. Wo man der Haltbarkeit des Letztern nicht völlig trauen durfte, hat man zur Ersparung der ganzen Mauerung in der Entfernung von 1 oder 1½ Ellen ellyptische Bogen von Mauerziegeln geschlagen. Etwas Aehnliches that man nach dem grosen Brande, um beim möglichen Wiedereintreten eines solchen Unfalls die Strecken in kleinere Abtheilungen augenblicklich versperren und so von allen Seiten die Luftzuströmung unterbrechen zu können. Man mauerte von Distanz zu Distanz Bogen, bei welchen jetzt stets die erforderliche Zahl Mauerziegel liegt; und nöthigen Falls würde, bei vorausgesetzter guter Anstellung der Mannschaft, in weniger als einer halben Stunde die ganze Gru-

be verschlossen und des Luftzutritts beraubt seyn.

Alle Schächte und Strecken sind vollkommen gut unterhalten, und obschon der Reichthum an guten Hölzern und vortrefflichen Mauerungsmaterialien das Seinige hierzu beitragen mag, so sind doch Aufsicht und Ordnungsgeist der Direkzion wie der Angestellten nicht zu verkennen. Zudem ist der ganze innere Ausbau so schön, ich möchte sagen, bisweilen luxuriös, daß dieses Berggebäude in Rücksicht der Gemächlichkeit, mit welcher es zu befahren ist, noch über Wieliczka stehet. Nur auf einzelnen Punkten empfindet man weniges Mißbehagen von der unterirdischen Wärme. So eben unternimmt man einen grosen Versuchsbau vom Franzschacht aus in das Feld gegen Morgen, 70 Lachter tief unter dem Flußbette der Idria, bei welchem die Hoffnung des Gelingens auf der äusern Aehnlichkeit beruhet, welche die dortige Quecksilber-Oberfläche mit derjenigen hat, unter welchen schon früher im Mittagsfelde die reichsten Anbrüche sich befanden.

Das gediegene Quecksilber — hier Jungfern-Quecksilber genannt, welches von vorzüglicher Brauchbarkeit zu Fertigung der Baro-

meter und Spiegel ist, — wird gleich in der Grube in ledernen Beuteln gesammelt; die Erze zweiter Qualität werden zur Brennhütte abgegeben, und die ärmern dem Poch- und Waschprozesse unterworfen.

Alle Tagegebäude sind schön und geräumig; in dem Poch- und Wäschwerke sind drei Stos- und vierzehn liegende Herde; in der Brennhütte zu jeder Seite des Heizofens sieben Kühlkammern.

Die Aufschlagewasser werden durch einen wasserreichen Kunstgraben herbeigeführt.

Der gemeinjährige Holzbedarf für die Brennhütte ist 6000 Klaftern zweielliges hartes Holz, welches so wie das zu den Tage- und Grubenbauen erforderliche Nutzholz in den umliegenden Kaiserlichen Waldungen geschlagen und auf der Idriza angeflößt wird.

Zu bemerken ist noch, daß man eben mit Erweiterung und Vervollkommnung der Zinnoberfabrikazion umgehet, und davon künftighin 1000 bis 1200 Zentner jährlich zu fertigen gedenkt.

3) Haushalt und Verwaltung der Quecksilber-Grube.

Das Quecksilber-Bergwerk Idria stehet unter der Leitung eines Oberamts-Direktors

(jetzt Bergrath von Pasezky), welchem die nöthigen Beamten beigegeben sind; die Oekonomie im Grosen wird aber direkte von Wien aus besorgt: die dortige oberste Bergbehörde (die montanistische Hofstelle) weist nämlich, ohne Rücksicht auf die Ausbeute des Werkes, die zu dessen Umtrieb erforderlichen Summen an, bestimmt alljährlich die auszubringenden Quantitäten an Quecksilber und Zinnober, und schliest unmittelbar mit den Abnehmern die Verkaufskontrakte ab. Zufolge bergmännischen Gutachtens soll das, der dermaligen Beschaffenheit des Werks angemessene, jährliche Durchschnittsausbringen zu 4000 Zentnern anzunehmen seyn; die angeordnete Produkzion hat aber in den letzten Jahren niemals jenes Quantum erreicht, obschon nach der bestehenden Einrichtung ein Ausbringen von 4000 Ztr. erfordert wird, um den Kostenaufwand zu decken. Jene strenge Oekonomie im Abbauen der Erze mag aber wohl nothwendig befunden worden seyn, indem in Folge des vor längerer Zeit mit Spanien bestandenen Kontrakts zwölf Jahre hindurch alljährlich 12000 Ztr. abgeliefert werden mußten.

Das gesammte Personale dieses Berggebäudes besteht in 617 Köpfen, nämlich:

	Köpfe.
Bergamt, Aufsicht führende Offizianten und wirkliche Bergarbeiter . .	258
Wäsche-, Poch- und Schlemmarbeiter	160
Hüttenleute	11
Fabrikarbeiter	19
Waldarbeiter nebst Aufsehern dabei .	169
Summe	617.

Als wohlthätige Anstalten für die Bergarbeiter verdienen Erwähnung: die Bergschule, die Kranken-Unterstützung und die ununterbrochene Austheilung von Weizen und Korn um herabgesetzte Preise, nach Maasgabe der Konsumenten in jeder Familie. Den Weizen bezahlen die Empfänger mit 2 Fl. und das Korn mit 1 3/5 Fl. Konvenzionsgeld für die Wiener Metze, welche ungefähr 4/7 Scheffel nach Dresdner Maas hält.

Das Quecksilber-Bergwerk zu Idria ist in jeder Hinsicht so merkwürdig, — so bekannt in der mineralogischen Welt, daß ich mich nicht bedenke, über die Entstehung desselben, und über den im Jahr 1803 darin Statt gehabten Brand noch Einiges in diese Bogen aufzunehmen.

4) Die Entdeckung der Idriaer Quecksilber-Erze.

Es war — wie sich aus zuverlässigen Nachrichten ergibt — im Jahre 1497, als ein Waldbewohner dieser Gegend ein neues hölzernes Fäßchen des Abends in den vor seinem Hause befindlichen Wassergraben des Verquellens wegen setzte, und des andern Morgens zu seinem größten Erstaunen gediegenes Quecksilber darin fand. Diese sonderbare Erscheinung veranlaßte natürlich Anzeigen und Untersuchungen; zum Andenken derselben bauten die damaligen Bewohner dieses in einer verwilderten Waldgegend vielleicht einzig wirthbaren kesselförmigen Thals ein Kirchlein, das sie der heil. Dreyfaltigkeit widmeten und das noch jetzt existirt, und benutzten übrigens die zufällige Entdeckung so gut wie sie es gerade einsahen und vermochten. Im Jahre 1506 traten Unternehmer und Arbeiter zuerst in eine Gewerkschaft zusammen, welche aber 1510 durch die Venezianer verdrängt wurde. Die letztern erfreuten sich dieser gewaltsamen Besitznahme jedoch nur kurze Zeit; denn schon im folgenden Jahre schickte Kaiser Maximilian I. eine kleine Truppe Soldaten ab, verjagte die Venezianer und gab das Werk an die

rechtmäsigen Eigenthümer zurück. Im Jahre 1525 traf die Gewerkschaft ein neuer Unfall, indem durch eine Erderschütterung ein Stück losgerissenes Kalkgebirge ins Thal stürzte, und den Lauf der Idriza dergestalt hemmte, daß das Wasser bis an das Mundloch des Anfahrstollns aufstieg. Doch gelang es dem unermüdeten Fleise der Bergleute, der fürchterlich anwachsenden Fluth durch die Felswand, wo sie am schwächsten war, einen Durchbruch zu öffnen, und auf diese Weise der dem Bergwerke drohenden Gefahr noch in Zeiten zu begegnen. Im Jahre 1578 übernahm der Herzog Karl von Oestreich ꝛc. das Bergamt Idria von der Privatgewerkschaft, und verleibte es den andern Staatsgüthern ein; er gab dem Amte zugleich eine neue Bergordnung, und seit dieser Epoche ist das Werk ununterbrochen Staatseigenthum geblieben.

5) Der grose Grubenbrand im Jahre 1803.

In der Nacht vom 14. zum 15. März genannten Jahres bemerkte man zuerst die auf unbekannte Weise vor sich gegangene Entzündung der Grube im Clemenzfelde. Die brennende Stelle befand sich in einer Tiefe von 96 Lachtern; ihr Umfang soll nicht mehr als un-

gefähr 8 bis 10 Lachter im Diameter betragen haben, und der Brand griff so schnell um sich, daß die gewöhnlichen Gegenanstalten gänzlich nicht ausreichten; daher beschloß man, durch luftdichte Verschliesung aller äusern Zugänge das Feuer zu ersticken. Dieses Verstopfen und Verrammeln wurde auch den 15. März noch bewerkstelliget, und man darf wohl glauben, daß diese Maasregel die beabsichtete Wirkung vollständig gehabt haben würde, wäre man nicht durch die allzu grose Besorglichkeit um dieß höchst wichtige Grubengebäude verführt worden, durch parzielle Oeffnung der Verschlußstellen (den 28. März, 14. April und 2. Mai) den Erfolg des Verdämmens einigemaasen kennen zu lernen; dieß Oeffnen führte aber freilich den entzündeten Punkten Luft, und durch sie dem Feuer neue Kraft zu. Man fing von Seiten des Oberamtes an, in die vollständige Wirksamkeit des Verdämmens, welches Mittel nun schon mehrere Wochen angeordnet worden war, Zweifel zu setzen, und auf wiederholt nach Wien erstattete Berichte wurde von dort aus ein Hofkommissar (in der Person des jetzigen Vizepräsidenten Baron v. Leithner) nach Idria gesendet, welcher nach vorhergegangener örtlicher Prüfung des Sachstandes die Einlassung des Kunstgrabens in

die Grube verfügte. Diese Ertränkung des Werkes geschah vom 15. bis 21. Mai durch den Theresienschacht, und man hat die Menge des eingeschlagenen Wassers zu drei Millionen Wiener Eimer berechnen wollen. Letztgedachten Tages hatte das Wasser die von dem beauftragten Hofkommissar bestimmte Höhe, des Franzschacht-Füllorts (vom Theresiaschacht-Kranz aus gerechnet eine Höhe von 77½ Lachter) erreicht.

Unerachtet ich nicht weis oder verstehe, ob es noch andere Mittel, den Brand zu löschen, gegeben habe: so ehre ich doch nach meinem persönlichen Gefühl die Entschlossenheit des Hrn. von Leithner, und muß annehmen, daß er gute Gründe zu dieser heroischen Prozedur gehabt haben werde. Denn auserdem scheint es mir allerdings bedenklich, drei Millionen Eimer Wasser auf einen in engem Raum eingeschlossenen Brand zu stürzen, von dem man den Umfang nur muthmaaslich und seine etwanige Verbindung mit andern unterirdischen Phänomenen gar nicht kennt. Die Wirkung dieser Operazion war, wie leicht zu vermuthen, auf mancherlei Weise auch von Aussen sichtbar; es erfolgte eine Art Beben, drei Häuser wurden sehr beschädiget, und noch jetzt sieht man einen kleinen dadurch entstandenen

Erdriß über Tage, ungefähr ½ Lachter tief. In der Grube fand man späterhin auf mehrern Stellen, daß der Felsen geborsten war und mehrere Theile desselben von der Hauptwand sich getrennet hatten. Bei dem Brande selbst sind keine bedeutenden Unglücksfälle vorgefallen, auser daß gleich anfangs zwei Bergarbeiter erstickten; eine beträchtliche Anzahl Menschen aber, und darunter mehrere höhere Offiziantenr, die kurz nach dem Entstehen den Unfall ganz nahe hatten beobachten und die nöthigen Gegenanstalten an Ort und Stelle treffen wollen, wurden höchst betäubt herausgeschafft, und erst nach 18 bis 24 Stunden durch Anwendung der stärksten Mittel wieder zum völligen Bewusstseyn gebracht. Im Allgemeinen sollen die während des Brandes durch den Quecksilber-Dampf veränderten innern Wetter eine vorzüglich nachtheilige Wirkung auf die Augen und die Lippen geäusert, auch an vielen Personen heftiges Zittern erzeugt haben.

Am 10. August fuhren sechs Mann bis zum Agatienfelde, mußten aber wegen vieler Stickluft wieder umkehren; erst am 8. Sept. fing man an, die ersten Oerter wieder zu belegen. Die Wasser wieder zu gewältigen begann man erst im folgenden Jahre, und es ward solches in dem Zeitraume vom 18. Mai

1804, bis zum 19. Mai 1805, mittelst vier Kunstgezeugen vollbracht.

Was die Entstehung des Brandes anlangt, so ist man allgemein der Meinung, daß er durch Unachtsamkeit eines Tabakrauchers oder eine ähnliche Verwahrlosung entstanden sey.

Den 9. April gegen 12 Uhr Mittags zog ich wieder von Idria ab, nachdem ich zuvor nochmals etliche grose Stücke Quecksilber-Leber-erz betrachtet hatte, welche in der Kirchmauer über den Thürpfeilern eingemauert waren, als Huldigung gegen die heil. Barbara, die nicht allein Schutzheilige der Kirche, sondern auch des Quecksilber-Werkes ist. Ich trat meinen Weg zu Fusse an, gekleidet und gerüstet wie ein Geognost, der wenigstens die Fingalshöhle befahren, den Chimboraço besteigen und über das todte Meer und Nertschinsk zurückzukehren willens ist. Meine Reise-Garderobe hatte schon vorlängst, nach den bei der Abreise erlittenen Unfällen, manchen interessanten Zuwachs erhalten; auch verbarg mein Gurt mit Fäustel und Schlegel, seitdem ich in Wien so mancherlei von der Unsicherheit der Italienischen Strasen gehört hatte, Dolch und Terzerol, und machte auf diese Weise — für die Wissenschaft und Lebenserhaltung gleich wichtig — das

Hauptstück meines halboffiziellen Kostüms aus. Daß ich späterhin mich so wenig fähig fand, von dem wissenschaftlichen Theile jener Ausstattung einen verständigen Gebrauch zu machen, ist freilich ein Bekenntniß, das ich — um den Erwartungen manches Lesers von den Resultaten meiner Reise in Zeiten zu begegnen, — gleich im Voraus, ohne meine Eitelkeit dabei zu berücksichtigen, ablegen muß; daß ich aber, wie man im Verlauf meiner Erzählung sehen wird, auch nicht Einmal Gelegenheit fand, mein portatives Arsenal zu erproben, muß dem Interesse dieser Blätter noch ungleich nachtheiliger werden.

Wer so wenig — und wirklich aus Gründen — auf einen grünen Lorbeer oder vergoldeten Leichenstein hin arbeitet, als ich, denkt nun freilich auch in manchen ernsthaften Dingen nicht viel weiter, als er mit der Hand greifen kann; ich will es also nur gestehen, daß ich bei meinem Auszuge aus Idria gar nichts Groses im Auge hatte, und kaum begriff, wie mein etwas ungewöhnlicher Aufzug auf die Vorübergehenden einige Sensazion machen konnte? Und doch war es so. — Weit ernsthafter beschäfftigte mich der Gedanke, wie heilsam es für die mineralogische Länderkunde seyn müßte, wenn ich das in Wort und That wirk-

lich wäre, was mein Aeuseres andeutete. So wanderte ich gutes Muthes an der Idria hinauf; mein Bote, ein roher stämmiger Krainer, (mit Werner zu reden) das Mittel haltend zwischen unsern Wenden und dem gemeinen Russen, mit welchem letztern er auch wahrscheinlich sich besser als mit mir verständigen konnte, folgte; er war als Führer und Lastträger an seinem Platze, und verrichtete sein Amt unverdrossen und gewissenhaft um gute Zwanzigkreuzer und schlechten Wein, wofür er entschiedene Neigung verrieth. Da, wo der kleine Waldbach Sala in die Idriza fällt, wendeten wir uns etwas westlich, um den Schwarzenberg zu ersteigen. Dieser Gang war einer der beschwerlichsten, die ich jemals zurückgelegt habe; blos für Fußgänger und Saumrosse (den Russischen kleinen Pferden ähnlich) — ob man schon hie und da Spuren von engen Gleisen sah; es war dieß von kleinen vierrädrigen Wägelchen, mit welchen bisweilen Holz herunter nach Idria gefahren wird. Der Weg war durchaus steinig; auf den steilen Abhängen stand gros- und kleines Buchen-Schlagholz, je nachdem die mehr- oder wenigere Dammerde dem Wachsthume des Stangenholzes günstig gewesen war. — Nur die Spitzen des Gebirges waren, so weit ich um-

herſehen konnte, mit Schwarzholz und Stamm-buchen bedeckt. Erſt kurz vor dem Dorfe Schwarzenberg, welches in einem breiten mul-denförmigen, von andern kleinen Bergketten begränzten Thale liegt, kann man den Haupt-berg für erſtiegen anſehen. Der Weg bis hierher erfordert eine Zeit von faſt drei Stun-den, und bietet manchen herrlichen Blick, rück-wärts gegen Laibach und Cilli, und links ge-gen die romantiſchen Umgebungen der groſen Trieſter Straſe; gegen Mittag und Abend iſt die Ausſicht durch Gebirge beſchränkt.

Von Idria bis Schwarzenberg traf ich nichts als Kalkſtein von ziemlich verſchiedenem Aeuſern: aſchgrau und gelblichgrau, perlgrau mit weiſſen Kalkſpath-Adern, rauchgrau, ſchwärzlichgrau und graulichſchwarz, auch zum Theil geadert. Ich gedenke noch der vielen keſſelförmigen Vertiefungen, welche längs die-ſes Gebirgsweges waren, und muß anheim-geſtellt ſeyn laſſen, ob das Gebirge der Ueber-gangs- oder Flözperiode angehöre?

Von Schwarzenberg aus fand ich zuerſt an der mittäglich liegenden beträchtlichen An-höhe einen graulichweiſſen Kalkſtein mit ein-zelnen Blaſenräumen, die mit Thon (?) aus-gefüllt waren, — weiterhin am Gehänge des rechts liegenden hohen und langen Gebirgs-

jochs Kalkstein-Geschiebe, bisweilen auf der Oberfläche bis zum Mehligen verwittert, — beim Dorfe Zahl im Kalksteine Lager von sehr dünngeschichtetem Mergel, und da, wo dieses Gebirgsjoch sich am Wippachthale endigt, schien mir der Flötzkalk immer ausgezeichneter zu werden.

Der Weg von Schwarzenberg bis Wippach ist sehr einförmig, läuft stets an Abhängen kahler Berge hin, die, je näher man Wippach kommt, immer steiniger werden. Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, daß ich — das hohe Gebirgsthal bei Schwarzenberg abgerechnet — auf meinem Wege $\frac{2}{3}$ Fels und $\frac{1}{3}$ Erde fand; es gibt selbst an dem Fusse und an den Gehängen der westlich und östlich sich hinziehenden Gebirgsjoche Stücken von mehreren Äckern Umfang, wo keine Hand breit Erde sichtbar ist. Kleine Kraut- und Erdäpfel-Stückchen, welche ich hier und da mitten in diesem Steinmeere traf, waren gewiß durch unendliche Anstrengung dem wüsten Ganzen abgewonnen, hatten aber nunmehro freilich das Ansehen höchster Ertragsfähigkeit. Für jemanden, der, wie ich, der Steine wegen reiset, ist es indessen auch nicht ohne Interesse, die wahrhaft malerischen Verstümmelungen zu beobachten, welche die von den Bergen her-

abgestürzten Wasserfluthen an der massiven Oberfläche und den grösern, früher herabgestürzten, wegen ihrer Schwere jetzt unbeweglichen, Felsstücken, angerichtet haben; ich sah hier Durchbohrungen, Einschnitte in mehrern neben einander liegenden parallelen Linien, nebst mannichfachen äusern Umstaltungen in größter Frequenz, und bewunderte es als etwas, in solchem Grade, mir ganz Neues. Es muß diesem Kalkstein vorzugsweise eigen seyn; denn ich fand späterhin dieselben Wirkungen des Wassers auch sehr ausgezeichnet am Monte Pelerino in Sizilien; — doch so pittoresk nirgends als in Krain.

Die Berge in der Nähe meines Weges waren sämmtlich von bedeutender Höhe. Ich stelle mir wohl vor, daß im Wälschen Tirol, Salzburgischen und mehrern in dieser Hinsicht berühmten Gegenden die höchsten Gebirge sich noch kolossaler zeigen; ich war aber mit jenen völlig zufrieden. Denn ich langte nach sieben Stunden mühseligen Weges im Flecken Wippach an, und hatte in der That nur einen Berg passirt, d. h. ich war den Schwarzenberg hinauf-, und von seinem höchsten Punkte nach Wippach hinabgestiegen.

Der Anblick in das breite und geseegnete Wippachthal ist überaus wohlthuend, und ich kann mich kaum eines grösern Kontrastes von allem, was mich umgab, oder meine Sinne ansprach, erinnern, als der war, welchen die Gegenstände hinter und vor mir zeigten. Es war ein freundlicher, lustiger Frühlingstag, der sich zu Ende neigte, als ich die felsige Strase herab gegen Wippach kam; auser dem Dorfe Schwarzenberg hatte ich den langen Weg über nur von weitem zerstreute menschliche Wohnungen gesehen, weidendes Vieh nur einzeln angetroffen; die Gebüsche vegetirten kümmerlich; Feldflächen und Gärten konnte man nicht suchen, obgleich das Gebirge sonst nicht rauh war; der Weg selbst war auch menschenleer; — da erweiterte sich das Herz denn doppelt, als ich nach und nach ins breite Thal schaute, welches der kleine Wippachfluß von St. Veit nach Gradiska hinunter durchströmt, und seiner ganzen Länge nach von der Abendsonne eben herrlich beleuchtet wurde. Das erste Grün im Wallgraben zu Gräz hatte ich längst wieder vergessen wegen vieler darauf folgender schlechter Tage, die theilweise eingetretenes rauhes Wetter oder persönliches Uebelbefinden mir zugezogen; — aber auch ohne dieses Gegengemälde würde ich das Wippachthal ha-

ben bewundern müssen. Und wie lebendig war hier alles! Die Feldarbeit nach allen Abstufungen beschäfftigte den größten Theil der Bevölkerung, — Wiesen und Gärten grünten und fingen an zu treiben; Aprikosen- und andre Obstbäume prangten in voller Blüthe, und der Weinstock wurde beschnitten und angebunden, leztres theils an Spalieren im Felde, theils in grosen platten Dächern, als Laubenbedeckung vor den Hausthüren, oder gar an Stangen, horizontal über Graben und kleine Bäche, die aus den Gebirgseinschnitten murmelnd hervorströmten, gezogen. Alles, was hier Hand ans freudige Werk legte, sang oder trällerte, nachdem nun gerade Gottesgabe oder Menschenkunst diesem unverhalten hervorbrechenden Frohsinn einige Form verliehen. Auch Pferd und Stier schritten fröhlich einher und schienen mit dem Acker-Werkzeug nur zu spielen. Jezt fühlte ich wohl tief im Innern, daß ich mich dem Italienischen Himmel starken Schrittes näherte, jedoch ohne zu ahnden, wie sehr ich eine Stunde drauf (fast noch mehr als im Innersten) fühlen würde, daß ich mich um eben so weit auch von der Deutschen Gastfreundlichkeit entfernt hatte.

Die Sonne ging eben unter, da langte ich in Wippach an, und trat festen Vorsatzes,

meine grose Ermüdung hier durch Essen und Schlafen zu verdrängen, ohne viele Umstände in das erste leidliche Wirthshaus, das mir aufstieß. Die regierende Frau des Hotels bemerkte zwar gleich, daß für mich wegen vieler Marktgäste kein Unterkommen bei ihr zu haben sey; ich konnte mich aber nicht zum Weitergehen entschliesen, und in der Meinung, sie nehme vielleicht Anstos an meinem Gurt mit den Nähr- und Wehrinstrumenten und an meiner grünen Reisetasche, die ich über die eignen Schultern trug, weil sie mein Bischen mineralogische Litteratur und einige Baarschaft verschloß, bemühete ich mich, durch Vorzeigung meines Ministerialpasses, und durch das Anerbieten, meine Zeche sogleich vorauszubezahlen, sie meinen Wünschen geneigt zu machen. Wider den Paß, welcher allerdings so wohl kondizionirt war, daß ihn der Polizeiminister von Hayti hätte für gültig passiren lassen, hatte das Weib nun freilich nichts einzuwenden; fühlte sich durch den Anblick blanker Zwanziger auch merklich erschüttert; ein Blick auf meine exotische Figur, und namentlich auf meinen Gurt verdarb aber alles wieder, und mir ward nunmehro ohne alle Umschweife angedeutet, meinen Stab weiter zu setzen. Jetzt versuchte ich das Aeuserste, meinen Platz zu be-

haupten: ich schlug ihr vor, das gefährliche Etui sammt der Reisetasche in Depot zu nehmen, und stellte ihr in den beweglichsten Phrasen vor, daß ich mehrere Tage lang empfindlich krank gewesen, auch noch jetzt sehr kraftlos sey. Die Frau blieb unbewegt, und meinte weiter gar nichts, als: ich würde schon irgendwo ein Kämmerlein finden, und sollte nur zuvor hübsch das Maas Wein bezahlen, welches ihr Landsmann aus Idria sich auf meine Rechnung habe geben lassen. Da ich nun hier mit meiner ganzen Beredtsamkeit nichts ausrichten konnte, so that ich, wie die Frau gebot, und zog weiter, ohne zu wissen, ob noch mehrere Wirthshäuser in Wippach, und ob ihre Besitzer von freundlicherem Gemüth wären. In weniger als einer halben Stunde war ich über beides in Gewißheit, indem ich in zwei kleinern Gasthöfen wirklich kein Unterkommen, wie ichs heut wohl bedurfte, fand, und im dritten eben so kategorisch, wie schon geschehen war, abgewiesen wurde. Nun war ich wirklich nothgedrungen, zu einem Mittel zu schreiten, was ich aus natürlichem Mißtrauen in gesetzlichem Wege immer höchst ungern ergreife: ich suchte bei der Obrigkeit an, mir (in Erwägung, daß ein Halbkranker doch nicht am Eckstein des Rathhauses oder unter den Feuerleitern über=

nachten könne) kraft oberpolizeilicher Gewalt ein angemessenes Unterkommen in einem der Gasthöfe auszuwirken. Gegen Vorzeigung meines Passes schickte denn der Stadtregent sogleich einen Aufwärter mit mir und der Ordre zu meiner Aufnahme und Verpflegung in eines der Gasthäuser.

Der Polizeidiener, welcher den Vortrab hatte, kam mir schon wieder aus der Küche entgegen, als ich noch in der Hausflur stand; die Wirthinn hatte ihm nämlich aus ihrer festen Stellung hinter dem Herde vor eine Ladung Insolenzen zugeworfen, welche für ihn und seinen Machtgeber zugleich galt und auch für beide hinreichte. Ich wendete daher sogleich um; mein breitschultriger Wegweiser, welcher sich vorhin für mein schönes Geld doch ein wenig ermuthiget hatte, deckte durch einige Krainerische Kernflüche, welche er der Siegerinn in ihre unangreifliche Stellung hineinwarf, unsern Rückzug, sich selbst aber gegen die Kohlenbrände, welche der erbitterte Feind ihm zuzuschleudern drohte, durch Vorhaltung meines Nachtsacks, der das schwere Gepäck enthielt. Nun war wirklich guter Rath theuer; unter'm blauen Himmelszelt konnte ich als Rekonvaleszent doch nicht schlafen. Es war jetzt völlig Nacht und mir auser'm Spas, ohne das Min-

deste genossen zu haben, noch länger ohne Aussicht zum Unterkommen, in dem Flecken herumziehen zu müssen. In demselben Augenblick leuchtete meinem Begleiter, welcher von dem bevorstehenden Biwacht fast noch mehr für seine robuste Personalität zu fürchten schien, als ich für meine erschütterte Konstituzion, von fern ein Hoffnungsstern, und er bot mir — eingedenk des Hauses, wo er gleich bei der Ankunft auf mein Wohl sich erquickt hatte, — seine Vermittelung bei der unbiegsamen Frau an. Ich folgte dem belasteten Diplomatiker stumm und dumpfsinnig, aber mit dem festen Vorsatze, keck ins Haus zu treten und ohne erlittene Gewaltthat nicht wieder aus demselben zu weichen, bis der neue Tag mich abrufte. Es war nichts Leichtes, die Sache in ein besseres Gleis zu bringen, als sie nach dem frühern Wortwechsel war; indessen gelang es nach vieler Mühe, mir in einer feuchten Unterstube einen Platz auf einer hölzernen Bank, so wie späterhin etwas dürren kalten Braten und trocknes Brod zu verschaffen; von einer Streu und dergleichen war jedoch nicht die Rede. Mein Friedensstifter streckte sich meinem, mit Recht murrsinnigen, Individuum gegenüber eben auf eine Bank, als zu meinem Heil ein im Hause wohnender Marktgast in die Stube kam, und

mit Freundlichkeit um meinen Paß bat. Nachdem er daraus ersehen, daß ich weder ein Schatzgräber noch ein Rattenfänger oder dergleichen sey, und nachdem ich ihm einiges von meinen Leiden in der Charwoche, so wie von meiner derben Geduldübung zu Wippach mitgetheilt hatte, bot er mir mit theilnehmender Güte das in seiner Stube stehende zweite Bette an. Ich stand gleich nach Tagesanbruch neu gestärkt auf, dankte in Gedanken meinem noch sanft schlafenden barmherzigen Samariter aus dem Innersten des Herzens, und verlies den verhaßten Ort in größter Eile.

Ich durchzog erst in schiefer Richtung die fruchtbaren mit der ganzen Pracht der Frühjahrs-Sonne geschmückten Auen des Wippachthales bis nach St. Veit, welches am Fuß des Gebirges liegt, welches das Thal gegen Mittag begränzt. Von St. Veit an beginnt wieder das Steigen, und es dauert wohl über zwei Stunden, ehe man zum Dorfe Grabschä gelangt. Das Gebirge ist noch in einer ansehnlichen Höhe mit Wein bebauet, dann kommt ein Stück gut bestandener Laubwald; nur die obere Wölbung dieses überaus hohen Berges, zu dessen Ersteigung fast zwei Stunden erfordert werden, ist wieder kahl und mit Kalkstein-Blöcken übersäet. Von hier aus, und na-

mentlich bei der Kirche des Dorfes Grabschä, welches der höchste Punkt der Gegend ist, hatte man eine weite Aussicht auf den Weg vom Schwarzenberg herab, und in die Umgebungen von Görz und Gradiska. Die Ruine des alten Schlosses Wippach hebt das Bild nicht sehr, ob sie gleich etwas Grauses hat. In der Hälfte der jenseits der Stadt sich erhebenden Berge stehen seine bemoosten Mauern und Thürme auf nackten Felsen, weit umher von andern nackten Felsen umgeben; eine Gemse müßte in seinem Weichbilde verhungern! Aber das Thal unter dem Schlosse mag freilich den ehemaligen Besitzern geliefert haben, was sie oben brauchten, und noch etwas mehr; leztres leidet, wie ich von hier aus am besten überschauen konnte, zunächst des Fusses der Bergkette bisweilen viel von Stein-Ueberschüttungen. Der grösre Theil des Städtchens ist von Steinen unordentlich zusammengebaut, mit plumper Ziegelbedeckung; übrigens schon ganz nach dem Zuschnitt, welcher von hier aus die Zivil-Baukunst Italiens charakterisirt. Ich sagte von meinem Belvedere herab den philanthropischen Freundinnen zu Wippach nochmals Lebewohl, und zog weiter gegen Rischä. Hinter diesem Dorfe muß man noch eine tiefe Schlucht passiren, um endlich auf die grose

Strase, die von Laibach und Adlersberg herkommt, zu gelangen. Man siehet rechts und links derselben bis Sesana, und von da bis kurz vor die Stadt Triest, ziemlich unfruchtbare Flächen, auf welchen der Kalkstein, der zum Theil eben so merkwürdige Veränderungen erlitten hat, wie jenseits Wippach, in größter Frequenz zu Tage aussteher. Nachdem ich die sehr ermüdenden sechs Stunden von Wippach bis Sesana zurückgelegt hatte, nahm ich in letzterm Ort einen einspännigen Rollwagen, mit denen man von Wienerisch-Neustadt bis hierher stets gut bedienet wird, und eilte gegen Triest; denn der zu hoffende Anblick des Meeres lockte mich unwiderstehlich. Belastet mit den Produkten der überstiegenen Gebirge setzte ich mit möglichster Eile meinen Weg fort, und langte endlich bey den Zöllnern zu Optschina an, wo ich meiner geringen mineralogischen Ausbeute noch mittelst einiger Silbermünze den Weg nach dem Freihafen bahnen mußte.

Zweiter Abschnitt.

Ueberfahrt nach Venedig und Reise über Padua, Verona, Parma und Bologna bis Florenz.

Triest liegt theils flach gegen das Meer, theils amphitheatralisch an die Berge gelehnt, welche den Hafen umgeben; hat breite regelmäsige Gassen und viel artige Häuser. Der Quai des Hafens bildet die eine Seite der Stadt; ein gemauerter groser Kanal durchschneidet einen Theil derselben, und liegt stets voll Schiffe. Die Einwohner sind im Allgemeinen industriös und von feinem Betragen; und, was dem Fremden hier weit besser als in Venedig gefallen muß, ist ihre Geübtheit in der Deutschen und Französischen Sprache neben ihrer Muttersprache, der Italienischen. Das Klima von Triest dürfte sehr milde seyn, weil wahrscheinlich die Extreme von Kälte und Hitze durch den Schutz der Berge und die erfrischenden Seewinde gemäsigt werden; nur gerade in dem vergangenen Frühjahre äuserten die sich oft

wiederholenden Nachwinter ihre empfindliche Rauhheit auch auf diesem Landstrich des Kontinents. Den Tag nach meinem Eintreffen war ein fürchterlicher Schneesturm, und die Dächer und Berge waren den ganzen Tag über weiß *).

Wider alles Erwarten hatte ich hier einen mineralogischen Genuß, indem ich bei Herrn Baraux, einem angesehenen Kaufmann, und ehemals Holländischem Konsul, eine bedeutende Mineraliensammlung antraf. Dieser sehr achtbare Freund der Mineralogie hat mehrere Geschlechter in groser Vollständigkeit, und viele ausgezeichnet schöne Exemplare; nur ist zu beklagen, daß bei Gelegenheit einer Lokalveränderung fast alle Etiketten verloren oder vertauscht worden sind. Herr Baraux zeigte mir ein oryktognostisches Manuskript aus seinen frühern Jahren, aus welchem ich sahe, daß er sich von je her seiner Lieblingswissenschaft mit einem Ernst gewidmet hatte, dessen sich wenige Dilettanten rühmen dürfen.

Die Triestiner haben sich ein sehr splendides Opernhaus auf Akzien gebaut; es ist eines

---

*) Dieß war dasselbe Unwetter, welches die beiden nach Rio-Janeiro bestimmten Oestreichischen Fregatten so übel zurichtete, daß die eine in Venedig, und die andere in Pola, an der Küste von Istrien, einlaufen mußte, um sich auszubessern.

der größten, welche ich kenne, hat fünf Reihen Logen und eine Gallerie. Es wird jedesmal eine Oper und ein Ballet gegeben; und man scheint überhaupt in jedem Bezug mehreres von dem grosen Pariser Theater entlehnt zu haben. Das ganze Spiel dauert von 8 bis gegen 1 Uhr nach Mitternacht. Die Musik war im Ganzen gut, die Blasinstrumente standen etwas zurück; auch das Ballet war recht artig, vorzüglich durch einige Groteskſolo's. Hätte Mad. Bassi etwas weniger rauhes Organ, und Mad. Fischer etwas mehr Gewandtheit im Vortrage, so müßte man beide sehr rühmen. Das Ausgezeichnete dieses Theaters sind die Dekorazionen, sowohl in Malerei als Zusammenstellung. Die Veränderungen gehen (ebenfalls wie in Paris vorzugsweise) mit groser Präzision vor sich.

In Triest ist ein Kind des Kontinents, das auf Reisen gehet, vortrefflich unterhalten, zumal wenn es sich, wie es mir begegnete, wegen schlechtem Wetter zwischen Sesana und Optschina nicht satt an dem Meeresspiegel sehen kann. Ich wanderte also am Hafen und Kanal hin und her; sah bald die Geschäfftigkeit der Matrosen, bald nach dem herrlichen Halbzirkel der umliegenden Hügel; betrachtete die schönen Waarenmagazine; versuchte an ei-

nigen freundlichen Bewohnern, die mir in den Weg kamen, ob mein Bischen Opernitalienisch, das ich von Dresden mitgebracht und hier mauthfrei eingeführt hatte, wohl hinreichen würde, mich vor Hunger und Durst zu bewahren; schaute wieder einmal über das Meer hinüber, ob der St. Markus nicht zu gewahren sey; und blieb zuletzt vor dem Kaffee grecco stehen, um an den dort sitzenden Türken mich zu ergötzen, welche sich ihrer Gewohnheit nach ernst und ruhig hierher gepflanzt hatten, ohne ein andres Lebenszeichen von sich zu geben, als den Rauch des Muffknasters, der drei Schritte von ihnen aus den Meerschaum-Köpfchen in kleinen braunen Wolken aufstieg.

Den 12. April Abends 8 Uhr schiffte ich mich auf einer Venezianischen Kaufmanns-Barke nach Venedig ein, stand in der Nacht grose Angst über einen insolenten Nordost-Wind aus, welchen die Matrosen gewaltig lobten, da er das Schiff in einer Stunde angeblich zwei deutsche Meilen weit gerade auf Venedig los trieb, und dankte des andern Morgens dem Himmel für die eingetretene Windstille, über die meine erfahrneren Reisegefährten fluchten. Ich hatte nun bereits zehn Stunden auf dem Schiffe zugebracht, ohne etwas von den ge-

wöhnlichen Wirkungen der ersten Seefahrt zu verspüren; — und fand das auch ganz in der Ordnung, da ich den Vorschriften von einem Dutzend Aerzten, welche ich aus Besorgniß von Prag bis Triest, über die Art „auf dem Meere zu hungern und wieder a tempo — und was? — zu essen," erhalten hatte, buchstäblich nachgekommen war. Da ich aber vor der Thüre der Kajüte, wohin meine Reiseeffekten gleich nach der Einschiffung geschafft worden waren, indem eine edle Venezianerinn den von mir bezahlten Platz in der Kajüte usurpirt hatte, etwas bessere Luft einsaugen wollte, als die noch nicht 2 Ellen hohe und 4 Ellen breite und lange Rauchkammer, Küche genannt, enthielt, und zu dem Ende eben in einem Buche blätterte: so wurde ich durch Laute mancherlei Art bald gewahr, daß das Befinden meiner schönen Nachbarinn in der Kajüte nicht das beste sey. Gleich darauf setzte mich das öftere Hin- und Hergehen des Kajütenjungen mit verdeckten Gefäsen über die Ereignisse im Innern auser Zweifel; meine Aufmerksamkeit darauf und noch mehr mein früheres Hypothesiren über die hörbaren Symptome solcher Seekrankheiten lies mich bald wahrnehmen, daß auch meinem physischen Zustand eine kleine Alterazion drohete. Ich eilte auf das Verdeck,

und auf der letzten Stufe schon lösete sich das Problem, daß unter den Magen eben so gut eine gewisse Sympathie Statt finde, als unter den Herzen. Ich machte das Concilium medicum der gelehrten Zwölfer total zu Schanden, und entrichtete dem Neptuno Adriatico meinen Tribut.

Man rechnet die ganze Entfernung von Triest nach Venedig 100 Seemeilen, oder 20 Deutsche, welche wir in noch nicht 24 Stunden zurücklegten. Mit Anbruch des 13. April unterhielt ich mich vortrefflich, theils mit Beobachtung der Schiffchen, welche wir als weiß leuchtende Gegenstände auf der schwärzlichblauen Spiegelfläche nach allen Seiten hin sahen, theils mit Entwürfen über mein nächstes Beginnen auf dem bald zu betretenden Boden, welche der Anblick des Euganäischen Gebirges in mir erweckte. Zwischen dem Letztern und den ungleich grösern Gebirgen bei Belluno sah man späterhin den St. Markus-Thurm, und nun nach und nach die ganze Stadt Venedig, wie aus dem Meere aufsteigen. Auf der Insel Lido, einer der auserhalb des Platzes liegenden kleineren Inseln, wo die Effekten der Reisenden vorläufig visitirt werden, bekam ich einen derben Vorschmack von den hohen Talenten der Italieni-

schen Doganieri und deren Assistenten. Da mein Koffer in Bezug auf das gewöhnliche Reisegeräthe so wenig geeignet war, ihrer Nachsicht zu bedürfen, suchten sich diese Herren — viel zu böotisch und zu eingewässert, um die Kuriosa des festen Landes par renommée zu kennen — an einem Schächtelchen Böhmischer Augiten und einigen andern Fossilien zu erholen, die ich zufällig mit mir führte. Es kostete viel Worte und Lire *), um sie zu überzeugen, daß die in ihren Flächen und Winkeln so gleichförmigen Augiten Gottes- und nicht Menschenwerk seyen; und auch, als Ersteres erkannt, waren sie noch ziemlich Willens, sie für Kontrebande anzusprechen, weil es nach ihrer Meinung eine Handelswaare (Mercanzia) sey, welche man doch wohl zu gewissen Verzierungen (etwa wie die Schlangenköpfchen auf den Pferdgeschirren) gebrauchen könnte. Ich wiederholte, da ich des Demonstrirens überdrüssig war, das beliebte Abkommen mit den Lire, und wir schieden — gegenseitig unsere Augitenthorheit bewundernd — als gute

*) Lira ist die gewöhnlichste Münzbenennung in Oberitalien; in dem aufgelöseten Königreich Italien waren sie den Französischen Franks gleich. Im Venezianischen sind noch jetzt zweierlei Lire; eine Art ist ½ Frank, die andere ¼ Frank gleich.

Freunde von einander. Für den Augenblick war ich der festen Meinung, daß ich der klügere Theil sey; leider wurde aber in der Folge durch die Landsleute jener Zöllner mir nur zu sehr ad Oculos demonstrirt, wie Recht sie gehabt hatten, sich über meine Thorheit zu wundern, mit mineralogischen Gegenständen Spekulazionen in ihrem Vaterlande zu machen.

Wohl begreife ich, daß es einem Venezianer in Venedig am besten gefällt; einem Fremden mag dagegen wohl manches Seltene dieser in vielfacher Hinsicht merkwürdigen Stadt mehr auffallen als gefallen. Der Markusplaz ist von mehreren Reisenden für auserordentlich schön angesprochen worden; dieß kann ich nicht unbedingt zugeben, weil die der Fronte der Markuskirche gegenüber liegende schmale Seite einen stumpfen und einen spitzen Winkel macht, welches durch die parallel mit der Kirchenfaçade aufgestellten drei bronzenen Siegessäulen noch auffallender wird. Diese Säulen sind auf schmalen und hohen Postamenten aufgerichtet, rund, sehr schwach und oben mit ganz kleinen Kapitälern versehen; das Ganze hat die Gestalt der vor den Hafenkastellen und andern Marinegebäuden aufgerichteten Maste, worauf bei Feierlichkeiten die Flaggen gepflanzt

werden. Diese hier stehen zum Andenken der Eroberung von Cypern, Candia und Morea.

Die Kathedrale zum St. Markus hat ein sehr imposantes Aeusere: eine mächtige Hauptkuppel erhebt sich über vier kleinere, von denen sie symetrisch umgeben ist; und auf dem Sims über dem grosen Portal stehen jezt wieder die vier antiken Pferde, welche an die glorreichste Periode des alten Venezianischen Staats erinnern. Das Innere der Kirche erweckt mehr feierlichen Ernst, als das Gefühl einer gewissen frommen Heiterkeit. Sie ist wegen der vielen Bronzen und Mosaiken, mit welchen Wände und Kuppelwölbung bedeckt sind, überaus düster. Der Glanz derselben blendet, aber erhellt nicht. Die Figuren in Mosaik sind meistens von ungeheurer Gröse. Von weissem und antikem Marmor, so wie von schönem Porphyr, gibt es manche passende Verzierung im Innern; Statuen sieht man wenige, Bilder gar nicht.

Die wegen ihrer Schönheit berühmte Kirche zu St. Maria maggiore konnte ich nicht besuchen; die von St. Johannes und Paulus ist interessant, wegen der vielen Grabmähler angesehener Venezianer; sie sind zum Theil schön, zum Theil aber sehr plump und schlecht erfunden aus der Zeit der erst wieder erstandenen

Skulptur. Der Fußboden dieser Kirche ist mit schönem und verschiedenartigem Marmor ausgelegt, der Altar durchaus von ganz schwarzem Marmor. Auserhalb der Kirche stehet auf weiß marmornem Postament die Statue des Thomas Obizzo, eines hochberühmten Feldherrn. Ohne in technische Zergliederung einzugehen, muß ich doch bemerken, daß ich die vorschreitende Bewegung des Pferdes nirgends so gut ausgedrückt und die Stellung des Reiters derselben so anpassend gefunden habe, als an diesem Monumente.

Der Markusthurm ist von mäsiger Höhe, — im Viereck, — in weniger Entfernung seitwärts der Kirche, ganz frei hingebaut, und hat so ziemlich die Form einer grosen vierseitigen Säule; er ist von grosen Mauerziegeln, und zwischen der äusern und innern Mauer führt eine fortlaufende, auf Bogen ruhende Appalelle, auf welcher man wenigstens von einem Esel sich bestens hinauftragen lassen könnte, bis auf die Platteforme. Die Aussicht ist zum Entzücken schön, und wiegt nach meinem Geschmack alles auf, was die Lohnbedienten der untern Sphäre den Fremden als Reste vormaliger Gröse hochrühmend zeigen.

Die größte der Venezianischen Inseln, worauf die eigentliche Stadt erbaut ist, lag zu

meinen Füssen; die übrigen kleinern, welche die entlegenern Stadttheile ausmachen, umgeben sie gegen Osten in einem sehr flachen Halbzirkel, dessen beide Enden sich an den Kontinent anzuschliesen scheinen, der jenseits der Lagunen die westliche Hälfte der elliptischen Peripherie bildet. Am Horizonte dieses bezaubernden Panorama liegen auf der Landseite die malerischen Euganäen und die mächtigen Tiroler Alpen, über das Meer hin die Istrische Küste, welche jedoch nur an helleren Tagen sichtbar ist. Ich begreife nicht, wie so manche Reisende von diesem prachtvollen Anblick so wenig sagen, und sich über manche Seltenheit der Stadt selbst so lang und breit aussprechen konnten. Mir kam, nachdem ich vom Markusthurm aus die Herrlichkeit dieser amphibischen Region überschauet hatte, der berühmte grose Kanal sehr ärmlich — mehr seltsam als schön — vor, — eine schmutzige Parthie, welche zum Kontrast ihrer vielen prächtigen Umgebungen sehr übel ausdünstet.

Ganz bänglich wurde mir aber nunmehr in den engen Gäßchen (Calle) der Citta, welche nur drei bis sechs Schritte (manche noch weniger) breit sind; sie mögen aber freilich in den heissern Monaten ihre Vorzüge haben. — In der glänzendsten Epoche dieser Seestadt erhiel-

ten sie, wie ältere Reisende erzählen, noch dadurch besonders Interesse, daß die Elite der viertausend Schönen, die nach den übereinstimmenden Angaben glaubwürdiger Geographen zum Hohn der seeligen Lukrezia in Venedig vegetirten, — um mich weidmännisch auszudrücken — hier ihren Wechsel vom St. Markusplatz nach der Brücke des gran Canale hatte.

Die weißmarmornen Treppen nebst den mit Basreliefs und andern Kunstwerken verzierten Vorhallen im ehemaligen Dogenpalast sind wahrhaft prächtig; daß die andern Stockwerke von dem Erdgeschoß an von gebrannten Steinen aufgemauert sind, muß in Italien nicht befremden; es ist dieß eben so landüblich, als die Gewohnheit, die Ziegelmauerung — wie auch am Dogenpallast sichtlich ist — figurirt zu fertigen, oder das Pflaster in einfachen Figuren mosaikartig zu setzen.

Bei Gelegenheit der Bauwerke erwähne ich zweier Neuheiten für mich, welche in entfernter Berührung mit der Veranlassung zu meiner Reise waren.

Zu den schönern Palästen, den Brücken, und dann zu Treppen, Vorzimmer- und Korridor-Fußböden bedient man sich hier so wie zu Padua und an andern Orten, wo die Kanäle

den Transport erleichtern, des in Italien allgemein unter dem Namen Alberese bekannten dichten Kalksteins von lichte gelblichgrauer Farbe. Er wird, so viel ich weis, von Istrien herüber gebracht. Wenn ich mir eine Vermuthung erlauben darf, so würde ich ihn für ziemlich gleiche Substanz mit dem Märgel-Kalkstein halten, womit die Gallerien und Gänge der Kaiserburg in Wien belegt sind, und der zu diesem Gebrauch auf der Donau aus Schwaben angeführet wurde.

Nicht minder interessant war mir das vortreffliche Estrich, woraus die Fußböden der Zimmer bestehen, und dessen Fertigung mir verhältnißmäsig sehr einfach und wenig kostspielig schien. Man macht nämlich einen Teig von gebranntem Kalk, Marmor- und Ziegelmehl; dieser wird, nachdem er vorher mit zollgrosen und noch kleinern Brocken von zerschlagenem Marmor etwas dunklerer Farben gemischt worden ist, über die Fußböden geschlagen; nach der völligen Austrocknung dieser Masse schleift man sie ab. Um die Zimmer zu reinigen, werden diese Fußböden alle zwei bis drei Wochen scharf abgekehrt oder gebürstet, und dann mit Oel überrieben. Diese Estriche haben grose Vorzüge vor andern Fußböden; sie sind ungemein fest; ich habe fast

nirgends darin Risse gesehen, noch weniger Staub bemerkt.

Da ich nun eben einen Gegenstand berührt habe, welcher fast mehr der Kunst als der Natur angehört, so sey es mir erlaubt, einer Fabrikazion zu erwähnen, deren Materiale unwidersprechlich dem Gebiete der Mineralogie angehöret. Es ist dieses die Manufaktur der Fritten; — so nennt man die von einer Glasmasse gegossenen Stifte und Röhren, welche man zur feinern Mosaikarbeit, so wie zu Fertigung der Stickperlen gebrauchet. Die berühmtesten Schmelzösen dieser Art befinden sich auf Murano, einer der kleinern zu Venedig gehörenden Inseln.

Wer mich eines zu grosen Abschweifs von meinem litterarischen Wege zeihet, würde einen Frevel gegen das schöne Geschlecht begehen und totale Armuth an ästhetischem Sinn verrathen. Mir wenigstens scheint es von höchster Wichtigkeit, den Geburtsort der Millionen Perlen, durch deren kunstreiche Verarbeitung alljährlich so viele Tausend Männerherzen erfreuet, angezogen und besiegt werden, bei dem ersten Blick auf die Landkarte zu finden.

Wider alles Erwarten blieb mein kurzer Aufenthalt zu Venedig auch in rein mineralogischem Bezug nicht ohne einige Ausbeute;

Signore Corniani, seit Kurzem Conte di Algaroti, welcher auch über die berühmte Venezianische Glasfabrikazion, und ins Besondere über die Benutzung des Euganäischen Perlsteins (wenn wir anders einander recht verstanden haben) zu derselben geschrieben hat, zeigte mir seine zum Theil nach Werner geordnete Fossiliensammlung, in welcher sich einzelne sehr ausgezeichnete Exemplare befanden. Sehr interessant fand ich vorzüglich die Fossiliensuite des Fassathales, welche Hr. von Corniani versicherte, selbst von den Lagerstätten geholt zu haben.

Den 16. April früh 8 Uhr ging ich auf der Wasserpost (Corriere dell'aqua) nach Padua ab, erst über die Lagunen nach Fusina, dann auf der Brenta und dem Bacchiglione nächst den von ihnen abgeleiteten Kanälen weiter; Abends ½8 Uhr war der Weg von ungefähr 5 Meilen zurückgelegt und die Barke am Thore von Padua.

In dem Augenblicke des Anlandens lernte ich abermals eine Landessitte kennen, die mich wegen des Ungestüms, mit der sie ausgeübt wurde, etwas sehr befremdete. Die Ablåder und Lastträger machen doch bekanntlich in ganz Italien eine eigene Kaste aus, welche auffal-

lend genug durch ihre mancherlei Eigenheiten ist. Diese Menschen haben bisweilen grose Geschicklichkeiten, und stets viel physische Kraft, so daß sie an grosen Orten zu Quartierveränderungen und dergl. unentbehrlich sind; bisweilen haben sie durch viele Uebung sogar mechanische Vortheile erlangt, die oft von größtem Nutzen bei dem Transport und Aufstellen der schwerern Meubles sind; auch erhalten sie sich, um der Kundschaft versichert zu bleiben, meist den Ruf der Ehrlichkeit. Ich bin auf der ganzen Reise nur Einmal von Facchini bestohlen, aber viel hundertmal von ihren Mitbürgern betrogen worden. Diese Menschen sind aber bei den eben hier angegebenen Vorzügen auch zugleich der Auswurf der Nazion, — Kinder des Müsiggangs — begehrlich und grob über die Maasen, schmuzig über allen Wortausdruck, zänkisch und mißgünstig unter sich wie die Affen, viehisch in ihrer ganzen Lebensweise, mit einem Wort: der Uebergang vom gebildeten Menschen zum kompletten Lazzaroni. Von dieser Zunft halten nun einige stets die Orte besetzt, wo Reisende ankommen und abgehen, und fallen über jedes Fuhrwerk oder Schiff wüthend her. Die Ankunft unsres Corriere dell' Aqua, von dessen ansehnlicher Fremdenfracht diese Chevaliers d'Indu-

strie schon durch entgegengeschickte Kundschafter unterrichtet waren, war also auch die Loosung zu heftigen Auftritten; nicht genug, daß wenigstens eine Mandel solcher Furiosi mit einem Satz in das Schiff sprangen, und die Packstücken unter den zugeschworenen Versicherungen von totaler Ehrlichkeit und stadtkundiger Billigkeit so gewaltsam an sich nahmen, daß die Eigenthümer ihren Effekten kaum so geschwind folgen konnten: so unterliesen sie auch nicht, sich unter einander mit den nöthigen Schimpfworten zu bedienen, und augenblicklich paarweise sich zu alliiren, damit der Eine die Herren Kollegen durch Faustschläge in Respekt erhielt, wenn der Andere mit der Last von dannen zöge. Ich erhielt bei dieser Gelegenheit, ohne daß es mich das Mindeste auser dem gewöhnlichen Trägerlohn kostete, den allereinleuchtendsten Begriff, wie es hergehen mag, wenn die Tuneser Korsaren ein christliches Schiff entern, und sahe mir die Gelegenheit ab, um in dem größten Gewühl der Balgerei wie Aeneas aus Troja zu entweichen. Meine grose in Venedig wieder ein wenig mit Schriften und Münzen gefüllte Brieftasche führte ich auf derselben Stelle, wo der alte Anchises auf dem Aeneas ritt; in der linken Hand hielt ich statt

des kleinen Askan mit dem Steckenpferd die Rockschöse des Facchino, der sich meiner Geräthschaften bemächtiget hatte; und mir zur Seite ging statt Kreusen eine schwarzäugige Paduanische Putzmacherinn, mit welcher ich bereits auf der Barke zur Sprachübung mich über das Anmuthigste aus Ovids Werken unterhalten hatte, und sie nun zum Dank aus der tosenden Menschenmenge rettete. Es ging mir aber mit meiner Pseudo-Kreusa nicht besser, als dem Aeneas mit der wirklichen: sie kam mir abhanden, und ich zog in der peinigendesten Ungewißheit, ob irgend ein Italienischer Husar sie erhascht habe, nach dem Gasthause, welches mir wegen seiner deutschen Ueberschrift empfohlen worden war; sie lautete neben der Italienischen

Locanda	Träterhaus
al Lione bianco:	zum Weissen Leben.

Padua ist fast durchaus schlecht gebaut, und hat enge, häufig gekrümmte, Gassen. Der Salon des Stadthauses, wo nach der Tradizion in ältrer Zeit die offenen Gerichte und Berathschlagungen gehalten wurden, ist merkwürdig wegen seiner Gröse (120 Schritt lang und 40 breit), aber auch durch spitze und stumpfe Winkel verunstaltet. Er hat einen Fuß-

boden von Estrich und eine Art Bohlendach, welches mit Blei gedeckt ist. Die Kirchen Sta. Maria Vergine (die Kathedrale), Sta. Giustina und St. Antonio gehören zu den schönsten Italiens.

Die erstere hat eine majestätische Kuppel und im Innern viele schöne Werke der Bildhauerei und Malerei, auch werthvolle Verzierungen in Marmormosaiken. Schade, daß sie durch die ganz ungeschickten viereckigen Pfeiler, auf denen das Obergebäude ruhet, so sehr entstellt wird!

Sta. Giustina ist ein herrliches Kirchengebäude, von grosem Umfange im Innern und sehr hell; hier sind die schönsten marmornen Fußboden-Verzierungen durch die ganze Kirche verbreitet und die prächtigsten Altäre; wohlerfundene Marmormosaiken fehlen auch nicht; unter den Säulen zu den Seiten der Altäre sind einige von Afrikanischem Marmor. Im Chor der Kirche befinden sich an den Bänken der Domherren die allerkunstreichsten Holzschnitzeleien, sowohl halb als ganz erhaben (basso e alto rilievo), die sehr alt, und gewiß von grosem Kunstwerthe sind.

St. Antonio besitzt ebenfalls einen grosen Schatz an schönem Marmor, vorzüglich in mehrern hier aufgestellten Denkmählern. Hin-

ter dem Altar des heil. Märtyrers befinden sich neun Basreliefs in weissem Marmor; sie stellen theils religiöse, theils profane Gegenstände dar, und scheinen mir wahre Meisterwerke zu seyn. Auch sieht man hier einige vorzüglich schön gemalte Glasfenster.

Gleich bei der Kirche der heil. Justina liegt eine öffentliche Promenade, welche Prato della valle genannt wird; sie ist mit einer Menge ziemlich groser Statuen, Vasen und Pyramiden umgeben, welche, nebst ihren hohen Postamenten von weissem Marmor, die Verdienste berühmter Männer des alten Venezianischen Staates verewigen sollen. Einen sonderbaren Anblick gewährt das Kostüm der Statuen, besonders das der Gelehrten aus dem siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert.

Von der Sternwarte der Universität hat man eine weite Aussicht rings umher; besonders gut lassen sich die Euganäen von hier aus betrachten.

Ein hiesiger Gelehrter, Nikolo Conte da Rio, besitzt eine artige Mineraliensammlung, welche ausnehmend gut gehalten ist, und viele gut gewählte Stücke enthält; ich fand unter seinen Italienischen Sachen zuerst den Perlsinter von St. Fiora, und danke ihm manche nützliche Notiz für meine Wanderungen in dem

Euganäischen Gebirge. Er studirt fortwährend Mineralogie und bemühet sich auch, was eine Seltenheit bei den Italiänern ist, die deutsche Litteratur dabei zu benutzen.

Ich komme nun zu meinen geognostischen Exkursionen in die Monti Euganei. Zu diesem Behufe nahm ich für etliche Tage meinen Aufenthalt in Battaglia, einem hierzu am besten gelegenen Flecken an der Strase nach Rovigo. Das Euganäische Gebirge ist ein kleines Massen- und Kegelgebirge, dessen ziemlich gleiche Länge und Breite der Grundfläche ungefähr drei Stunden betragen mag; mehrere seiner Berge bilden isolirte Kegel. Die dasselbe umgebende Ebene ist das überaus fruchtreiche Tiefland, welches vom Adriatischen Meere an, zwischen der Brenta und Etsch, landeinwärts gegen die erhabenere Gegend von Vicenza und Este sich ziehet. Das Gebirge hängt gegen Nordwest durch kleine Unebenheiten mit den hinter Este sich erhebenden Hügeln, und mit den gegen Vicenza sich hinziehenden Monti Berici zusammen; ist aber übrigens ganz von der Ebene umgeben. Hierdurch sind die Euganäen mit den Gebirgen bei Roveredo verbunden, und bilden, worauf auch die Richtung der benachbarten Flußbetten hindeu-

tet, gleichsam ein Vorgebirge der Tiroler Alpen. Seiner Gestalt wegen wird dieses Gebirge in Italienischen Schriften auch bisweilen Monti isolati genannt.

Jeder Freund milder Gebirgsgegenden wird von dem Panorama entzückt seyn, welches die Aussicht von der ziemlich im Mittelpunkte der Euganäen liegenden höchsten Bergkuppe, Monte di Venta, dem Auge darbietet. — Vielleicht ist es mir geglückt, in der beigefügten Skizze meinen Lesern eine deutliche Idee von der Lage des Euganäischen Gebirges und der Verbindung seiner einzelnen Theile gegeben, und das Ganze durch deren Horizonte, wie sich diese gegen die Paduaner Sternwarte darstellen, der Einbildungskraft näher gebracht zu haben.

Die Thäler der Euganäen tragen einen ungewöhnlichen Charakter. Sie beginnen nicht als bestimmte lang ausgedehnte Schluchten, welche von rinnenden Gewässern motivirt werden, und durch ihre Vereinigung tiefe, von steilen Gehängen begränzte, Thäler bilden, dergleichen man am Harz und im Erzgebirge findet; sondern sie sind weite, flache Vertiefungen mit unmerklichem Ansteigen gegen das Innere des Gebirges, ohne Bäche, nur hier und da sumpfig, und gleichen kleinen Gebirgsbusen.

Bei diesem Ueberblick drang sich mir die Vorstellung auf, daß wohl noch geraume Zeit nach der Entstehung dieses Gebirges dasselbe sich als Insel über seine mit Wasser bedeckten Umgebungen gehoben habe.

Der erste Berg, welchen ich besuchte, war einer der kleinsten, Monte Mennon; er verläuft sich gegen Morgen in das schöne Thal des Castel Obizzo, einem an der Strase gelegenen Schlosse des Herzogs von Modena, und hängt übrigens mit seinen höhern Nachbarn zusammen. — An diesem Berge fand ich:

Grausteinartigen Basalt;

Hornstein-Porphyr, dessen perl- und bläulichgraue Hauptmasse kleine schwarze Glimmerschüppchen und wenig grösere Krystalle von weissem glasigen Feldspath eingemengt enthält, auserdem aber nicht selten von unregelmäsig sich kreuzenden, schmalen Trümern und Nestern von nierförmigem und traubigen Kalzedon, welcher zum Theil in ausgezeichneten wachsgelben gemeinen Opal übergehet, durchzogen ist;

Perlstein-Porphyr; grünlichgrau, zum Theil dem schmuzig Berggrünen sich nähernd, ebenfalls mit beigemengtem Glimmer- und Feldspath. Er nähert sich bisweilen dem porphyrartigen Bimsstein, so wie er ande-

rerseits nach dem Pechstein sich hinneigt. Seine Massenstruktur könnte, einzelnen von mir aufgefundenen Stücken zufolge, säulenförmig seyn.

Pechstein-Porphyr; vorzüglich von graulichschwarzer, röthlichbrauner und lauchgrüner Farbe. Er enthält graulichweisse, kleine Feldspath-Krystalle in groser Frequenz, nächstdem aber auch kleine Krystalle von schwarzem Glimmer. Der braune und grüne Pechstein erscheint schon in Handstücken der Farbe nach scharf abgesondert, und bietet in Verbindung mit einem undeutlich röthlichen Thonporphyr gleichsam eine Art Breccie.

Es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß diese Handstücke ein Bild im Kleinen von dem Zusammen-Vorkommen der eben beschriebenen Porphyre des M. Mennon darstellen; indem die letztern wahrscheinlich in unregelmäsigen Massen mit einander wechseln; doch schien der Hornstein-Porphyr vorwaltend zu seyn.

Mein zweiter Weg war den Untersuchungen des Montselice und Monte Ricco, zwischen welchen beiden die Strase nach Rovigo durchläuft, gewidmet. Der Montselice ist einer der ganz isolirten Berge der Euganäen, und bildet mit seinen nächsten und fernen Umgebun-

gen eine bezaubernde Landschaft, deren nähere Beschreibung ich hier blos darum übergehe, weil sie bey der Aussicht vom Monte di Venta als ein Hauptstück mit zur Sprache kommen muß. An seinem östlichen Abhang fand ich Porphyr von gelblichgrauer thonsteinartiger sehr trocken aussehender Hauptmasse, mit häufig eingestreuten Krystallen von graulichweissem glasigen Feldspath und kleineren säulenförmigen Krystallen eines braunen fast ganz aufgelöseten und deshalb nicht genau zu bestimmenden Fossils.

Derselbe Porphyr befindet sich auch an dem westlich gegenüber liegenden Monte Ricco; es ist dieß einer der höchsten Berge der Euganäen und die äuserste Kuppe eines grosen vom Monte di Venta gegen die Strase sich hinziehenden Gebirgsjoches. Der hier vorkommende Thonstein-Porphyr ist am Fusse des Berges von gelblich-, perl- und bläulichgrauer Farbe. Feldspath und Glimmer sind ihm nur in einzelnen und kleinen Krystallen beigemengt. Die vorbemerkte trockne Beschaffenheit scheint Ursache des ziemlich merklichen Klingens beim Zerschlagen groser Stücke zu seyn.

Ein drittes Tagewerk war der Besuch des Monte di Ferro, eines nicht unbeträchtlichen Berges, noch mehr südwestlich von Battaglia,

jedoch in der Ferne von weit höhern Bergen Monte di Calaone, Monte Ventolon ꝛc. gedeckt. Das Thal, durch welches man von Montselice aus zum Fuß des Monte di Ferro gelangt, ist nichts Anders als ein kultivirter Sumpf, und noch bei weitem nicht so trocken, als das rückwärts von Battaglia liegende, und das von Castel Obizzo nach dem Monte Mennon hin. Der Fuß des Monte di Ferro bestehet aus einem meist gelblichgrauen märgeligen verhärteten Thon von mehrern Farben. Muthmaaslich ist dieses dem Anschein nach ziemlich mächtige Thonlager sehr verbreitet; denn ein langes Thal von verschiedener Breite, welches zwischen zwei Gebirgsjochen nordwestlich vom Monte di Ferro lag, zeigte auf weite Entfernung weißgelbe, graue und röthliche Farben, welche auch noch in beträchtlicher Höhe an den Bergen hinan bemerkbar waren. Weiter hinauf am M. di Ferro kommt ein dünn geschichteter grauer, dichter und splittriger Kalkstein vor. Auf diesen folgt zunächst ein basaltartiger Grünstein, welchem häufig beigemengte kleine Krystalle von grauem glasigen Feldspath porphyrartige Struktur ertheilen. Besonders merkwürdig ist die Massenstruktur dieses Gesteins; denn es zeigt unregelmäßig sphärisch abgesonderte Stücke, welche wieder aus kon-

zentrischen Schalen bestehen. Ihre Gröse wechselt von 3 Zoll bis zu 2 Ellen und drüber im Durchmesser. Sie stehen in größter Anzahl aus der Dammerde hervor, und geben dadurch diesem Theile des Berges ein sehr ausgezeichnetes Ansehen. Auf dem Gipfel selbst ist der erst beschriebene dichte Kalkstein wieder vorwaltend.

Den vierten Tag benutzte ich zum Besteigen des Monte di Venta, dessen ich bereits als des höchsten Punktes der Euganäen erwähnt habe. Auf dem Wege dahin fand ich vorerst in einem grosen Steinbruche grauen dichten Kalkstein und Märgel, so wie muscheligen Hornstein, welcher letztre plattenförmig und mit einer weissen märgeligen Kruste vorkommt. In der Nähe dieses Steinbruchs, Scaglia di Canale genannt, entspringt ein Quell, dessen Wasser einen Grad von Hitze hat, welcher dem des Karlsbader Sprudels nahe kommt, und kleine Geschiebe des eben genannten Hornsteins mit sich führt. Sinterartige Absätze dieses Wassers sind mir jedoch nicht vorgekommen. Also auch hier in Flötztrapp heisse Quellen! Man nennt diesen Ort gewöhnlich Bagnarolo. Eine völlig gleiche Quelle kommt bei der reizenden Campagna Sta. Helena, von Battaglia gegen den Monte Ricco hin liegend, zu Tage her-

vor; ist dort gefasst, und wird in Röhren oder offenen Gräben in die zu Battoglia angelegten warmen Bäder geleitet.

Um auf den Monte di Venta zu kommen, steigt man gewöhnlich den Monte Rua hinan, auf dessen Gipfel vor Zeiten eine Einsiedelei stand; seit Jahren schon hat der Fiskus die ihr angehörenden Weinbergs- und Holz-Grundstücke an sich genommen; und die mehr und weniger verfallenen Gebäude werden von einem Kustos in Obacht genommen, nach dessen abenteuerlichem Aufzuge es schwer fallen dürfte, sich ein Bild von denjenigen zu entwerfen, gegen welche derselbe das anvertraute Guth in Schutz nehmen soll. Am Monte Rua findet sich wenig erinnernswerthes Geognostisches; der Porphyr und Kalkstein ist dem auf andern beschriebenen Bergen ähnlich.

Von Monte Rua nach dem Monte di Venta ist eine nicht unbedeutende Vertiefung, und das Ersteigen dieser Berge, so wie des Monte Ricco und einiger anderer Höhen, hat seine Schwierigkeiten. Auf einem Absatze des flach gewölbten Gipfels vom Monte di Venta stehen die wirklich schönen Ruinen eines vor vielen Jahrhunderten (wie die zum Theil verglaseten Steinbrocken beweisen, durchs Feuer) zerstörten Klosters; und etliche Hundert Schritte

weiter befindet man sich auf dem höchsten Punkte des Gebirges. Die ganz unbedeutenden Beobachtungen, welche ich in mineralogischer Hinsicht auch von Monte Rua bis hierher machen konnte, hielten mich in der That nicht für die Beschwerde des zurückgelegten Weges schadlos; denn ich fand nichts als Thonstein, zum Theil gestreiften Thonstein-Porphyr mit Glimmer, und auf dem höchsten Punkte wenig deutlichen Hornstein-Porphyr; desto belohnender war die weite Aussicht, die wohl wegen der Mannichfaltigkeit der nahen und fernen Haupt-Gegenstände nicht leicht ihres Gleichen finden wird. Nur wenige Punkte des unter mir liegenden Gebirges waren dem Auge entzogen; eine der fruchtreichsten Landschaften lag zu meinen Füssen, in ihr erhoben sich grose und kleine Städte, wie Venedig, Padua, Vicenza, Este, Montselice rc., einzelne Meierhöfe, Dämme, Kanäle, Alleen rc. auf allen Seiten, und dieß ganze Panorama begränzt vom Adriatischen Meere und den Italienischen Alpen mit ihren schneebedeckten Häuptern, oder in den endlosen blühenden Ebenen gegen Rovigo und Legnago sich verlierend. Hier war es, wo ich während eines kalten und heftigen Windes den Grundriß des Euganäischen Gebirges skizzirte. So, denke

ich mir, lag einst das gelobte Land vor Moses trunknem Auge!

Auf dem Rückwege, welchen ich auf der südöstlichen Seite des Monte di Venta herunter nahm, traf ich, nachdem ich wenigstens $\frac{3}{4}$ Stunden Weges zurückgelegt hatte, Eisenthon, mitunter blasig, und mehr und weniger der Wacke sich nähernd; weiter abwärts Thonporphyr mit kleinen Krystallen von aufgelöstem Feldspath und wahrscheinlich basaltischer Hornblende; fast am Fuß des Berges graulich und schwarzes basaltartiges Gestein, welches ganz kleine, nicht zu bestimmende Krystalle eingemengt enthält.

An der westlichen Seite des Thales von Battaglia am Fusse des Monte di Val St. Zibio, unfern des freundlichen Dörfchens St. Zibio, findet man denselben muscheligen Hornstein, wie gegenüber bei Scaglia di Canale; er kommt, wie dort, mit Märgel vor, in welchem letztern krystallisirter Kalkspath häufig einbricht.

Nachdem ich nunmehro das Euganäische Gebirge in verschiedenen Richtungen durchkreuzt habe, kann ich unmöglich der Angabe des sehr achtbaren Mineralogen Ferber beipflichten, wenn er in seinen Briefen über Wälschland von rother, schwarzer, grauer und weiß-

ser Lava spricht, welche in alten Vulkanen der Euganäen sich finden sollte. Ich habe nirgends dergleichen Fossilien getroffen, auch vom Hrn. Da Rio, welcher mir der eifrigste Mineralog in Padua zu seyn scheint, nichts Ueberzeugendes darüber erfahren, und muß daher glauben, daß jener Gelehrte, aus der ersten Periode der aufblühenden Mineralogie, den Ansichten der Italienischen Geognosten beigetreten sey, welche alle Basalte, Pechsteine und dergleichen für vulkanische Substanzen erklären. Diese Meinung herrscht durch ganz Italien; man gehet durchaus nicht davon ab, obschon es an den alten Laven von Radicofani im Toskanischen und auf der Insel Ischia, so wie an denen, woraus Pompeji erbaut ist, klar vor Augen liegt, daß jene vulkanischen Produkte mit den vermeintlichen der neuern Porphyr- und Flötztrapp-Formazion durchaus nicht zu verwechseln sind. So wie jederzeit der grose Haufe den Sprechern — ohne eigentlich zu wissen, was diese sich bei ihren Axiomen denken — blindlings nachbetet: so ist es in der That bisweilen höchst possirlich, was für Fossilien alle der gemeine Italiener für vulkanischen Ursprungs erkläret. Auch die äusere Form der einzelnen Berge und ihre Verbindung unter einander, so wie ich solche später-

hin gegen die vulkanischen Gegenden bei Neapel und auf Ischia verglich; nächstdem auch ihre Verhältnisse zu der umliegenden Ebene und dem benachbarten Alpengebirge widersprechen offenbar der Hypothese einer vulkanischen Entstehung. Hier hatte unbezweifelt das Wasser, keineswegs das Feuer, sein Laboratorium aufgeschlagen.

Auf dem Rückwege nach Padua konnte ich mich nicht enthalten, die verschiedenen Sammlungen, welche in dem schon vorhin erwähnten Schloß Obizzo aufbewahret werden, zu durchlaufen; denn man hatte mir gesagt, daß auch für mein Lieblingsstudium genug darin zu sehen sey. Dieß ansehnliche Lustschloß fiel von den ehemaligen Besitzern, den in der Venezianischen Geschichte hochberühmten Obizzi, als Lehen oder als Vermächtniß des letzten Obizzo, dem Herzog von Modena zu, und bietet jetzt Gelegenheit, einen Cours d'Antiquités Italiennes der neuern Zeit zu machen, sowohl in Bauart, Hausgeräthe, als wissenschaftlichem Apparat ꝛc. In den Zimmern für die allgemeine Litteratur findet man viel Ordnung und mehreres Schätzbare; die Sammlung naturhistorischer Gegenstände ist aber unbedeutend, auch der mineralogische Theil derselben dem Zahn der Zeit längst überliefert ge-

wesen, und dieser hat hier allerdings auch mit sehr geringer Kost verlieb genommen. Daß die Herrn von Obizzo leidenschaftliche Kriegsmänner gewesen sind, dokumentiren auser den Wandgemälden (von sehr verschiedenem Künstlerwerth), welche deren Heldenthaten aus den denkwürdigen Feldzügen der Venezianer in den Türkischen Küstenprovinzen und Inseln darstellen, noch die wahrhaften Schätze, welche in dem hiesigen Obizzo'schen Familienarsenal aufbewahrt sind. Auf solch einem kleinen Raum, wie ihn der dazu bestimmte Saal umschließt, sah ich nie einen solchen Reichthum an seltenen, alten und uns ganz fremdartigen Waffen. Dieser Sammlung gleich an Qualität und Quantität stand das Kabinet der Antiken; die Werke der Bildhauerei waren nicht sehr zahlreich, schienen mir aber mit Strenge ausgewählt, — dieß war auch der Fall mit den Hetrurischen Gefäsen; — beträchtlicher der Anzahl nach war die Sammlung Römischer Hausgeräthe und Zierrathen von Bronze, welche leztern selbst in Unteritalien selten so zahlreich und so schicklich geordnet angetroffen werden. Dieser Theil der Sammlungen schien auch einer sorgfältigern Aufsicht und Pflege zu geniesen, als die Gegenstände des Naturreiches. Den Beschluß der Gemächer,

welche dieses Museum verwahren, machte ein kleiner Saal, in welchem eine musikalische Instrumentensammlung angelegt war; sie enthielt Saiten- und Blasinstrumente aller Art und aus allen Zeiten — fast bis auf die Schalmei des Marsias zurück; aber Orpheus selbst würde hier jetzt keinen Ton erzwingen können; denn die letzten Saiten sind gewiß schon vor Erlöschung des berühmten Stammes Obizzo geplatzt, und die Blasinstrumente gegenwärtig mit Spinnweben angefüllt.

Nur mit wenigen Worten will ich noch anführen, was auf der Universität Padua für die Ausbildung mineralogischer Wissenschaften gethan wird. Der dermalige Professor der Naturgeschichte, Stef. Andrea Arenler, lieset in seinem Jahreskursus jedesmal zwei Monate lang Geognosie und einen Monat Oryktognosie. Zum Vortrage der letztern bedient er sich des Brongniard'schen Werkes und der Brochant'schen Uebersetzung eines Werner'schen Kollegiums. Während dessen dermaliger Abwesenheit in Wien wird dieser Theil des Unterrichts vom Professor Ang. Conte della Decima, welcher einen Trattato di Mineralogia geschrieben hat, versehen. Die Mineraliensammlung der Universität wird eingepackt in Kisten verwahrt, weil ein Lokale zur Ausstellung fehlt,

ist aber nach des Kustos Versicherung vortrefflich und vollständig. Die Wahrheit dieser Angabe muß ich auf sich beruhen lassen, ungeachtet wegen der Art sich über Mineralogie und Fossilien zu äusern, die Stufen anzufassen, zu betrachten 2c. sich mir Zweifel aufdrangen, ob das vielmals ein- und ausgepackte Universitätskabinet wirklich so beschaffen sey, wie man mir sagte. Dieses und daß die mir wissenschaftlich verwandten Herren so unbekannt mit dem interessanten Euganäischen Gebirge waren, brachte mich nächstdem auf die Vermuthung, daß die Mineralogie jetzt auf der Universität zu Padua minderer Pflege geniese, als andere Wissenschaften. Mir fiel das ominöse Spötteln des böotischen Zöllners auf Isola Lido über meine Kofferpreziosen ein, und ich fing an zu fürchten, daß ich in dem Lande, wo ich erleuchtet werden wollte, am Ende selbst ein Licht seyn würde.

Am 25. April reisete ich nach Vicenza, ungefähr 4 Meilen von Padua. Hier konnte ich nur ungefähr eine Stunde von der Unterhaltung mit dem Professor Pernati Conte di Mazzari Gewinn ziehen; er schien Oryktognosie nur nebenher zu treiben, aber ein tüchtiger Geognost zu seyn, welcher mehrere interessante

Theile der Umgegend sehr gründlich untersucht, und, so viel ich weis, auch aufgenommen und beschrieben hat.

Vicenza ist beträchtlich kleiner als Padua, hat aber im Aeusern mehr Italienisches als jene Stadt, und dabei grose Vorzüge durch schöne und abwechselnde Umgebungen; übrigens ist die Stadt eben nicht sehr bedeutend. Sie liegt mehr hügelig als flach, zum Theil schon an dem Fusse des Monte Berico, welcher von den nächsten Bergen der ansehnlichste ist, aber freilich nur im Gegensatz mit den Flächen der Provinz Padua den Namen Berg führt. Zu der Kapelle gleiches Namens, welche ein kleines Stück unterhalb des höchsten Punktes liegt, steigt man auf lauter schön gehauenen und bestens unterhaltenen Stufen, welche mehrere Ellen breit unter gewölbten Säulendächern (gleich den in den Italienischen Städten gebräuchlichen Arkaden) in einer Länge von fast 800 Schritten den Berg hinan laufen.

Meinen ersten Ausflug benuzte ich zum Besuch des Monte Berico; auf dessen höchstem Gipfel findet sich in herumliegenden Bruchstücken Kalkstein mit Konchilienversteinerungen, feinkörniger basaltartiger Grünstein; ober- und unterhalb der Kapelle aber blasige,

zum Theil in Eisenthon übergehende Wacke mit Mandeln von Kalkspath. Der Kalkstein schien vorwaltend zu seyn. Auf diesem Monte Berico, so wie auf mehreren mit ihm zusammenhängenden Hügeln, fanden sich vordem die Kalzedongeschiebe mit eingeschlossenen Wassertropfen (Enhydri) in der Dammerde der Weinberge und Felder. Neuerlich sollen sie ungleich seltener seyn, und ich hatte wirklich Mühe, eine kleine Anzahl davon zusammenzubringen, die ich ziemlich theuer bezahlen mußte.

Die beiden folgenden Tage brachte ich in Montecchio maggiore, $\frac{1}{2}$ Stunde rechts der Strase nach Verona, $2\frac{1}{2}$ Stunde vorwärts Vicenza zu. Die dasigen Umgebungen sind schon mehr bergig als hügelig zu nennen, und werden immer durchschnittener, je näher sie den Gebirgen von Roveredo kommen. Die letztern waren noch ganz mit Schnee bedeckt, so daß es mir in diesen Tagen unmöglich war, Monte Bolca und andere merkwürdige Punkte zu besuchen; es trat aber auch gerade jetzt wieder so übles Wetter ein, daß jeden Morgen die Gipfel und Rücken der Berge Montecchio maggiore, Monte Viale und ihrer Nachbarn mit Schnee bedeckt waren, und man (in dieser Gegend und Jahreszeit!) ohne Einheizen kaum

im Zimmer bleiben konnte. Der Fuß des Montecchio maggiore bestehet aus Basalt und Wacke, deren Klüfte an den Saalbändern mit schaligem Zölestin überzogen sind. Die Steinbrüche in dieser Wacke liegen unmittelbar an der nördlichen Seite des Dorfes. Wegen des Zusammenhalts dieser Wacke ist es schwer, Stücke zu erlangen, deren drusenartiger Zölestin-Ueberzug ganz unbeschädiget wäre. Nach oben zu wird diese Wacke blasig und mandelsteinartig, und enthält in ihren Blasenräumen (am häufigsten) Amalzim, die Krystalle meist klein, aber mitunter von ungemeinem Glanze; krystallisirten Kalkspath; Faserzeolith; am seltensten, aber schön krystallisirt, Albin. Sehr interessant schien mir es, wie scharf sich, ungefähr im ersten Dritttheil der ganzen Berghöhe, der Basalt und Kalkstein, woraus der obere grösere Theil des Berges bestehet, abschneiden. Ein kleiner Wasserriß läuft genau von Abend nach Morgen, und macht den Wechsel der Gebirgsart aufs Deutlichste kenntlich. Unter einer der beiden, in verschiedener Höhe liegenden, Kuppen des Berges, auf welchen beiden Ruinen alter Burgen stehen, befindet sich ein schöner unterirdischer Abbau des erwähnten Kalksteins. Der Letztere ist von unebenem Bruche, enthält viele Konchilienversteinerun-

gen bis zu der Gröse von mehreren Zollen, und ist so fest, daß er ein vortreffliches Baumaterial abgibt und äuserst akkurat von den Steinmetzen bearbeitet wird. Weiter unten scheint er weniger fest und enthält eben solche Kalksinter-Schalen, wie ich sie auf dem Blätschberge in Steiermark fand.

Auf dem Rückwege nach Vicenza besuchte ich erst den Monte Viale, von welchem ich einige recht schöne Stücke Muschelversteinerungen mit innelliegendem schaligen Zölestin bereits erlangt hatte. Es fügte sich unglücklich genug, daß ich weder im Dorfe Suisso, von welchem aus ich meinen Weg nahm, noch im Dorfe Monte Viale, fast auf dem Gipfel des gleichnamigen Berges liegend, einen unterrichteten Boten bekommen konnte, und was ich daher fand oder bemerkte, war kaum der Anstrengung werth, welche mir dieser Weg kostete. Der Weg von Suisso bis auf des Monte Viale höchsten Punkt mag anderthalb Stunden betragen, und läuft lange Zeit in einem schlammigen Theile zwischen dem Monte Creazo und dem Gebirgsjoche, an dessen Fusse Suisso liegt, fort. Wenn man späterhin das Thal durchschritten hat, steigt man allmälich über letztgenannten Berg, welcher den Fuß des Mon-

te Viale bildet, nach diesem hinauf; bis hierher fand ich Basalt und Kalkstein-Geschiebe. Die Freude, den gesuchten Zölestin von der Lagerstätte zu nehmen, wurde mir nicht zu Theil, und ich mußte mich begnügen, einige Stücke Madrepor-Kalkstein, welcher für mich wenigstens das Daseyn des Muttergesteins des schönen schaligen Zölestins auser Zweifel setzte, und einige Brocken Moorkohle, welche ich am Hohlweg nach dem Thal herunter zu Tage ausstehend bemerkte, als Ausbeute mitzunehmen.

Am 28. April verlies ich Vicenza. Meine letzten Stunden daselbst waren so peinlich, daß ich verzweifelte, nach gänzlicher Vollendung meiner Italienischen Reise ein Tröpfchen Galle mit nach Sachsen zurück zu bringen; späterhin aber, da es mir an keinem Orte, den ich verlies, besser erging, gewöhnte ich mich an dergleichen Auftritte, und erfuhr nach sieben schweren Monaten in Villach zum ersten Male wieder, daß man auch als Fremdling in Friede und Liebe von den Menschen scheiden könne.

Die Sache war — wie ich hier zu Nutz und Frommen anderer Reisenden doch genauer erzählen muß — eigentlich folgende: Jeder Fremde bedarf nämlich ein und das andere Individuum zum Zwecke seiner Beschäfftigungen

oder Vergnügungen; die erstern machten, so weit ich ihnen obliegen mußte, auch auser Leibesversorgung und Bedienung, noch einigen Verkehr mit Handelsleuten und Handwerkern, Zollbeamten und Spediteurs nothwendig. Nun muß man wissen, wie alle Reisende ohne Unterschied von den Landeseingebornen im Allgemeinen behandelt und angesehen werden: nicht einmal so, wie der gemeinste Deutsche Volkshaufe die armen Hebräer betrachtet; sondern hier und da erlaubt man sich, was Handel und Gewerbe betrifft, Bevortheilungen, als ob man es mit Geächteten zu thun hätte. Hierinnen sympathisiren nun Barkenführer und Lohnkutscher, Gastwirthe und Kellner, Lohnbediente und Lastträger, Polizeidiener und Mauthbeamten, Kaufleute, Spediteurs*) und sämmtliche Handwerker. Das letzte, aber auch verdorbenste, Glied dieser Kette machen die Unterhändler (Mezzani), welche durch ganz Italien sich bei jeder Art Bedarfes den Fremden aufdringen, und bei den mehresten Besorgungen nicht zu übergehen sind. Auf allen meinen bisherigen Reisen habe ich stets die Erfahrung

---

*) Batellieri e Vetturini, Locandieri e Camerieri, Domestichi di Piazza e Facchini, Impiegati della Polizia e Doganieri, Negozianti, Spedizionieri.

gemacht, daß der Verkehr mittelst Unterhändler ein Beweis überhandgenommener Immoralität in Geschäfften ist, und hegte jene Meinung schon, ehe ich von Udine bis Allcata die tausendfachen Belege hierzu erhielt. Der Beweis ist sogar mathematisch zu führen; denn: sind die kontrahirenden Theile ehrliche Männer, so erfolgt die Verhandlung und Uebereinkunft doch leichter und bündiger zwischen zwei als zwischen drei Personen; sind aber die Kommerzianten Gaudiebe, dann ist durch das Hinzutreten eines Unterhändlers nichts gethan, als daß drei anstatt zwei Partheien sich gegenseitig bestehlen. Was die Kaufleute noch besonders betrifft, so glaube ja kein Reisender, daß irgend ein Handelsartikel einen bestimmten Preis habe. Jeder Fremde, dessen Sprache oder Kleidung ihn als Ausländer bezeichnet, findet bei dem Groshändler (Negoziante al ingrosso) eben so wie beim Wursthöker (Bottegajo di salami) einen besondern Preiscourant. Den schändlichsten Unfug hierin treiben die Buchhändler; und so weit ich den Verkehr mit litterarischen Gegenständen beobachten konnte, sehe ich nicht ein, wie auch hinsichtlich der wenigen Zweige der Wissenschaften, welche in Italien allenfalls noch ein Paar Früchte tragen, eine nenennswerthe Verbindung mit den

Deutschen Buchhändlern zu bewerkstelligen wäre.

Die vorgenannten Herren insgesammt stehen nun in traulichem Verband, bei jeder Gelegenheit die armen Fremden ohne Scham und Scheu mit Beobachtung gewisser Förmlichkeiten zu plündern. Je weiter man in Italien reiset, desto ärger — zuletzt wahrhaft unchristlich — wird jenes Verderbniß in der Handels- und Gewerbssitte; und ich muß es zur Ehre der Wahrheit bekennen, daß der Verein von Geschäffts- und Gewerbsmännern, welcher mir die letzten Augenblicke im rothen Hute zu Vicenza unvergeßlich machte, noch viel zu lernen hat, ehe er den Palermitanern und Girgentinern an Virtuosität gleich kommt.

Da nun das Einpacken und Absenden meiner Stufenkisten mich mit den meisten Gliedern jener Kette in Berührung brachte, so lässt sich auch ohne Schilderung der Details unsrer in allen Mensuren und Tonarten vorgekommenen rhetorischen Katzbalgereien, denken, welche Geduldproben ich zu überstehen hatte, bevor meine wenigen, unter Wind und Graupelwetter gesammelten, Steine auf dem geraden Wege nach Wien sich befanden; und wie geschäfftig ich seyn mußte, um meinen streitgeübten Opponenten nicht die Ehre zu lassen,

durch die Ueberlegenheit ihrer Suade ihre Beutelschneidereien durchzusetzen. Das Uebelste von der Sache war, daß ich, selbst noch in der Defensive, in welche die Gewandtheit meiner Gegner mich zurückgewiesen hatte, nur mit Hilfe meines Taschenlexikons mich zu behaupten vermochte, da mir die Kraftausdrücke, mit welchen man dem Italiener imponirt, noch nicht geläufig genug waren. Man zählt es zu den ausgezeichnetesten Fähigkeiten des Julius Cäsar, daß er im Stande war, sieben Briefe verschiedenen Inhalts auf einmal zu diktiren: ich bescheide mich gern, daß ich in allem Uebrigen nicht würdig bin, dem grosen Manne gleich gestellt zu werden; aber meine Lunge und Zunge stelle ich mit Ehren seinem Kopfe gegenüber; denn mit sieben Italienern auf einmal über sieben verschiedene Gegenstände ihres Eigennutzes zu disputiren, will mehr sagen, — und das hat Referent dieses im rothen Hute zu Vicenza wirklich geleistet.

Nachdem ich den mörderischen Wirkungen meiner Sprachorgane noch durch einen diplomatischen Kunstgriff etwas Nachdruck verschafft — mit andern Worten: die rüstigsten meiner Gegner, zwei Satelliten der heilsamen Doganaanstalt und den Leibfacchino des Spediteurs

Bayerische
Staatsbibliothek
München

mit silbernen Kugeln beschossen — hatte, zog ich in Frieden ab gegen Verona.

Die Strase bis dahin ist wie die rückwärts von Vicenza vortrefflich; die Abwechselung der Gegend aber schöner und mannichfacher, je weiter man kommt. Zwei Stunden jenseits Vicenza ziehen sich in einiger Entfernung zu beiden Seiten der Strase malerische Ketten fruchtbarer Berge hin, gekrönt mit romantischen Ruinen alter Burgen aus dem Mittelalter. Gegen Nordwest hängen jene Bergketten mit dem Alpengebirge Tirols zusammen, und südöstlich verlaufen sie sich in das flache Land gegen Padua und Este. Kurz vor Montebello kommt man über zwei Waldströme; die Betten waren jetzt ganz ausgetrocknet; die darin befindlichen Geschiebe von Kalkstein und Basalt bezeichnen die Gebirgssubstanzen bei Valdagno, von wo jene Wässer herabströmen.

Montebello, wo ich übernachtete, liegt sehr freundlich am Fuß eines ansehnlichen Berges, welcher die vorspringende Ecke der mitternächtlich liegenden Gebirgskette, die sich von hier aus nach Nordwesten wendet, bildet, und auf seinem ziemlich flach gewölbten Gipfel eine ansehnliche Schloßruine zeigt. Das Land dieß- und jenseits Montebello ist nicht so fruchtreich,

Bayerische Staatsbibliothek München

wie die Paduanischen Aecker, aber mit groser Sorgfalt und Einsicht behandelt; dort bearbeitet man den schweren schlammigen Boden mit Ackerinstrumenten, von vier auch sechs schönen weissen Ochsen gezogen, — hier wird viel durch Gräben und Angewände verbessert. Nußbäume stehen zeilenweise fast auf allen Feldern. Die Pferde sind im bessern Stande und die Geschirre anständiger; die Landleute fröhlicher, reinlicher und regsamer; man merkt an allen Umständen die Nachbarschaft des gebirgischen Himmelstrichs, wo Fleiß und Zierlichkeit den Mangel vergessen machen.

Den folgenden Tag ging ich weiter durch Caldiero, wo ich in dem Waldstrom-Bette vor diesem Städtchen Geschiebe von Kalkstein, Basalt, Quarz und Feuerstein aus den Gebirgen bei Monte Bolca fand, bis Verona.

Von Vicenza bis Montebello hatte ich vier Stunden, und von da nach Verona acht Stunden zurückzulegen. Mein Fortkommen geschah seit Padua auf einer Sedia (Sediola), einem zweirädrigen Kabriolet, theils mit einem, theils mit zwei Sitzen, offen und verdeckt, deren man sich durch ganz Italien auf allen flach laufenden Wegen bedienet. Die ungeschickte Art, wie die kurzen Gabeln dieser Wa-

gen an kleinen Sätteln auf dem Zugpferde befestiget sind, macht dieß flotte Fuhrwerk sogleich unanwendbar, sobald der Weg nur über mäsige Anhöhen läuft. Der Zustand dieser Kabrioletpferde ist beklagenswerth; jedoch werden sie im Veronesischen, Toskanischen und Neapolitanischen etwas weniger gemißhandelt, als im übrigen Italien.

Verona ist bis jetzt die interessanteste Stadt des Italienischen Kontinents, über die ich ein Paar Worte zu sagen habe. Sie ist ungefähr mit Padua von gleichem Umfang; vereinigt aber in sich Gröse, Wohlstand und Zierlichkeit, und erhält durch ihre herrlichen Umgebungen ganz ungemein viel Anziehendes. Die beiden, durch die Etsch, welche hier ungefähr die Breite der Saale bei Weissenfels hat, getrennten Theile der Stadt sind durch drei Brücken verbunden. Der auf dem linken Ufer liegende Theil ist mit der lachendesten Landschaft gleichsam eingefasst, der des rechten Ufers hingegen an die Höhen gelehnt, welche als Fuß der Tiroler Alpen anzusehen sind. Auf dieser Seite waren eben jetzt noch die schneebedeckten Gipfel ganz nahe; während das gegenüber liegende Tiefland im lachendsten Frühlingsflor prangte. Die auf drei jener Höhen befindlichen, und

zum Theil unter sich durch gewaltige Mauern verbundenen Ruinen alter Schlösser verschönern den Prospekt von Verona ungemein. Sie sind in den neuern Kriegen theilweise wieder ausgebessert worden, um sie zur Sperrung dieses Haupt-Uebergangs der Etsch zu benutzen; haben einen beträchtlichen Umfang, und stammen unbezweifelt aus dem frühern Mittelalter. Das Größte soll von Theodorich dem Grosen erbauet seyn. An diesen Kastellen bemerkte ich zuerst den Gebrauch der Alten, in ihren grösern Mauern von gewöhnlichen Bruchsteinen Lagen von Mauerziegeln anzubringen, wahrscheinlich, um denselben, wenn sie aus runden oder schlecht geformten Steinen aufgeführt waren, mehr Haltung zu geben.

Man findet in Verona noch mehr Spuren ehemaliger Gröse, und hier betritt man auch eigentlich zuerst den klassischen Boden des alten Italiens. Deshalb erlaube ich mir noch eine flüchtige Bemerkung über das bekannte, aber in vielen Abbildungen etwas fehlerhaft dargestellte Anfiteatro dell' Arena, welches mitten in der Stadt liegt. Seine ellyptische Grundfläche — die sogenannte Arena — hat im Lichten 100 Schritt, und 60 Schritt als Diameter resp. der Länge und Breite. Die Tiefe der vier Korridors, welche (nach der äusern

Seite ansteigend) das Ganze der gemauerten Peripherie bilden, beträgt unten 44 Schritte. Das Innere des Amphitheaters ist (wenn und zu welchem Zweck, ist mir wieder entfallen) ganz hergestellt. Von einem fast 3 Ellen hohen postamentartigen Absatz, welcher den Raum der Arena umschlieset, gehen 41 rings herumlaufende Stufen (oder auch niedrige steinerne Bänke) von 16 Zoll Höhe, rückwärts nach dem höchsten Punkt der äusern Hauptmauer zu; und durch 62 Thüren in 4 Reihen über einander gelangt man aus den Korridors zu jenen Stufen, welche die Sitze bilden. Das Gemäuer ist, so viel nur möglich war, in Bogen geschlagen; die äusern Theile mit den größten Bogen bestehen, wenigstens ein Stück von der Erde auf, aus Werkstücken, das Uebrige alles aus Geschieben; die kleinern Wölbungen meistens aus Mauerziegeln. Das früher gewaltsam Zerstörte abgerechnet, scheint alles jetzt noch Stehende eine eiserne Haltbarkeit zu haben. Uebrigens kommt man bei diesem, Bewunderung erweckenden, Werke alter Baukunst nicht in Versuchung, seiner Illusion lange nachzuhängen; denn die staunenden Sinne werden schnell von Ausen und Innen in die profane Wirklichkeit unsers Jahrhunderts zurückgeschleudert. In den untern Bogenwölbungen

der äusern Mauer haben sich Sattler, Wagner, Klempner, Schmiede ꝛc. angesiedelt, und in denen des ersten Stockwerkes wohnen Kleidermacher, Haarkräusler, Putzmacherinnen und andere — der alten wie der neuern Zeit unentbehrliche — Professionisten. Da wäre nun noch nicht so viel dagegen zu sagen; das Schlimmere ist unläugbar, daß man in einen Abschnitt der Arena ein kleines hölzernes Theater gesetzt, und einen Theil der ihm gegenüber befindlichen, amphitheatralisch sich erhebenden steinernen Bänke mit hölzernen Barrieren verschränkt hat, damit der Pachter Feldkümmel und Konsorten — denn dieß sind die auf diesem Theater üblichen Stücke — unter gebührendem Beifall dargestellet werden könne. — O tempora, o mores! — Unter denen im Erdstock des Amphitheaters ansässigen Gewerbsleuten befindet sich auch eine Art Antiquar, welcher als Kustos des Amphitheaters nicht allein den Einlaß käuflich gewährt, sondern auch die Reisenden mit schlechtmöglichsten Abbildungen desselben versorgt; nebenher aber noch einen Handel mit naturhistorischen Gegenständen treibt. Den Hauptartikel machen die Fischversteinerungen von M. Bolca aus; die andern Sachen aus dem Naturreiche, welche der Verkäufer durch Titel seiner Phantasie zu he-

ben sucht, kann ich nicht beurtheilen; die Fossilien darunter verdienen jedoch keiner Erwähnung.

Die Grünerde auf ihrer Lagerstätte bei Brentonico zu sehen, konnte ich mich nicht entschliesen; es ist ein groses Stück Weges von Verona aus, und ihr dortiges Vorhandenseyn auser Zweifel, da sie einen Gegenstand des Materialhandels ausmacht. Ich wählte mir daher bei einem Kaufmann zu Verona, welcher seit vielen Jahren schon den ausschlieslichen Verlag dieses Farbenartikels hat, die nöthigen Exemplare aus, überzeugte mich aber in dieser Niederlage, daß ganz reine Stücke von grosem Format auch selten abfallen. Das gewöhnliche Sortiment wird vor dem Gebrauch einem mechanischen Reinigungsprozeß unterworfen. An einigen Stücken finden sich sehr ausgezeichnete und stets mehr und weniger sphärisch oder wellenförmig gebogene, fettig glänzende, Absonderungsflächen, wie das Steinmark und der verhärtete Talk sie gewöhnlich zeigen.

Wahres Vergnügen gewährten mir die Naturaliensammlungen des Conte Bevilaqua Lazise, eines eifrigen Arbeiters im Reiche der Natur und Künste. Er hat aus Liebe für seine Wissenschaften das Deutsche gründlich studirt, und besitzt auser andern artigen Sachen

aus dem Mineralreiche eine vorzügliche Suite versteinerter Fische; er versicherte mir jedoch, daß gut erhaltene Exemplare der letztern ihm jetzt selten zu Gesichte kämen, und die fliegenden Fische (Volatori) fast gar nicht mehr zu erlangen wären. Seine Konchiliensammlung mag wohl auch ihren Werth haben, wenigstens lies die Ordnung und Reinlichkeit, mit welcher ich alles dieser Art bei ihm eingerichtet fand, vermuthen, daß er nicht allein mit Einsicht sammle, sondern das Gesammelte auch mit Sorgfalt unterhalte.

Nach zweitägigem Aufenthalte setzte ich meine Reise über Mantua nach Parma fort; der ganze Weg beträgt 12 Meilen. Mantua ist als Stadt von mittlerer Gröse gar nicht übel; hat auch im Aeusern wieder etwas mehr Aehnlichkeit mit Deutschen Orten. Die Kathedrale zu St. Andreas ist sehr sehenswerth wegen ihres ächt Gothischen Aeusern, wegen der Gemälde und der schön unterhaltenen unterirdischen Kirche. Ich bemerke hier beiläufig, daß dergleichen unterirdische Kirchen sich unter den mehresten grösern Kirchen Italiens befinden, und sich — wie ich mir denke — von den Kapellen herschreiben, die man in älterer Zeit zunächst den Begräbnißstellen der Schutz-

patrone, welche doch gewöhnlich unter den Chören der ihnen geweiheten Kirchen sich befanden, zu erbauen pflegte. Etwas Andres ähnlicher Art, was für mich ganz neu war, sind die Taufkapellen (Battisterie), welche ich jedoch nur in Mittel- und einem Theile von Oberitalien gefunden habe. Sie sind vorzugsweise zur Taufhandlung bestimmt, gewöhnlich rund, bisweilen sechs- und achteckig, und stehen meistens zunächst den Hauptkirchen (Duomi-Cattedrali — Madre-Chiese), welchen sie in schöner Anlage und Verzierung oft gleich kommen.

Die Schönheiten von Mantua sprachen mich nicht so an, als die andrer Orte; denn die Betrachtungen seiner Umgegend waren von einem gewissen Mißbehagen über andre Dinge begleitet; indem der Eintritt durch die weit vorliegenden Festungswerke und über eine lange bedeckte Holzbrücke zwar allerdings eine gewisse Spannung der Sinne erregt, aber auch an das viele Blut erinnert, was in dem letzten Jahrzehend des vergangenen Jahrhunderts hier geflossen ist. Die Gegend ist ungeachtet ihres Wasserreichthums doch einförmig, und die Landschaft sehr öde.

Von Mantua aus gehet der Weg über Borgoforte, wo man den Po passirt, Suzzara,

Guastalla und Gualdieri, auf mehrentheils guter Strase, anfänglich durch sehr magere Landstriche, vom Po an aber, welcher bei Borgoforte nur ungefähr die Breite der Elbe bei Dresden hat, aber weiter oberhalb bei Bersello ungleich breiter, sehr seicht und voller Sandbänke ist, durch fruchtbare Auen, welche bei Guastalla und Gualdieri fast durchaus mit Gartengemüsen angebauet sind. Uebrigens hat der Weg doch etwas Langweiliges, und die Reize schöner Aussichten geniest man erst von Bersello an, wo man die Gebirge von Piacenza und Genua mit ihren schneeglänzenden Gipfeln stets im Auge hat.

Die für einen langen Frühlingstag sehr mäsige Tagereise von Mantua nach Parma wurde durch die Vexazionen der verschiedenen Gränzdoganen, welche ich heut zu passiren hatte, zu einer langen, bangen und endlosen Reise, von der ich in einem Zustande äuserster Erschöpfung an Münzsorten und Redensarten erst nach eingebrochener Nacht in Parma anlangte.

Eine solche Tagereise in der gewöhnlichen Art zu beschreiben, ist freilich mit wenigen Zeilen abgethan; aber eine Schilderung meiner Begegnisse unter den Gränz-Schlagbäumen von Suzzara, Guastalla ꝛc. sammt allem dabei vorgekommenen Zwiesprach im Scherz

und Ernst, in Lieb und Haß, würde mehrere Buch Papier erfordern. Ich enthalte mich also dessen gänzlich, und gedenke nur, daß ich, um einmal meiner Galle nur ein wenig Luft zu verschaffen, ohne mich nach dem Unwesen des Visitirens und Protokollirens umzusehen, ganz ärgerlich so vor mich (nach Thümmel) in den Bart brummte:

„Nicht gieriger graben
„Die Ratzen, die Raben
„Nach duftendem Speck."

und lächelnd hinzusetzte:

„Nicht Spitzen noch Weine
„Sind hier; nichts als Steine
„Und ärmlich Gepäck."

Die Hoffnung, in den schönen Fossiliensammlungen, von denen ich in einer Zeitschrift gelesen hatte, Nachweisungen für meine fernere Reise durch Italien zu erlangen, und der Wunsch, das in Deutschland noch wenig bekannte Parmesanische Erdöl vom Fundorte zu holen, führten mich nach Parma. Die erste Absicht verfehlte ich wegen Abwesenheit der Besitzer ganz und gar; dagegen glückte mir das letztere über Erwarten durch die Güte eines achtbaren Landsmannes aus Wien, welcher Professor der Botanik an der hiesigen Universität und zugleich der naturgelehrte Hausfreund der gräflichen Familie Sanvitale ist, von welcher Wissen-

schaften und schöne Künste fortwährend liebend gepflegt, auch deren sehr artige zoologische Fisch- und Insektensammlungen in bestmöglichstem Zustande erhalten werden. Durch diese und einen Kapuziner, welcher in vergangener Zeit der Steinkunde zu Liebe seinen Leib genüglich kasteiet hatte, und mir überhaupt ein Ehrenmann zu seyn schien, erhielt ich ein' und die andere Notiz, größtentheils durch Fossilien-Exemplare belegt, in deren Fundort-Angaben ich billiger Weise keinen Zweifel setzen kann, und welche mich unter andern Umständen verführt haben würde, das Ländchen Piacenza, so wie das Parmesanische Gebirgsland zu durchstreifen.

Südlich von Parma bei Langhirano, Calestano und Tizzano, so wie südwestlich bei Val di Taro und Bardi, findet man unter den Flußgeschieben manches Interessante, besonders an rothem, braunem und gelbem Jaspis; seltner Serpentin und Basalt; bedeutender und vielfacher werden aber die mineralogischen Substanzen südlich von Piacenza in den Gebirgen bei Vigoleno; am vorzüglichsten bei Castel Arquato. Bei letztrem Orte findet man auser gemeinem Quarz Jaspis und andere diesen verwandte Fossilien: Muscheln mit krystallisirtem und stängeligem Kalkspath ausge-

füllt, gemeine Braunkohle, in Kännelkohle übergehend, faserigen Quarz ꝛc.

Ich bezweifle keinen Augenblick, daß eine mineralogische Untersuchungsreise in die Piacentinischen und Genuesischen Gebirge eine schätzbare Ausbeute für die Mineraliensammlungen geben würde.

Bei diesem allgemeinen Ueberblicke des Ländchens Parma darf ich seines Reichthums an Muscheln nicht vergessen, welche an vielen Orten in der Dammerde — von vorzüglicher Deutlichkeit und seltenen Formen bei Collecchio, 1½ Stunde westlich von Parma, — gefunden werden. Die Italienischen Gelehrten nennen sie Conchiglie terrose; und der Professor der Chemie ꝛc. Guidotti besas davon eine in Schönheit und Anzahl sehr schätzbare Sammlung.

Den 4. Mai, als den zweiten Tag nach meiner Ankunft in Parma, fuhr ich über Collecchio nach Malezzano, von wo aus ich zu Fuß, hinter Miano weg, noch ungefähr eine Stunde weiter nach der merkwürdigen Stelle ging, wo das Erdöl (Oglio di Sasso) gegraben wird. Man steigt ziemlich tief von den Anhöhen hinab, durch ein enges kesselförmiges Thal, an dessen entgegengesetztem Ufer in der Höhe von 20 bis 25 Lachtern acht Schächte ab-

gesenket sind. Oben sind die Berge mit fruchtbarem aufgeschwemmten Boden bedeckt, und mit Laubholz-Gestrüppe bewachsen; die niedrigere Hälfte derselben zeigt aber gar keine Vegetazion; sie bestehen hier sämmtlich aus dem bläulichgrauen etwas sandigen und märgeligen Thon, mit Kalkstein-Geschieben gemengt, aus welchen in den Schächten das Erdöl ausschwitzt; an dem Fusse sind diese Anhöhen durch mehrere nahe an einander liegende kleine Schluchten in scharfe Rücken getheilt. Ueber eine halbe Stunde Entfernung riecht man schon das Erdöl; und das Wasser des Bergbächelchens, was sich im Thale fortschlängelt, schmeckt nach Mancherlei, was mit dem Erdöl verwandt seyn mag, und ist ganz matt. Die Schächte selbst gleichen gewöhnlichen Brunnen, und gehen anfangs durch ein Märgelflötz; weiter hinunter ist er mehr mit Sand gemengt, und enthält Geschiebe von graulichweiß- und gelblichgrauem Kalkstein; die untersten Flötze bestehen aus einem bläulichgrauen ziemlich verhärteten Märgel von flachmuscheligen, zum erdigen sich neigenden, Bruch. Nach der Versicherung meines Führers, der selbst Einwohner in Miano und Brunnen-Theilhaber war, sollten die Schächte gewöhnlich die Tiefe von 50 Ellen haben; sie waren mit Ziegeln ausgemauert, und oben

zum Theil mit hölzerner Einfassung versehen. Ich läugne nicht, es war mir zwischen diesen Schächten — besonders nachdem ich von der unbeschreiblich schnellen Entzündbarkeit dieser Naphta an Ort und Stelle Proben gemacht hatte — etwas unheimlich zu Muthe. Der durchdringende Geruch, die totale Verödung der nächsten Umgebungen, die schlechte Verwahrung der Schächte, die überall ungestüm auflodernden Flämmchen des entzündeten und auf den Boden geschütteten Probeöls, wem wäre durch Ideenverbindung nicht das todte Meer und Sodom eingefallen?*) Im tiefsten der Schächte befindet sich theils ein kleines Quantum Wasser, auf welchem die Naphta schwimmt, theils blose Naphta. Sie ist so flüssig, als das feinste Oel, und von auserordentlicher Klarheit; die Farbe ist weingelb, welches aber stets mit einem blaugrünen Schein wechselt, so daß diese Naphta in einem farbelosen Glase, und selbst beim Ausschütten von allen Seiten andere Nüancen des Gelben mit dem blaugrünen Schein zeigt. Dieses

*) Siehe Handb. der Mineralogie III. Bandes 1. Abth. S. 268. unten. — Im letzten §. S. 269. wäre also der Name Amiano in Miano umzuändern; durch diesen §. mag auch vor der Hand mein oben gebrauchter Ausdruck Naphta autorisirt seyn.

Fossil ist mir zu interessant, um mir nicht ein kleines Vorgreifen in dem Gange meiner Erzählung zu erlauben, und zu bemerken, daß es in der Farbe — der stehenden sowohl als der wechselnden — und in dem Glanze, die allertäuschendeste Aehnlichkeit mit dem seltnen, bei Catania in Sizilien gefundenen, licht weingelben Bernstein mit dem blaugrünen Schein hat. Ueberdem habe ich seit den vielen Monaten, als es nun schon in verschlossenen Flaschen aufbewahrt ist, weder erdigen noch andern Niederschlag wahrgenommen; es scheint also sehr verschieden von den bis jetzt oryktognostisch beschriebenen Erdölen und, so viel ich in Erfahrung bringen konnte, auch von dem zu seyn, welches sich ungefähr ½ Stunde vom jetzigen Fundorte gleichfalls in einem Brunnen fand, der jetzt wegen Versiegung dieser Flüssigkeit verschüttet ist. Ueber die Entdeckung dieser Naphta war es mir unmöglich, einige historische Gewißheit zu erlangen, eben so wenig über den früheren Umtrieb, die Gewinnung und Benutzung derselben. Jetzt wird es, wie man mir versicherte, in ziemlicher Menge zu medizinischem Gebrauche über Genua nach Griechenland ausgeführt, und nächstdem zur Strasenbeleuchtung in Parma verwendet. Nur wenig davon verbrauchen die Italienischen

Offizinen, und nach der Angabe eines Arztes soll es in kleinern Dosen bei den Kindern gegen Würmer aller Art sehr heilsam anzuwenden seyn. In Miano selbst wird es sehr billig verkauft, um das Preisverhältniß gegen die übrigen Oele nicht zu übersteigen; denn sonst ist die Quantität, welche alljährlich gewonnen wird, nicht etwa von groser Erheblichkeit.

Wegen ein- und des andern Geschäfftes, welches gerade hier nöthig oder passend war, eingeleitet oder in Ordnung gebracht werden mußte, verweilte ich mehrere Tage in Parma. Die Stadt selbst — in einer sehr fruchtbaren Ebene an dem Fluß gleiches Namens liegend, und wenig entfernt von dem Tarostrom — bietet den Fremden wenig Auserordentliches, ob sie gleich ziemlich wohl gebaut und mit schönem Pflaster versehen ist.

Die Kirchen stehen den Paduanischen weit nach; nur die Taufkapelle erregt Aufmerksamkeit theils wegen ihrer Hauptanlage, theils wegen der (mir gothisch-mythologisch scheinenden) Verzierungen an ihrer untern Hauptmauer.

Das Herzogliche Schloß, in dessen Lokale sich ein groses, seit vielen Jahren nicht mehr benutztes Opernhaus, welches angeblich 12000

Menschen fassen soll, befindet, liegt in dem ödesten Theile der Stadt, und ist nichts weniger als schön von Ausen. Ansehnlicher präsentirt sich fast noch der jenseits der Parma liegende Gartenpalast, welcher mancherlei Reize der Natur in den umliegenden schönen, aber freilich sehr veralteten Gartenanlagen hat. Daß man an diesen Gebäuden die gewöhnliche Fürstliche Pracht vermisst, auch sonst in Parma hinsichtlich von Kunstwerken und kostbaren wissenschaftlichen Sammlungen wenig zu bewundern findet, liegt wohl weniger an den vergangenen politischen Unfällen dieses Landes, als an dem wirklichen Mangel der Fonds hierzu, welche in einem Ländchen, das zum grosen Theil aus dürftigen Gebirgsstrecken bestehet, freilich sehr schwer zu bilden sind. Es wäre zu wünschen, daß alle Fürsten ärmerer Länder die Werkstätten der schönen Wissenschaften und die Erzeugnisse eines übrigens erlaubten Luxus nur nach einem bestimmten Verhältnisse zum wesentlichen Wohlstande ihrer Völker begünstigten; in welchem Bezug das Parmesanische Land seinem ehemaligen Regentenhause noch immer ein seegnendes Andenken widmet.

Den 12. Mai reisete ich über Reggio nach Modena, 6 Meilen von Parma; — schöne

Strase und fruchtbare Auen. Das Modenesische besteht zwar auch zum Theil aus rauhen gebirgigen Distrikten; die Stadt nebst ihren nächsten Umgebungen verhält sich aber — die mangelnden Reize eines grosen Flusses abgerechnet — zu ihren angränzenden Ländern wie das Dessauische Ländchen zu seinen Nachbarstaaten. Modena selbst ist gewiß eine der freundlichsten und zierlichsten Residenzen, die es gibt, wenn man ihre überaus fruchtbaren und fast durchgehends gartenmäsig angelegten Umgebungen mit in Anschlag bringt. Der Herzogliche Palast, den ich architektonisch freilich nicht beurtheilen kann, ist ziemlich gros im Quadrat gebaut, und äuserst elegant ohne überladen zu seyn. Häuser und Gassen stehen dem Uebrigen, was die Stadt so angenehm macht, in keinem Bezug nach; der Bewohner lebendige Fröhlichkeit spricht sich in ganz andern Formen aus, als die anderer Italienischer Stadtleute. Führte es mich nicht allzu weit von meinem Gegenstande ab, mit wahrem Vergnügen wollte ich es durch alle Details beweisend ausführen, daß ein Deutscher zu Modena sich ungleich heimischer vorkommen muß, als in jeder andern Stadt Italiens. Nur eines befremdet auf sehr unangenehme Weise, — eine Anzahl ungestümer und schmuziger Bettler. Sie

halten in geschlossenen Trupps alle Wegpässe und Stellen, wo die Reisenden anhalten oder langsam fahren müssen, besetzet, und bestürmen dieselben mit einer merkwürdigen Beharrlichkeit. Vor und nach dem Hauptangriff wird man gewöhnlich von denen zu beiden Seiten des Trupps aufgestellten Vedetten angefallen; dieß sind die angehenden Tagediebe, Kinder von 3 bis 12 Jahren, nicht ganz so weiß als junge Zigeunerbrut, und mit nichts bekleidet als etlichen Lumpen, von denen zwei Dutzend erst ein zerrissenes Hemde machen würden. Aus dem Gebirge des Herzogthumes sind diese bedauernswürdigen Nomaden nicht, das liegt am Tage, — sie gehören also Gemeinden an, die diese reiche Pflege bewohnen. In und um Modena zeugt alles von Wohlstand, Betriebsamkeit, Feinheit der Sitten ꝛc. Der Landesherr ist bekanntlich ein Fürst, welcher nicht in üppiger Dunkelheit aufgewachsen ist, sondern die Welt und ihre Wechsel kennen gelernt hat. Wie ist es möglich, vor den Thoren von Modena Schauspiele zu sehen, welche der Weisheit einer Regierung und dem Bestehen einer guten bürgerlichen Verfassung so offenbar Hohn sprechen! Soll man denn schlechterdings alle Italienischen Ober-Landesbehörden ohne Ausnahme für so

finster oder verdorben halten, daß sie das Gefährliche und um sich Greifende offenbar geduldeter Wegelagerei nicht einsehen?! —

Am Monte St. Zibio (wie mir von Etimologen gesagt wurde: der verdorbene Name San Eusebio) findet sich das mit den bekannten äusern Kennzeichen übereinstimmende gewöhnliche Erdöl (auch hier Oglio di Sasso genannt). Die Umstände gestatteten mir nicht selbst dessen Fundort zu besuchen, und ich gab mich zufrieden darüber, weil das, was ich in Modena davon erfuhr, mit den Angaben im Hoffmann-Breithauptschen Handbuche der Mineralogie im Wesentlichen gleichlautend ist. Diesen Angaben will ich jedoch noch beifügen, daß — nach meines Referenten Versicherung — dieses Erdöl ehemals auf einem Waldbächelchen am Fusse des Monte di St. Zibio zwischen der Villa Ominan und Casolara schwamm, jezt aber mittelst gegrabener Schächte in der Tiefe weniger Ellen nur sehr sparsam gewonnen wird. Mit dem sparsamen Gewinnen mag es wohl seine völlige Richtigkeit haben; und um mir darüber keinen Zweifel übrig zu lassen, verkaufte mir der Erzähler, ein Pharmazevtiker, ein kleines Fläschchen davon zu gewaltig hohem Preise. Nach einem ältern ge-

druckten Werke hat ein Gelehrter, Francesco Ariosto, im Jahre 1460. dieses Erdöls zuerst Erwähnung gethan; etwas Weiteres habe ich weder über dessen Entdeckung und frühere Benutzung, noch andre wissenswerthe darauf sich beziehende Umstände in Erfahrung bringen können. Dagegen wurde mir von einem andern Modeneser, welcher mir ein unbefangener Mann und aufmerksamer Beobachter zu seyn schien, erzählt: er habe eine Stunde oberhalb der Erdöl-Brunnen noch jetzt Aufstosungen von Wasserstoff-Gas, welche stets mit einem Ertönen, das er mir nicht genau beschreiben konnte, verbunden gewesen wären, gesehen; und dieß sey dieselbe Stelle, wo vor 30 Jahren und weiter zurück Steine herausgestosen und respektive herausgeschleudert worden wären. Relata refero — und zwar mit dem aufrichtigen Wunsche, daß diese unbedeutenden Erzählungen und Uebertragungen recht bald durch eine örtliche Untersuchung eines kritischeren Reisenden berichtiget werden mögen.

Den folgenden Tag setzte ich meine Reise über Castel Franco bis Bologna fort, ein Weg von 5 Meilen durchgehends vortrefflicher Strase. Kurz vor Bologna siehet man auf dem höchsten Gipfel der zur Rechten liegenden Hü-

gel die Kapelle des heiligen Lukas, zu welcher von Bologna aus ein über eine Stunde langer Säulengang (den Arkaden von Monte Berico gleich) führt.

Die Lage von Bologna ist sehr reizend, und der von Verona ähnlich; der Halbzirkel gegen Nordost ganz flach; der gegen Südwest ansteigend; denn hier ist der nordöstliche Fuß der Apeninnen. Die Stadt ist sehr gros, ganz gut gebaut und zeigt viel Lebendigkeit im Handel. Die Arkaden sind allgemeiner, besser unterhalten als in andern Städten, und ihre Säulen oft grose Strecken lang, zur Einladung in die hinter selbigen befindlichen Kaufmanns-Gewölber mit rothseidnen, oft mit breiten Leonischen Goldtressen besetzten, Zeugen bekleidet. Die Teppiche, welche bei gewöhnlichen Festen an den Thürgewänden und Arkadensäulen, auch zu den Fenstern und über die Altangitter weit an den Wänden hinunterhängen, haben die Oberitalienische Nazionalfarbe, grün mit orangefarbnen Borden.

Meine Ankunft in Bologna gewährte mir in so fern schon Vergnügen, als ich mich dort nun endlich wieder auf einem Punkte befand, der fast auf der geraden Linie meines Woher und Wohin — nämlich des Petersthurms in

Feelberg und des Kraters des Vesuvs — liegt. Mein Umweg durch das Venezianische, Mailändische ꝛc. wurde durch Umstände veranlasst, und hatte mir, ob ich schon von seinem Erfolg sehr zufrieden war, mehr Zeit, als ich anfänglich dachte, gekostet; mich verlangte sehnlich nach der Strase, die gerade über Florenz dem Ziel entgegenführte.

Indem ich nochmals auf die Stadt selbst zurückkomme, will ich nur im Vorübergehen der schönen Hauptfaçade des Doms zu St. Pedronio und seines imposanten Innern gedenken. Ich lernte aber auch hier zuerst die Italienische Sitte, die Kirchenpfeiler und Säulen durch Draperie herauszupußen, kennen. Ich kann mich keines andern Ausdrucks bedienen, wenn ich es nicht nach seinem rechten Namen „verpußen" nennen will. Eine Gothische Säule in der Basilika eines durch Bestimmung und Alter ehrwürdigen Kirchengebäudes durch karmoisinrothen geblumten Seidenstoff mit falschen Goldtressen und Spißen verschönern zu wollen, ist wirklich eine Idee, welche nur in Italien zur Reife gelangen kann. Es ist zum Erstaunen, wie weit dieser Unfug in Niederitalien gehet; der Christmarkt zu Krähwinkel kann keinen kleinlicheren Tand aufweisen, als womit im Neapolitanischen, und namentlich

in Sizilien, die sogenannten Apparatori die Gotteshäuser an grosen Festtagen ausstaffiren. Davon liesen sich leider Folianten voll schreiben, wenn ich zumal über noch profanere Provinzialgebräuche, wodurch man die Heiligenprozessionen in Neapel und Sizilien zu verherrlichen meint, und wobei z. B. abgebrannte Schwärmer, Knallbränder und Frösche nie fehlen dürfen, mich verbreiten wollte; aber wohin würde es mich führen?

Ein mich durch Originalität mehr, als durch Schönheit, anziehender Gegenstand der Architektur war der hängende Thurm in Bologna. Er wurde von einem berühmten Baumeister des zwölften Jahrhunderts aufgeführt und, um den Namen seines kunstreichen Schöpfers zu verewigen, Torre del Asinelli genannt. Er ist viereckig, ganz von Mauerziegeln, und 350 Stufen hoch; die hölzernen Treppen laufen am Innern der Mauer in die Höhe, und nur in beträchtlichen Entfernungen von einander sind Böden eingezogen, um den Anblick der grosen Tiefe zu unterbrechen. Seine Stärke von Ausen ist gegen die Höhe sehr unverhältnißmäsig; ich konnte sie nicht füglich messen, halte sie aber für nicht gröser, als höchstens 16 bis 18 Ellen im äusern Quadrat;

es ist jedoch zu bemerken, daß der untere Theil des Thurmes bis 20 oder 25 Ellen aufwärts einen Fuß bildet, welcher ungleich mehr Umfang hat. Der Betrag seines Ueberhängens mag ungefähr 3 Ellen seyn; auf der einen Ecke siehet man noch an den vorgenommenen Ausbesserungen die Spuren eines fürchterlichen Blitzstrahles, der ihn einstmals gar gröblich verletzte, aber dem Ruhme seines Meisters einen neuen Zuwachs gab. Er präsentirt sich in einiger Entfernung wahrhaft wunderbar, vorzüglich wegen des Mißverhältnisses seiner Dimensionen. Durch seine Gestalt im Ganzen gleicht er einer ungeheuren Feueresse viel mehr, als einem Thurm, indem er bei der allereinfachsten Anlage, auch ohne allen Aufsatz, da stehet. Ein ähnlicher Thurm ist sein nächster Nachbar; dieser ist zwar verhältnißmäsig noch vertikaler, hat aber nur ungefähr den dritten Theil von des vorigen Höhe, und ungleich grösern Durchmesser; er ist sonach weniger merkwürdig als jener. Die Bologneser rühmen sich übrigens, an ihrem Torre del Asinelli den höchsten Thurm Italiens zu besitzen, welches ich für meine Person, so weit ich die wälschen Thürme von Udine bis Girgenti kenne, nun freilich zugeben muß.

Ich zweifle nicht, daß ich in Bologna manches Dienliche für meine fernere Reise hätte erfahren können; aber mein Drang, möglichst bald den wichtigern Punkten meiner Reiseroute mich zu nähern, lies mir nur so viel Zeit, von wenigen Personen, deren Bekanntschaft ich machte, einige der nothwendigsten Notizen einzuziehen. Ein den Durchreisenden hierin sehr empfehlenswürdiger Gelehrter ist der ehemalige Professor der schönen Wissenschaften, Sign. Paolo Costa; sein ganzes Wesen bezeugt, daß er das Schöne und Nützliche gleich eifrig studirte, und ich danke ihm mehrfache wesentliche Gefälligkeiten, namentlich die Bekanntschaft des Hrn. Molina, eines gebornen Amerikaners, welcher seit langen Jahren in Bologna lebt, hoch bejahrt ist, allgemeine Achtung genießt — und, wie ich glaube, auch verdient. Sein Studirzimmer hatte wirklich etwas Griechisches; und denkt man sich eine kleine ausgewählte Bibliothek hinweg, und das Ganze in mehr ellyptischer Form, so würde es so ziemlich dem Palast des Diogenes gleichen. Der philosophische Bewohner zwang mir aber Ehrfurcht ab; und ob er schon anfangs nur einsylbig und sehr ernst war, überlies er sich doch späterhin ordentlich einer freudigen Lebendigkeit, da er aus meinem bischen Reise-

italienisch sich entzifferte, daß Werner über die sogenannten Vulkane und vulkanischen Produkte Oberitaliens völlig einer Meinung mit ihm sey, und ihm auch in manchem Andern noch begegne. Er ist auf jeden Fall ein sehr denkender Kopf, und der Verfasser eines Werkes über Chili, welches den Titel führt: Saggio sulla storia naturale del Chili, di G. J. Molina, 2da Edizione. Das Werk zerfällt in 4 Bücher, deren zweites in 48 §§. von den mineralogischen Erzeugnissen des Landes handelt. Ich erinnere mich mit Vergnügen, daß ich in der Stunde, welche ich bei ihm zubrachte, viel Gediegenes von ihm gehört habe; indessen war er doch von der Sucht der Italiener, in den Schmeicheleien gegen ihre Gönner — man möchte fast sagen bis zur Unverschämtheit — auszuschweifen, auch in hohem Grade befallen, wie die ersten Zeilen der Zueignung jenes Werkes an den ehemaligen Vizekönig von Italien beweisen. Sie hebt mit der unumwundenen Behauptung an, daß der ganze Welttheil Amerika sich für immer rühmen werde, Seiner erlauchten Mutter die Geburt gegeben zu haben*). Diese Phrase scheint mir so über

*) Il prospetto di una parte rinomata di quell' America, che si glorierà sempre, di aver dato i natali alla Vostra Augustissima Genitrice, ambisce etc.

die Maasen antidiogenisch, daß ich ihrer erwähnen zu müssen glaubte, um durch ihren Kontrast gegen alles, was um und neben der Person jenes wirklich höchst resignirten Gelehrten zu sehen war, einen Begriff von den Extremen zu geben, auf welche man bei einiger Aufmerksamkeit so oft in jenem Lande stößt.

Da man in Italien die Botanik als die vornehmste der Naturwissenschaften, und die Zoologie und Mineralogie nur als jener untergeordnet ansiehet, auch sich noch andere Veranlassung dazu fand, so umging ich nicht, dem Dottore Bertoloni, Professor der Botanik, mich vorzustellen, und fand an ihm einen, auch auserhalb der Gränzen seines unmittelbaren Wirkungskreises sehr instruirten Mann. So äuserte er sich z. B. über Werners Lehrsystem auf eine Weise, daß ich wohl sahe, er habe es scharfsinnig geprüft und in seinem Wesen erfaßt. — Möchten doch die wirklichen Italienischen Mineralogen dasselbe eben so ergründen, und zum Leitfaden ihrer Studien und Unterrichtsweise nehmen!

Der Vortrag der Mineralogie auf hiesiger Universität wird als ein Zweig der allgemeinen Naturgeschichte von dem dermaligen Professor della storia naturale, Camillo Ranzani, gehalten; es ist ein junger Mann voll lebendigen

Eifers für seine Wissenschaft und ein Anhänger des Hauy'schen Systems. Man darf sich nicht wundern, wenn man in Italien meistens Hauyaner trifft; die politischen Katastrophen seiner Landestheile haben — obschon mehrere Individuen vielleicht aus niedrigem Eigennutz der Französischen Klassifikazion beigetreten sind — doch nur einen geringen Antheil daran; ungleich mehr die grösere Leichtigkeit, mit welcher der Italiener Französisch als Deutsch lernt. Ohne den geringen Trieb, welchen die Wälschländer zu Erlernung schwieriger Dinge zeigen, in Schutz nehmen zu wollen, kann ich mir das höchst Mühsame des Deutschen Sprachstudiums für jene Nazion doch recht gut denken; auch wird das Letzte durch gänzlichen Mangel einer guten Deutsch-Italienischen Grammatik und dergleichen Wörterbuch für viele ganz unmöglich gemacht.

Die Naturaliensammlung der Universität, welche von bedeutendem Werth seyn soll, ist nach einem flüchtigen Blick, den ich in ein Paar Zimmer derselben that, ordentlich aufgestellt und gut gehalten; der Kustos wurde eben durch andere Reisende abgehalten, den mich ausschlieslich interessirenden Theil desselben mir mit Muse zu zeigen; ich kann daher weiter nichts davon sagen.

Die Universität von Bologna behauptet noch jetzt ihren ehemaligen Rang unter den gelehrten Anstalten Italiens; so muß man zum wenigsten aus der Liste des Personals für das Lehrjahr 1816. bis 17. schliesen. Diese enthält an wirklich arbeitenden Lehrern nicht weniger als 36 Professoren, unter denen der Rector magnificus und die vier Syndici, welche das zeitige Direktorium bilden, sich befinden. Von der Gesammtzahl lesen 7 Theologie, 9 Rechtsgelahrtheit, 12 Medizin und 8 Philosophie. Auser diesen stehen noch 24 Repetitori, die doch ohne Zweifel auch in Thätigkeit sind, und 14 Emeriti auf der Liste.

Der Bologneserspath wird nach der Angabe des Prof. Ranzani nahe bei Bologna, am häufigsten am Monte Paterno, vorzüglich nach starken Gußregen aus der Erde ausgewaschen, gefunden. Lange angehaltene Trockenheit machte es unnütz, selbst ihn aufzusuchen.

Befriedigender schien mir eine Exkursion nach dem Monte Donato, über dessen Fuß die Strase nach Florenz gehet; er liegt ungefähr $1\frac{1}{4}$ Stunde von der Stadt, und ist nur eine grose Anhöhe zu nennen. Der blättrige Gyps, durch thonige Theile verbunden, ist über eine grose Strecke der Ebene verbreitet, und dieß

verursacht an sonnenhellen Tagen überall, wo er durch keine Vegetazion bedeckt ist, den Augen kein angenehmes Gefühl; dagegen sehen die davon gefertigten Thorgewände, Eck- und Weichsteine an den Häusern ganz wunderhaft aus, erinnern wirklich an Feenschlösser. Die wirklichen Gypsbrüche, wo auch der in Krystallen bis zur Gröse einer Elle in Adern und Nestern gefunden wird, sind auf dem Gipfel des Berges. Das Frauenels ist dem bekannten von Montmartre sehr ähnlich. Die Steinbrecher brennen ihn gleich im Bruch (cava di scagliuola) auf die allereinfachste Art von der Welt: sie setzen kleine Röstḥaufen und füllen das offen gelassene Schürloch mit gedörrten Weinreben oder holzigem Unkraute; in wenigen Stunden ist der schönste Tünchgyps fertig.

Den 16. und 17. Mai brachte ich mit der Reise nach Florenz zu, und übernachtete zu Covigliajo, eine Stunde jenseits Pietra mala, welches Dorf der höchste Punkt der Apenninen auf dieser Route und zugleich wegen einer dabei befindlichen sonderbaren Naturerscheinung berühmt ist. Dichter Kalkstein, einiger von bunten Farben, anderer, mehr grau und märgelig mit häufigen Muschelversteine-

rungen war auf der ersten Hälfte des Weges das vorwaltende Gebirgsgestein, welches hier und da mit Märgel und ausgezeichnetem Sandstein wechselte.

Das Städtchen Lojana, wo die Vetturini auf der ersten Tagereise gewöhnlich Mittag machen, liegt am Monte Sabione, von dem man mehr als einmal das Adriatische Meer siehet; die Strase ist schön, steigt und fällt aber fortwährend, das Erstre im Ganzen genommen natürlich mehr bis nach Pietra mala. Die Vegetazion nimmt allerdings ab, je weiter man die Apenninen hinansteigt, der Weinbau hört bald ganz auf, Weizen und gute Kastanien stehen aber fast bis auf die höchsten Gipfel hinan. Mannigfaltig schöne Landschaften zeigen sich rückwärts gegen Bologna und zur Linken gegen die Adriatische Meeresküste.

Die vorerwähnte Naturerscheinung bei Pietra mala nennen die Landeseinwohner Holzfeuer (Fuoco di legno), wahrscheinlich weil die Feuerflämmchen in Farbe und Lebendigkeit des Loderns die mehreste Aehnlichkeit mit einem Feuer recht dürren Fichtenholzes haben. Dieses Erdfeuer — wie es wohl eigentlicher — am unrichtigsten aber Volcano, zu nennen

ist, da es in seiner Erscheinung fast gar nichts Vulkanisches, und in seiner Erzeugung wahrscheinlich eben so wenig hat, liegt $\frac{1}{2}$ Stunde nordöstlich von Pietra mala, fast auf der Sohle eines von Bergwässern sehr zerrissenen Thales, dessen Gehänge bis zu einer beträchtlichen Höhe theils mit Kalk- und Märgelgeschieben übersäet, theils durch die Wässer ihrer Dammerde beraubt sind, folglich — nur einzelne Stücke Feld und Wiese ausgenommen — ein etwas ödes Bild liefern. Die Flammen, welche das Erdfeuer bilden, lodern in der Länge von ungefähr 8 Schritten, und $\frac{1}{2}$ bis 1 Schritt breit aus ganz gewöhnlich lehmigem Feldboden auf, und flackern in die Höhe von 1 bis 1 $\frac{1}{2}$ Ellen. Ihr Geruch schien mir zu gleichen Theilen dem Erdöl und Schwefel nahe zu kommen; wenn man über die Oeffnungen, aus denen die Flammen auffuhren, mit dem Fusse wegstrich, blieben sie weg, und kamen in derselben Masse zunächst der ersten Stelle aus andern kleinen Löchern der, von der Ausdörrung ganz porös gewordenen, Erde hervor. Ueber die Entstehungszeit dieses Erdfeuers wußte mir Niemand die mindeste Auskunft zu geben; auf andre Fragen ertheilte mir mein Führer folgende Erwiederung: es sey niemals, so weit zurück er

etwa bei alten Leuten darnach habe fragen können, einige Veränderung an diesem Fuoco zu bemerken gewesen; jedoch wisse er genau, daß es vor sechs Jahren ohne irgend eine denkbare äusere Veranlassung in seiner ganzen Länge um etliche Schritte weiter gerückt sey, und seit dieser Zeit in derselben Richtung seine Stelle, immer, jedoch sehr sparsam, verändere. Seine Höhe, Ausdehnung und andere Eigenthümlichkeiten behalte es stets bei, und man bemerke nur vor und bei grosem Regen oder Schnee einige Verstärkung der Flammen. Der Erzähler wollte auch wissen, daß einstmals eine kleine Nachgrabung wegen dieser Erscheinung unternommen worden sey — aber man habe sie bald wieder liegen lassen und gar keinen Aufschluß dadurch erhalten.

Ich kann gar nicht sagen, wie wenig Grausendes diese Naturerscheinung an sich hat; und ich habe auch nicht das Mindeste von dem unheimlichen Staunen empfunden, welches gewöhnlich durch den ersten Anblick solcher höchst bizarren Naturspiele erweckt wird; es flackert so emsig und lustig aus der Erde heraus, als ob es so seyn müßte. Die Armen aus Pietra mala gehen häufig hin, um bei dem Feuer etwas zu kochen; und man findet fast immer um

selbiges Leute stehen, welche Neugier oder Behaglichkeit hinziehet. Hirten, die ihr Vieh in der Nähe weiden, vorübergehende Landleute, Fremde, welche von der nahen Heerstrase hierher wallfahrten, stehen hier zusammen, schwatzen über gemischte Gegenstände, oder tauschen ihre Hypothesen über diese Erscheinung aus, und tappen troz der ewigen und hell leuchtenden Flammen doch wahrscheinlich in puncto puncti sammt und sonders im Finstern. Ich beklage doch ernstlich, daß das Bischen Land von dem Flächeninhalt eines grosen Schultisches nicht mein Eigenthum ist, — ich machte es mit Schillers weisem Spruch, „der Mensch versuche die Götter nicht," wie mit andern guten Sprüchen, die ich mir fest vornahm zu halten, — und triebe in Gottes Namen einen Stolln gegen den spuckenden Gnomen; Abfall ist genug vorhanden, und ohne einiges Resultat könnte der Versuch doch nicht bleiben!*)

Gleich an Covigliajo an liegt eine der höchsten Bergkuppen, Monte Beni, auf wel-

*) Als ich auf der Rückreise Pietra mala passirte, versicherte mir der Florenzer Lohnkutscher, daß er selbst ein, dem hier beschriebenen ganz gleiches Erdfeuer wenige Meilen von Modena bei Formigine, an der, vom Grosherzog Leopold von Toskana erbauten, schönen Strase von Florenz über Pistoja nach Modena gesehen habe. Ich kann die Wahrhaftigkeit dieser

cher ein gelblichgrauer Kalkstein bricht, mit Kalkspath-Adern, in welchen letztern sich Schwefelkies-Adern von größter Feinheit finden.

Zwei Stunden jenseits Pietra mala neigt sich der Weg um ein Merkliches mehr bergunter als zuvor, und in dieser Maase vermehrt sich auch der Reichthum der Vegetazion. Eine Aussicht in milde Thäler und lachende Ebenen folgt der andern, der Weinbau fängt wieder an, und die Umgebungen des kleinen Städtchens Cerini verschönert eine herrliche Cypressenallee. Florenz erblickt man nur ungefähr drei Stunden vor der Ankunft daselbst; das Arnothal, worin es liegt, ist von geringer Breite, vermehrt aber den Totaleindruck dieses Anblicks ungemein. Die Thalsohle der Flußaue ist wenig breiter als der Durchschnitt der Stadt Florenz selbst, es erheben sich aber zu beiden Seiten des Thales die fruchtbarsten Hügel, mit Wein und Oliven angebaut, welche nach und nach zu majestätischen Bergen anwachsen.

Die letzten Stunden Weges vor Florenz wechselt der Kalkstein immer mehr mit andern

Angabe freilich nicht vertreten; der Mann schien aber in seiner Erzählung schlicht zu seyn, und referirte alles ziemlich sprachgerecht und kategorisch.

Steinarten; man findet häufig Spuren von Jaspis und Braun-Eisenstein, und die Nachbarschaft von Impruneta kündigt sich durch eine Menge Serpentingeschiebe an. Auch fand ich in den Steinhaufen der Strase hier zuerst den Macigno, einen feinkörnigen, thonigen glimmerreichen Sandstein, dem Sandsteine der Steinkohlen-Gebirge sehr ähnlich, welcher ein sehr charakteristisches Glied in der Gallerie der Italienischen Gebirgsarten ist. Er scheint mir ein Mittel zwischen Chloritschiefer und Glimmerschiefer, und immer mit Kalktheilen gemengt zu seyn *).

---

*) Blos zum Gebrauch anderer mineralogischen Reisenden will ich noch diejenigen Stellen näher benennen, an welchen mir auf dem Wege von Bologna nach Florenz eine namhafte Abänderung der Steinart bemerkbar war; die Namen bezeichnen keine Orte, sondern nur Stellen auf der offenen Strase, welche diese Namen wahrscheinlich den ihnen zunächst liegenden Bergabtheilungen verdanken; ich gebe sie so, wie ich sie von meinem Vetturino, welcher in der Hodographie wohl für eine Autorität gelten sollte, gehört habe: Pianoro, Verignano, La Guardia, Monte Sabione; — La Madonna dei Boschi, Scarica Lasino, Le Canove, La Radicosa (Pietra mala), Rovina della Traversa, Monte di Fuoco, Cafaggiolo, Taglia Ferro (Firenze — Florenz).

Auf dieser Strase bedienen sich die Miethkutscher fast immer der Maulthiere; sie gehen selten im Trab, kommen aber im Schritt weiter als das beste Pferd; denn sie schreiten mit den Hinterbeinen um zwei bis drei Hufe über die Vorderbeine hinaus. Dabei haben sie den grosen Vorzug des steten Anziehens bergauf, und über alle Begriffe sichern Aufhaltens bergab; es gibt für Reisen im Gebirge kein besseres Thier als den Maulesel. Man findet sie bisweilen von der Gröse der stärksten Pferde, und auch — vorzüglich die kleinern — zu schnellem Fortkommen völlig brauchbar. Die Familie Polastri in Florenz — die angesehensten Fuhren-Unternehmer in ganz Italien — hält unter ihren sechzig Stück Zugvieh dreisig Maulthiere; sie hat ein förmliches Bureau, ist in der Hauptsache zuverlässig, und schliest Akkorde auf Reisen bis Paris, Hamburg, Danzig ꝛc. Die Grundlage dieser Kontrakte kann ich mir nicht recht denken, noch weniger, wie ein solcher bei den wechselnden Fütterungssubstanzen und Maasen ohne gewaltige Differenzen durchzuführen ist; indessen bleibt das Angeführte doch eine wahre Thatsache.

Der Weg von Bologna nach Florenz mag ungefähr 14 Deutsche Meilen betragen, wo-

von Covigliajo die Hälfte ist. So wie vor dem Thore von Bologna der nordöstliche Abfall der Apenninen sich erhebt, so hat der entgegengesetzte seinen Fuß auch erst in den Vorstädten von Florenz. Ein Ehrenbogen neuerer Zeit, wo ich nicht irre, aus der Regierungsperiode Cosmus des Grosen, von der sich die meisten Werke dieser Art zu Florenz, Pisa und Livorno herschreiben, dient dem Eintritt in diese Residenz zur grosen Zierde.

Dritter Abschnitt.

Aufenthalt im Toskanischen, Reise nach der Insel Elba und zurück, bis zur Ankunft in Rom.

Wem möchte nicht das Herz fröhlicher schlagen, wenn er von dem schönen Gebirge, welches Ober- von Mittelitalien trennt, herab auf Florenz zu wandert, — hier wo die Auferstehung der alten Künste früher und allgemeiner gefeiert wurde, als weiter südlich; und wo das Gefällige in Form und Ausdruck, welches die Plastik längst entschlafener Jahrhunderte den Menschen lehrte, wirklich in das bürgerliche Leben übergetreten ist. Die hierdurch erzeugte Urbanität der Florentiner hat auch auf das ganze Land einen gewissen wohlthätigen Einfluß geäusert, und ich möchte lieber behaupten, die jetzigen Etrurier gehören ihrer Individualität nach den Italienern, wie diese eben jetzt denken und handeln, nur zum dritten Theil an, durch Ein Dritttheil sind sie der Deutschen Betriebsamkeit im bürgerlichen Gewerbe und

ihrem tiefern Sinn für alles Wissenschaftliche verwandt, und das lezte Dritttheil erinnert an die herrliche Epoche der alten Zeit, wo die schönen Künste sich enger an das häusliche Leben anschlossen. Der günstige Umstand, daß dem grosen Schöpfer dieses Staates meistens friedliebende rechtliche und wissenschaftlich gebildete Regenten folgten, hat unläugbar das Seinige dazu beigetragen, daß das aus blutigen Kriegen entsprossene Gute gemächlich aufwachsen konnte, und nun zur schönen perennirenden Pflanze gediehen ist. Cosmus der Grose war ein gewaltiger und glücklicher Herrscher, der für seinen Ruhm nicht zu lange lebte, und keinen kriegslustigen Nachfolger hatte; darum schlug das Beßre, was er für das Land that, schnell Wurzel, und wurde nicht so leicht die Beute der Stürme, welche von Zeit zu Zeit wüthen, um die Menschengeschlechter über das wahrhaft und scheinbar Grose zu belehren. Wer mag Napoleons Riesengeiste absprechen, daß er hier und da etwas sehr Nüzliches, welches unserm abgestumpften Zeitalter recht Noth that, schuf? — aber entweder trat er, „der mit zermalmender Gewalt durchs Leben ging," selbst es wieder darnieder, oder lies ihm keine Zeit einzuwurzeln. — Napoleons Sonne ging unter, und mit ihr auch seine bessern Schö-

pfungen, eben weil sie nur Sommergewächse waren.

Florenz ist von beträchtlichem Umfange; der grösre Theil der Stadt mit dem Dom- und alten Palaste der Medicis liegt am rechten, der kleinere mit dem Palast Pitti, den der Grosherzog bewohnt, am linken Ufer des Arno. Dieser Fluß ist 30 bis 40 Schritte breit, und nur wasserreich, wenn es in den Gebirgen viel geregnet hat; — dann aber auch ziemlich reissend bis jenseits Pisa, wo er bald nachher in das Mittelländische Meer fällt. In Florenz selbst gehen vier steinerne Brücken darüber, von denen die beiden mittelsten, Ponte di Sta. Trinita und Ponte nuovo, die schönsten sind; — jene wegen vieler weisser Marmorverzierungen, diese wegen der zu beiden Seiten des Weges befindlichen kleinen Bijouterie- und Galanterieläden. In einigen der Leztern trifft man schon sehr artige Mosaikarbeit; noch schöner und mannichfaltiger sind die Korallenverzierungen. In Livorno existirt bekanntlich von den Leztern eine grose Fabrik, und das Materiale findet man in vorzüglicher Güte an den Küsten der dort zunächst gelegenen Inseln, namentlich Korsika; es ist also ganz natürlich, daß die Korallenwaaren in Florenz fast schöner

und geschmackvoller sind, als in Neapel und Palermo.

Die Stadt hat, wie alle Italienische Städte, vortreffliches Pflaster, aber wenig ganz gerade Gassen. Die Häuser sind im Ganzen ziemlich ansehnlich und der Paläste nicht wenige; nur muß man an den Letztern, und wenn sie noch so schön sind, in Italien nie eine durchaus gehaltene Anständigkeit suchen; denn es ist der größte und prächtigste nicht ohne Makel, die dem Deutschen ganz sonderbar vorkommen. Etliche eingeschlagene oder seit vielen Jahrzehnten blinde Fenster; — fehlende oder halb verfaulte Thüren und dergleichen mehr entdeckt man fast überall; und das Oede, welches freilich die vielen zur Kühle der Gebäude erforderlichen leeren Räume mit sich führen, mißbehagt einem Deutschen gewiß sehr. Der Grosherzogliche Palast hat, abgesehen von dem einfachen Aeusern, welches allen hiesigen Palästen gemein ist, etwas Groses in seiner Anlage. Er kann viel Menschen fassen, und seine Hintergebäude, welche sich rückwärts nach dem Park und seitwärts durch freundliche Gartenanlagen nach dem Museum der Spekula hinziehen, haben gewiß äuserst angenehme Zimmer. In ganz anderm Style präsentirt sich der alte Palast der Medicis am Grosher-

zoglichen Platze; es ist eine hohe Steinmasse in gleichseitigem Viereck, mit einem kleinen Thurm und weit übergreifendem Sims, der zur Einfassung der Platteforme dient, und eine eingeschnittene Brustmauer hat, in der Art, wie man auf alten Stadtmauern die Brüstungen mit Einschnitten, welche die Stelle der Schußlöcher vertreten, siehet. In Italien sind fast alle obern Theile der Burgen, wichtigeren Regierungsgebäude, Gefängnisse 2c. so geformt. Vom alten Grosherzoglichen Palast ziehen sich bis an den Arno hinunter zwei Reihen völlig symetrischer Gebäude, unter denen weit gewölbte Arkaden hinlaufen. Sie dienen zum Lokale mehrerer Staatsbureaus, und sind von sehr schönem Aeusern, ungefähr den Gallerien zu Venedig gleich, welche theils den St. Markusplatz begränzen, theils vom Dogenpalast nach dem Meere gehen.

Der Piazza Granducale vor dem Palaste der Medicis ist mit ein- und dem andern schönen Werke der Kunst geziert, worunter die bronzene Statue Cosmus des Grosen zu Pferde wohl das Vorzüglichste ist; nur scheint das gar zu kleine Postament einen grosen Uebelstand zu machen. Hierbei erwähne ich, daß nach der Behauptung der Florentiner der bronzene halb liegende Eber, welcher auf ihrem

Mercato nuovo jeßt zum Mundstück eines Röhrwassers dient, wirklich das antike Original sey, welches wegen seiner Schönheit unzählige Male auf alle Weise ab- und nachgebildet worden ist.

Es ist sehr zu beklagen, daß der Platz, worauf der Dom, die Taufkapelle und der Glockenthurm stehen, so winkelig, schief und im ganzen Wortverstande elend ist. Jene herrlichen Gebäude würden sich ganz anders ausnehmen. Alle drei sind mit weissem Marmor von unten bis oben bekleidet. Leider sind aber diese Bekleidungen (beim Glockenthurm jedoch sehr wenig, und wo es geschehen, mit mehr Geschmack) durchaus von breiten Leisten des schwärzlichgrünen Serpentins von Impruneta in die Länge und Quere durchschnitten, so daß das ganze Aeusere wie ein schwarz- und weisses Fachwerk aussiehet. Man kann sich ungeachtet der enormen Gröse des Doms der Erinnerung an einen altväterischen Kleiderschrank nicht erwehren. Ein andrer Uebelstand ist, daß gerade der Vorderseite die Marmorbekleidung noch fehlt. Nichts desto weniger bleibt diese Kirche mit ihrer mächtigen Kuppel ein schönes Dokument der Baukunst des Mittelalters und der Freigebigkeit für religiöse Gegenstände. Im Innern habe ich

auser grosen ungemein schön gemalten Glasfenstern eben nichts gefunden, das vorzüglicher Erwähnung verdiente. Die neben dem Dom stehende im Achteck gebaute Taufkapelle soll ehedem ein Marstempel gewesen seyn, welches aber wohl nur eine Behauptung der Antiquitätenfreunde ist. Bei ihrer Form macht das Ansehen der Marmorfelder mit Serpentineinfassung einen weniger widrigen Eindruck als am Dom; ihr Inneres ist überaus zierlich, und enthält manchen schönen und würdigen Schmuck. Ihre drei bronzenen Thüren, von oben bis unten mit Basreliefs aus der biblischen Geschichte, so wie zwei vor der vierten (hölzernen) Thüre stehende antike Porphyrsäulen mit ungeheuren Ketten sind Siegeszeichen, welche Cosmus der Grose aus dem Feldzug gegen Pisa mitbrachte. Sie zierten ehedem den Dom von Pisa, und ich überlasse es dem Herrn des Hauses, dem sie vor die Thüre gesetzt worden, ob sie ihm in Pisa oder in Florenz besser gefallen haben. Uebrigens stehen, nach meiner eignen, freilich nicht für alle Zeiten und Personen tauglichen Meinung über Religionsgegenstände, alle christlichen Huldigungen jener Art mehr und weniger in Analogie mit dem blinden Heidenthum; denn die Grosen der grauen Vorzeit opferten nach der Heimkehr von

glücklichen Heereszügen auch stets einen Theil ihrer Trophäen den Göttern, damit sie ihnen bei ähnlichen Unternehmungen fein durch die Finger sehen sollten.

Der Glockenthurm ist ein wahrer Schmuck für Florenz; die Serpentinverzierungen entstellen ihn bei seiner Gestalt und in den Formen, wie sie hier angebracht sind, keineswegs. Er ist im Viereck erbauet, von beträchtlicher Höhe, und endet mit einer Platteforme. Es war freilich sehr unrecht von mir, daß ich nicht auch hinaufstieg, um die drei prächtigen Gebäude unter mir, die sehenswerthe Residenz um mich herum, und die fruchtbaren Hügel und Berge, die alles umschliesen, mit einem Blick zu überschauen; es fanden sich aber immer Abhaltungen, und seit dem Prachtbilde, welches der St. Markusthurm mir unlängst vorhielt, konnte ich mich kaum entschliesen, andrer Prospekte wegen sobald wieder eine Stufe zu steigen.

Die Kirche di santa Croce, nicht allzu weit vom alten Palaste, an dem sehr regelmäsigen Platze gleiches Namens, darf von keinem Reisenden unbesucht bleiben; denn sie ist in ihrer Art ein Toskanisches Pantheon. Man findet hier sogar im Fußboden manchen recht

interessanten Grabstein der ältesten Zeit eingelegt, und die an den Wänden errichteten zahlreichen Epitaphien sind grosentheils sehr schön, und prangen mit auserlesenem Afrikanischen und Sanesischen Marmor. Unter ihnen bemerke ich vorzüglich das des berühmten Machiavell, und des Mannes, dem in der Mannichfaltigkeit menschlichen Kunstvermögens wohl nie ein Sterblicher glich, Michele Angelo Buonarotti.

Die Kirche St. Lorenzo, eigentlich zur Begräbnißstätte des regierenden Hauses bestimmt, liegt sehr versteckt; ich hatte aus Unkenntniß der Einrichtung keinen der Tage, wo jedermann herumgeführt werden kann, getroffen, und konnte daher nicht an alle Stellen gehen, auch nicht mit Muse mich umsehen. Diese Kirche, von welcher eine verschlossene Abtheilung, la Capella di San Lorenzo benannt, einen grosen Reichthum an schönem Marmor besitzt, hat einen Altar von polirten Steinen gleichen Werthes, auf welchem wieder ein kleinerer (wahrscheinlich zu Aufbewahrung der Monstranz) stehet, der ganz von Lasurstein, Heliotrop, Jaspis und dergleichen gefertiget ist. So wie aber in Italien nie etwas Schönes fest gehalten, jede Illusion gestört, unbedenklich dem Feierlichsten das Gemeinste,

dem Größten das Aermlichste — gegenüber gestellt wird, so ist auch an jenem grösern marmornen Altare (man begreift nicht warum?) ein Stück kieferner Altar angestosen worden, dem man, ich möchte als christlicher Mineralog fast sagen frecherweise, mittelst des Anmalens die ermangelnde Hoheit hat geben wollen. Welchen widrigen Eindruck diese Firnißpinselei neben der spiegelnden Politur der angeschliffenen Steinbekleidung des Altars macht, wird sich jeder selbst denken; ich mußte mich aber im Verfolg meiner Reise an jenen kunstlästerlichen Gebrauch gewöhnen; denn ich habe durch ganz Mittel- und Unteritalien, Sizilien einschlieslich, keine Kirche — selbst St. Peter nicht ausgenommen — gefunden, wo nicht irgend eine Versündigung dieser Art zu sehen gewesen wäre.

In einer Seitenkapelle von St. Lorenzo sind einige trefliche Denkmäler von des grosen Buonarotti Meisel. Sie schweben mir noch jetzt, nachdem sich mein Auge an den Meisterwerken alter Skulptur in den Museen von Rom und Neapel ziemlich geübt hat, als das Vortrefflichste vor, was ich von neuern Schöpfungen der Bildhauer-Kunst seit langem sah; eines davon war zugleich ein Denkmal von des grosen Meisters eignem Ableben; denn ehe er

es noch vollendete, wurde er in Geschäfften nach Rom gerufen, und kehrte nicht wieder. So weit es vollendet war, stellte man es hier auf, und ich entsinne mich keines Falles, in welchem mich die Betrachtung eines Kunstwerks so erschüttert und wahrhaft hingerissen hätte, als hier. Zum Glück der neuern Kunst erlangte Michaele Angelo, wie man ihn gewöhnlich nur nennt, ein überaus hohes Alter, welches bei Männern von seinem Geiste eine grose Seltenheit, und also noch eine zufällige Merkwürdigkeit an ihm ist.

Eine vierte Kirche della Sta. Maria nuova hat nichts Bemerkenswerthes im Innern; ihre äusere Anlage ist aber gros und im guten Geschmack. Sie liegt an einem grosen viereckigen Platze, dessen schmälere Seiten mit zwei ansehnlichen Spitzsäulen geziert sind.

Ich komme nun zu den beiden Anstalten, welche der Naturwissenschaft und den schönen Künsten gewidmet sind.

Die erstere befindet sich in den zum Palast Pitti gehörigen Gebäuden, und ist unter dem Namen Museo Granducale della specola bekannt. Sie verdankt ihre Entstehung dem, allen guten Toskanern unvergeßlichen, Grosherzoge Leopold, welcher sie anfänglich blos zum

Gebrauche seines Hauses unter dem Namen Museo Reale errichtete. Dessen würdiger Thronfolger der jetzt regierende Grosherzog stellte zwei Professoren dabei an; einen für die Botanik, und den andern für die Anatomie in Wachs. Zum letztern wählte man den berühmten Fontana, dessen Kabinette von Wachspräparaten in Wien und Florenz gewiß unter die vollkommensten Sammlungen gehören, welche Nachbildungen von Naturerzeugnissen zum Gegenstand haben. Nach der Entfernung Ferdinand III. verwandelte der König von Etrurien diese Anstalt in ein Lyzäum, lies noch vier Professoren: der Zoologie, Mineralogie, Chemie und Astronomie dabei anstellen, und freien Unterricht an so Viele, als Theil daran nehmen wollten, ertheilen. Die Freunde der Naturwissenschaften rühmen einstimmig die Vollkommenheit und Zweckmäsigkeit dieser Lehranstalt in jener Periode, und können noch jetzt dessen Auflösung nicht genug beklagen, welche sogleich bei dem Eintritt der Interimsregierung von Napoleons Schwester erfolgte. Die sechs Professoren wurden insgesammt pensionirt oder anderwärts angestellt, und nur der Direktor, — der noch jetzt den Sammlungen vorgesetzte Conte Girolamo Bardi, — und ein Konservatore beibehalten. Bei meiner Anwesenheit zu

Florenz waren auser diesen noch wirklich dabei angestellt: ein Rechnungsführer, ein Wachsarbeiter, ein Mechanikus, zwei Wächter und ein Thürsteher. Auserdem arbeitete noch — gleichsam auf augenblickliche Veranlassung — daselbst: der vormals dabei angestellte Professor der Mineralogie, Nesti, vor dessen gründlichen Kenntnissen und anhaltendem Fleise ich alle Achtung habe.

Das Gebäude des Museums hat drei Stockwerke nebst einem Entresol; bei seinem geringen Umfange ist dennoch sein Flächenraum mit der größten Einsicht benutzt, und das Licht bestmöglichst auf alle Punkte vertheilt. Alles ist sehr wohl erhalten, und überall Ordnung und Reinlichkeit sichtbar. Manche Zweige des Naturreiches sind in der That mit einer nachahmenswürdigen Sauberkeit und mit offenbarem Erfindungsgeist behandelt. Einiges davon, was mir vorzugsweise einer nähern Bemerkung würdig und überhaupt geeignet scheint, meinen Lesern so viel möglich einen Haupt-Ueberblick dieses Museums zu verschaffen, will ich besonders namhaft machen.

Auser der anatomischen Sammlung von Wachspräparaten für das Studium des menschlichen Körpers, von welcher ich weiter unten sprechen werde, findet man noch mehrere Exem-

plare von Thieren und Fischen, welche leztre vorzüglich täuschend in Wachs nachgebildet sind.

Die wirklichen Fische und Amphibien sind mit größter Geschicklichkeit ausgehöhlt und deren Schuppen und Häute durch Ueberfirnissen bestens erhalten.

Die kleinern ausgestopften Vögel sind in den Aufsätzschränken viel natürlicher, als gewöhnlich geschieht, aufgestellt, nämlich auf Baumzweigen von Holz, mit ebenfalls in Wachs nachgeahmten Blättern, wodurch das Ganze recht viel Lebendigkeit erhält. In der vegetabilischen Abtheilung zeichnet sich durch besondre Sauberkeit und täuschende Aehnlichkeit eine Sammlung Pflanzen und Früchte, auch Blumen, sämmtlich in Wachs geformt, aus. Die Erstern stehen unter Glasglocken, die Blumen aber in Töpfen mit Erde, in gefirnißtem Holz sehr treu nachgeahmt. Es gibt keine Klasse des Thier-, Pflanzen- und Mineralreiches, aus welcher dieß Museum nicht eine Reihenfolge von Exemplaren aufzuweisen hätte, welche ihrer Vollständigkeit und Schönheit nach von mehr und weniger Werthe sind. Das Ganze ist in einem, gegen zwanzig Foliobände starken, Katalog sehr genau und vollständig verzeichnet. In so weit es den mineralogischen Theil des Museum angehet, kann ich auch die Richtig-

keit des erstern, weniger wesentliche Kleinigkeiten abgerechnet, bestätigen.

Ueber eine der wichtigsten Abtheilungen des Museums erlaube ich mir, noch etwas Mehreres, jedoch auch nur im Allgemeinen, zu sagen; dieß sind die Wachsabgüsse des menschlichen Körpers im Ganzen und seiner Theile, von dem schon früher genannten Professor Fontana gefertigt und systematisch aufgestellt. Sie nehmen funfzehn Zimmer ein; es gehöret aber noch ein sechzehntes dazu, in welchem sich, um die Sammlung zu vervollständigen, diejenigen Theile des menschlichen Körpers befinden, welche theils in Weingeist erhalten, theils getrocknet an Fäden aufgehangen sind. Die letztern Gegenstände sind blos etikettirt; die Wachspräparate dagegen mit sehr genauen illuminirten Zeichnungen und zugehörigen Beschreibungen, die in Glas und Rahmen über dem Stücke aufgehänget sind, versehen; jedes Exemplar liegt in einem besondern Glaskasten.

Diesem Kabinette, welches allerdings das besondere Interesse hat, daß der grose Anatom Fontana, welcher zur Versinnlichung seiner Lehre sich einen so ausgezeichneten Grad von plastischer Kunstfertigkeit zu eigen zu machen wußte, es hier an Ort und Stelle selbst schuf

und ordnete, mangelt übrigens eine ganze Abtheilung, welche sich in einem andern Lokale, wo Vorlesungen über die Geburtshilfe gehalten werden, befindet. In Wien siehet man sie daher vollständiger beisammen; auch geniest sie dort den Vorzug des schönern Lokals im Josephsinstitute *).

Die im Museum befindliche Fossiliensammlung kann ich nur übersichtlich und durch Vergleichung mit dem Katalog, dessen Einsicht mir gestattet wurde, beurtheilen; und was ich vorhin von der Gesammtheit dieser Anstalten rühmte, gilt auch von diesem Zweige der Wissenschaft. Die Fossilien sind in fünf Zimmern aufgestellt, theils hinter den Glasthüren der Aufsatzschränke, theils in den Schubfächern der Unterschränke. Das Format ist sehr verschieden; jedoch gibt es keine ganz unförmlichen Exemplare. Nach folgendem ungefähren fragmentarischen Extrakte der Geschlechtssummen wird sich die Quantität der Stücke beurtheilen lassen:

*) Mir wurde, als ich vor mehrern Jahren diese Sammlung in Wien sahe, versichert, daß der Kaiser Joseph allein für deren Transport von Florenz dorthin, der mit Maulthieren, welche die Glaskästen trugen, bewerkstelliget wurde, 80,000 Konvenzionsgulden bezahlt habe.

a) Metallische Fossilien.			
Goldstufen gegen .	400	Stücke	einschlieslich der Schaustücken besondern Formats.
Quecksilber ungefähr	350	=	
Silber über . .	1100	=	
Kupfer gegen . .	1400	=	
Eisen über . .	2200	=	
Blei gegen . .	650	=	
Zinn, Galmei und Spiesglas gegen	650	=	
Wismuth, Grau- Braunsteinerz, Arsenik ꝛc. über	250	=	
Kobold, Nickel und Uran gegen .	250	=	
Summa	7250	=	
b) Salzige Fossilien, einschl. Borax über	250	=	
c) Brennliche Fossilien gegen	450	=	
d) Erdige Fossilien.			
Kieselgeschlecht ungefähr . . .	400	=	einschl. der Schaustück. besond. Formats.
Kalkgeschlecht (einschlieslich einer Suite angeschliffenen Marmors) über . .	2000	=	
Latus	2400	=	

Transp. d. erdig. Fossil.	2400	Stücke
Flußspäthe über .	250	„
Schwerspäthe gegen	250	„
Apatite, Laven ꝛc. unter der Benennung Gemischte Kalke über	200	„
Gypse und dem angehörig über .	300	„
Thon- und Talkgeschlecht über .	400	„
sub d. Summa	3800	Stücke
- a. „	7250	„
- b. „	250	„
- c. „	450	„
Summa Summarum	11750	Stücke,

(Flußspäthe bis Thon- und Talkgeschlecht:) einschliesslich der Schaustücken besondern Formats.

einschliestlich ungefähr 550 Stücke, so als Schaustufen nicht mit eingeordnet sind.

Ich bin bei dieser Quantitäts-Uebersicht zum Theil von der Ordnung abgewichen, welche im Katalog angenommen war, und gebe auch zu, daß in der Angabe des Kieselgeschlechtes ein Irrthum obwalten könne, da ich bei dessen Aufzeichnung mehrmals unterbrochen wurde. Weniger als die hier aufgeführten 3800 Stücke enthalten aber die erdigen Fossilien be-

stimmt nicht, und es ist also diese Sammlung eine der stärksten, wenn man zufolge jenes ungefähren Extraktes die Zahl der oryktognostisch wirklich eingeordneten Stücke auf mehr, als 11,000 annimmt. Was aber den Werth der Stücke anlangt, so muß ich doch zu Ehren der Wahrheit bekennen, daß, wie bei dieser grosen Quantität auch schon zu vermuthen ist, es dieser Sammlung zum wesentlichen Vortheile gereichen müßte, wenn sie einmal einer strengeren Revision von Sachverständigen unterworfen würde. Es ist z. B. leicht einzusehen, daß es — ungeachtet der grosen Verschiedenheit der Silberstufen — doch nicht 1100 Stücke davon geben könne, welche deutlich oryktognostisch von einander unterschieden wären, und das leztre ist doch wohl das Bedingniß der Aufnahme in ein oryktognostisches Kabinet. Doubletten gehören eben so gewiß in die Reserve- oder Tauschkästen, als den sogenannten Silbererzen nur unter gewissen Beziehungen ein Platz in einem solchen Kabinette gebührt. Unter dem Prädikate „Gold, Silber, Kupfer ꝛc. haltende Erze," wovon man in Deutschen Sammlungen nur einzelne, sorgfältig gewählte, Exemplare antrifft, finden sich aber hier ganze Kästen voll Stufen. Praktiker in der Oryk-

tognosie werden das, was ich noch hinzufügen könnte, schon vor Augen sehen — es sey also genug über diesen Gegenstand gesagt. Uebrigens fand ich mehrere Geschlechter in groser Vollständigkeit und namhafter Opulenz; vom Kalzedon waren viele und überaus schöne polirte Exemplare vorhanden, und die Suite Lasursteine hatte einen entschieden hohen Werth. Unter den Flußspäthen sind mehrere ausgezeichnete Englische, und die Eisensuite von Elba ist sehr sehenswerth; ob ich gleich, nachdem ich selbst auf dieser Insel war, verlangen möchte, der Souverain dieses Eisenlandes müsse sie noch schöner besitzen, wenn die dortigen Angestellten dießfallsige Befehle erhielten, und — was ihnen freilich, der Bestallung nach, nicht gerade zuzumuthen ist — Fähigkeiten zur oryktognostischen Auswahl hätten.

Die Fossiliensammlung der Specola gewährt zugleich einige Nachweisung von dem Gange der mineralogischen Kultur und der öffentlichen Theilnahme daran im weitern Wortverstande. — Aus Sachsen und Ungarn, so wie vom Harz, findet man viele und schöne Sachen; in zweiter Klasse: Norwegische, Englische, Französische und Süddeutsche Fossilien; aus dem Toskanischen natürlicherweise genug, und durch politische Zufälligkeit eines

und das andre aus Spanien; sehr wenig von den schönen Schwefeln und andern interessanten Sachen des nahen Urbino, Bologna, Parma, Carrara rc.; noch weniger aus dem Römischen — und so zu sagen nur der Nachfrage halber einige Stücken der gemeinsten Lava vom Vesuv; ein Paar Stücke Schwefel und Zölestin aus Sizilien verdienen kaum der Erwähnung in Vergleich mit derjenigen Qualität, in welcher sie auf den Lagerstätten brechen.

So wie Toskana überhaupt reich an mineralogischen Erzeugnissen ist, so besitzt das Museum auch eine grose Niederlage an ausgegrabenen Mammuth- und Elephantenknochen, von welchen viele vortreffliche Stücke mit in den Zimmern aufgestellt sind.

Ein von den vorbeschriebenen Sammlungen ganz abgesondertes, aber im Erdstock des Museums mit befindliches Etablissement ist das vaterländisch-geographische Fossilienkabinet. Es verdankt seine Existenz dem in seinem Fache wohl bewanderten Direktor Bardi, so wie dem wackern, geschäfftigen Nesti, und verdient Nachahmung zu finden. Kein naturkundiger Reisender sollte es an seinem Wege liegen lassen, ohne nützliche Notizen für sich hier zu sammeln; denn es hat schon jetzt viel Interesse, und wird dessen ungleich mehr erlangen, wenn mehrere

Landestheile mineralogisch bereiset, und die wichtigsten, Elba und die Volterra maremma, vielleicht auch das Gränzgebirge zwischen dem Pisanischen und Luckesischen, noch gründlicher, als es (abgesehen von andern Umständen) die zeitherigen politischen Konjunkturen gestatteten, untersucht seyn werden.

Ich darf meine skizzirte Schilderung dieses vorzüglichen Institutes nicht schliesen, ohne der grosen Liberalität Erwähnung zu thun, mit welcher jedem Freunde naturhistorischer Sammlungen der Zutritt offen stehet, und die seltne Höflichkeit zu rühmen, welche auch die aufwartenden Individuen des dabei angestellten Personals gegen Fremde stets beobachten *).

*) Eben damals verlor das Museum einen sehr treuen und erfahrnen Arbeiter auf mehrere Jahre: Der Konservatore Radi, ein Mann von ungefähr 50 Jahren und zahlreicher Familie, konnte seinem Verlangen, sich im Fache der Naturgeschichte zu vervollkommnen, nicht widerstehen, und ging mit Genehmigung des Grosherzogs im Gefolge der Erzherzoginn Leopoldine nach Brasilien; dieß wird gewiß aber späterhin von namhaftem Gewinn für die Sammlungen der Specola seyn; denn Radi ist ein sehr geübter und unverdrossener Arbeiter, dem die verschiedenen Methoden, durch welche man natürliche Körper gegen Vernichtung sichert, wohl bekannt sind. — Ihm namentlich verdanke ich manche Gefälligkeit während meines Aufenthalts zu Florenz, indem er in einigen Fällen, wo zwischen den andern

Eine zweite und zwar mehr öffentliche Anstalt, welche die allgemeine Kunstausbildung zum Zwecke hat, ist das seit langer Zeit bestehende Istituto delle belle arti am St. Markusplatz. In diesem Institut geniest jeder, der sich den schönen Künsten widmen will, unentgeldlichen Unterricht. Es zerfällt in zwei Abtheilungen, deren eine die erste Klasse, die andere die zweite und dritte Klasse in sich begreift. Dem Ganzen stehet ein Präsident, jetzt Cav. Giov. degli Alessandri, vor, und diesem sind ein Vizepräsident, ein Bibliothekar und noch drei Subalternen beigegeben. In der ersten Klasse, welche dem Cav. Benvenuti untergegeben ist, wird alles, was die Zeichnenkunst im weitesten Wortverstande in sich fasst, gelehrt; auch das Kupferstechen und Gemmenschneiden ist mit hierzu geschlagen. Der Unterricht in dieser Klasse wird von drei Professoren, ellf praktischen Lehrern (Maestri) und fünf Gehilfen ertheilt, unter welchen der Direktor, Unterdirektor und Sekretär mit begriffen sind.

Herren und meiner Wenigkeit das technische Sprachverständniß unwiederbringlich verloren war, den mineralogischen Dolmetscher machte; denn er hatte aus Liebe zu dieser Wissenschaft wirklich einige Phrasen und ein Paar hundert Vokabeln meiner Muttersprache sich eingemartert.

Die zweite und dritte Klasse stehen unter dem Direktor del Curco, und jede derselben hat wieder einen Sekretär; in der erstern derselben geben fünf Maestri Unterricht in Musik und Deklamazion, und in der letztern zwei Professoren, zwei Maestri und ein Gehilfe in mechanischen Künsten, worunter hier die Chemie mit gezählt wird. In dem untern Lokale des Instituts befinden sich die Statuen, von denen einige antike recht schön sind; der Zeichnensaal für die Zöglinge; eine kleine Gallerie mit auserlesenen Gemälden, zum Theil Prämienstücken; eine Suite alter Klosterbilder, wohl nur für den Kenner interessant; und ein groses Arbeitszimmer vom Prof. Benvenuti, welcher eben ein wahrhaft treffliches Bild der Grosherzoglichen Prinzessinn, Braut des Prinzen Carignan, und ein sehr schönes antikes Portrát beendet hatte. Hr. Benvenuti ist ein bescheidner Mann, von tiefem Gefühl, welches auch seine Werke aussprechen. Einen Theil der obern Stockwerke nehmen die Kupferstich-Arbeiten und die Marmormalerei ein, zu welcher letztern die Farben mit Pulver von gebranntem Gyps gemischt werden. Der Meister in dieser Kunst hatte eben einige weißmarmorne Tischplatten, mit bunten Laubguirlanden, und ähnliche Gegenstände vollendet; sie mach-

ten eine vorzüglich schöne Meuble, verlangen aber nach den mir angegebenen Preisen Käufer, welche ihre Huldigungen der Künste auch durch reiche Börsen unterstützen können und wollen.

In dieser Abtheilung des Gebäudes sind das Interessanteste die Arbeiten in Pietre dure — Lavoro di commezzo genannt. — So wie die feinere Mosaik durch Zusammensetzung der Fritten in einen Kitt gefertiget wird, so werden hier die Theile der Zeichnung aus den vorhandenen, ganz dünnen, Steintafeln ausgeschnitten, und liegend zwischen einem Rahmen, oder auch gleich in eine Marmorplatte, die den Grund bildet, eingesetzet — völlig in der Art, wie die Tischler bei eingelegter Arbeit verfahren. Wollte man beide Arten Arbeit durch einen technischen Ausdruck des gemeinen Lebens bezeichnen, so könnte man vielleicht die Römische Mosaik, wie sie auch im Grosen in St. Peter und St. Markus ausgeführt ist, „Stift- oder Würfelmosaik," und die Florentiner Mosaik, die man namentlich in den Sizilianischen Kirchen sehr schön findet, „Platten- oder Tafelmosaik" nennen. Florenz ist, so viel ich weis, jezt der einzige Ort, wo diese Lavori di Commesso einen Zweig des Künstler-Unterrichts ausmachen, und systematisch zu jederlei Gebrauch ge-

trieben werden; ich kann aber auch weiter nicht sagen, daß diese Kunst in neuerer Zeit bemerkbare Fortschritte gemacht hätte. Das Vortrefflichste, was ich in dieser Art gesehen habe, bleibt immer die Steinbilder-Sammlung bei der Fossiliensammlung in Wien. Dem ungeachtet ist die Florenzer Anstalt mineralogisch merkwürdig; denn von den Steinarten, welche man zu diesen Arbeiten verwendet, sind überaus grose Vorräthe in geschnittenen Täfelchen vorhanden, die in den Repositorien, nach den Farben geordnet, verwahrt werden. Sie bestehen vorzüglich aus Kalzedonen, Karneolen, Jaspissen und Marmorarten; fremde für diesen Zweck taugliche Steine habe ich wenige gesehen; — so fehlten z. B., was doch bei den Verbindungen mit Oestreich schlechterdings nicht der Fall seyn dürfte, für die so nöthige Blaufarbe, der Siebenbürgische Kalzedon und der Steiermärkische Blauspath. Bei der Theilnahme, welche jeder Kunstfreund diesem ausgezeichneten Institute widmen muß, ist es wahrhaft zu beklagen, daß die Direkzion in keiner thätigern Korrespondenz mit den Mineralogen andrer Länder stehet; die Niederlage des Mosaikmaterials würde dann in ganz andrer Verfassung seyn, als jetzt, und den Künstlern unendliche Erleichterung dadurch zu Theil werden.

Auser einem beträchtlichen Magazine roher Stücken befindet sich bei dieser Anstalt noch eine schätzbare Sammlung angeschliffener Exemplare aller zu dieser Kunstfabrikazion von je her benutzten Arten harter Steine; unter diesen gedenke ich besonders mehrerer gar vortrefflicher Stücke Kalzedone und Opaljaspe aus der Volterra maremma, das Seltenste aber war nach meiner Meinung eine überaus schöne und meisterhaft gearbeitete Kugel von polirtem Trümmermarmor, ungefähr 14 Zoll im Durchmesser.

Privatsammlungen habe ich, mit Ausnahme Einer, welche der Familie Targioni Tozzetti, an die ich Empfehlungen mitführte, zugehört, nicht in Florenz kennen gelernt, glaube auch kaum, daß es deren gibt. Desto angelegentlicher lies ich mir die Bekanntschaft mit den Nachkommen des grosen Giovanni Targioni Tozzetti seyn, welche zugleich dessen naturhistorische Gelehrsamkeit ererbt haben, und mit Thätigkeit und Einsicht auf dem Wege fortgehen, den ihr erleuchteter Vater in diesem Theile Italiens bahnte. Ich muß noch hinzufügen, daß sie äuserst biedre und sehr gefällige Männer sind, mittheilend über jeden Zweig ihrer ausgebreiteten Kenntnisse, und mancher

Lebensgemächlichkeit entsagen, weil sie den Aufwand für wissenschaftliche Gegenstände für wichtiger ansehen. Ihre Namen sind: Ottaviano, Professor der Botanik, und Antonio, Professor der Chemie, resp. Sohn und Enkel des Giovanni. Sie haben aus der Botanik und Mineralogie artige, und zum größten Theile wohl erhaltene Sammlungen; auserdem noch allerhand einzelne naturhistorische Seltenheiten, und mancherlei dahin Gehöriges aus anderen Welttheilen, auch ausgegrabene Thierknochen und dergleichen mehr in namhafter Anzahl. Es war mir recht interessant, unter ihren oryktognostischen Sachen noch mehrere Stücke anzutreffen, die der aufmerksame Ferber schon vor 44 Jahren darunter gefunden, und in seinen Briefen aus Wälschland namentlich bemerkt hatte. Besonders bemerkenswerth scheint mir die Suite angeschliffener Italienischer Granite zu seyn, welche man hier unter andern schätzbaren Sachen findet.

Aus dem, was ich von den mich zunächst angehenden Merkwürdigkeiten hier erzählt, lässt sich leicht abnehmen, daß ich mehrere Tage lang bestens in Florenz unterhalten war, und wirklich nicht Zeit gewinnen konnte, eine Wanderung nach Impruneta und Fiesoli, was freilich wohl in der Ordnung gewesen wäre,

zu machen. Auch nach meiner Rückkehr von Elba war es mir aus gleichen Ursachen nicht möglich. Dürfte ich mit der Zeit und andern Dingen, nach welchen mein Reiseentwurf gemacht werden mußte, rechten, so könnte ich es mehr in Bezug auf die Volterra maremma und die Schwefelgruben von Urbino thun, wo ich gewiß eine schöne wissenschaftliche und materielle Ausbeute gehabt haben würde.

Ehe ich Florenz verlasse, muß ich mich einer Verpflichtung entledigen, welche mir um so mehr unerläßlich scheint, da sie die Güte eines Fürsten zum Gegenstande hat, welcher aus wahrer Milde des Herzens Sich Selbst in hohem Grade angelegen seyn läßt, den Geschäfften jedes an Seine Gnade gewiesenen Privatmannes förderlich zu seyn.

Gleich nach meiner Ankunft in Florenz stellte ich mich Sr. Kaiserl. Hoheit dem Grosherzoge vor, und hatte, unter Abgabe eines vollgültigen Empfehlungsschreibens von der Hand eines Ihm werthen Verwandten, die Ehre, Demselben nächst einer allgemeinen Bemerkung über den Zweck meiner Reise, die Insel Elba als einen der Hauptpunkte, welche ich dabei berücksichtigte, zu benennen. Späterhin genoß ich noch zweimal, vor der Abreise nach Elba und nach der Rückkehr von dorther,

des Vorzugs, vor diesem edlen Fürsten persönlich zu erscheinen, und ich habe Sein Zimmer stets mit gleichen Gefühlen von Bewunderung Seiner Leutseligkeit und Achtung Seiner Kenntnisse verlassen. Er unterhielt Sich gleich anfangs über Mineralogie im Allgemeinen mit mir, gedachte unsres Werners ganz in der Art, wie ein Freund der Wissenschaften von einem grosen Gelehrten spricht, und äuserte sich bei dieser Gelegenheit über Seinen Aufenthalt in Salzburg und Würzburg ohne irgend einen Ausdruck empfindlicher Rückerinnerung. Im Verfolg des Gesprächs erwähnte der Grosherzog selbst der Insel Elba als des Landestheiles, welcher für mich der wichtigste wäre, und kam meiner Bitte um eine zu diesem Entzwecke mir nützliche Anordnung mit unbeschreiblichem Wohlwollen entgegen. Bevor ich entlassen wurde, entfielen dem trefflichen Fürsten einige Bemerkungen über die letzten merkwürdigen Jahre, so wie über das Schicksal von Sachsen und seinem Regentenhause. Auch hier erkannte ich den Mann, der durch philosophischen Sinn und Geschichtskunde sich Ansichten zu eigen gemacht hat, die auch im verheerendesten Zeitenwechsel den wahrhaft männlichen Sinn beruhigen und gerechte Hoffnungen lebendig erhalten.

„Wenn alle Souverains," dachte ich im Herausgehen, „welchen die Schlacht von Leipzig ihre väterlichen Thronen wieder zurückgab, diesem wahrhaft fürstlichen Mann glichen, — was für herrliche Früchten müßten dann nicht die harten Lekzionen, welche die Französische Revoluzion und Napoleon's Kontinentaldiktatur der Welt gegeben haben, der ganzen Europäischen Menschheit tragen!!!" — Ich dachte das späterhin noch oft; — ich dachte es, als ich kurz nachher von Carrara aus die Genuesischen Gebirge erblickte; — ich dachte es, als ich durch die Porta del Popolo in das Königliche Rom hineinfuhr; — ich dachte es, als ich im Golfo di Napoli mich nach Sizilien einschiffte; — ich dachte es — doch — ich habe meine steinige Wallfarth ja nicht betreten, um Regenten und Völker zu schildern!

Es thut mir ordentlich leid, daß das Sprichwort „qualis rex talis grex" so unsonor lautet, und noch mehr in einem Lande, wo die heutige Sprache ungleich wohllautender als selbst die heutige Musik ist; — aber ich weis in der That nichts Passenderes von den Bewohnern des Pallastes Pitti zu sagen. Vom bejahrten Geheimerath B. von Rainoldi an, welcher der wissenschaftliche Vertraute des Gros-

herzogs seyn soll, und vor allem meinen Besuch empfing, bis zum geringsten Individuo des Grosherzoglichen Hauses herab, athmet und übt jeder Wohlwollen, Dienstgefälligkeit, Höflichkeit und feine Sitten in hohem Grade, und ohne Rücksicht der Person, welche ihm gerade gegenüber stehet.

Eine gleiche Ehrenerwähnung bin ich den Offizianten fast aller Bureaux schuldig, wo ich als Fremder zu thun hatte; die Polizei thut hier das Ihrige, aber mit Anstand und Rücksichten; — von allen Doganen Italiens fand ich in Florenz die humanste und bescheidenste, und schweige deshalb gebührend über eine Ausnahme, die zwei Offizianten einmal davon machten; denn das schönste Weizenfeld hat ja einige Brandähren. Auch unter den Thoren wird man mit gewisser Artigkeit examinirt und visitirt; — die Leute hier glauben es auch, wenn man ihnen sagt, diesen Kalkstein habe ich dort, und diesen Thonschiefer da aufgehoben, weil sie begreifen, daß auch geringfügige Gegenstände einen guten Entzweck im Gebiete gemeinnütziger Wissenschaften befördern können.

Am 27. Mai verlies ich auf einige Zeit Florenz, um die Insel Elba zu durchreisen. Der Wagen, in welchem ich einen Platz bis

Pisa gemiethet hatte, wechselte dreimal, so daß die Reise bei dem, an und für sich, vortrefflichen Wege schnell beendiget war; wir legten die 10 Deutschen Meilen in 11 Stunden zurück, und diese Eil war mir um so willkommener, als sich widrige Nebenumstände vereinigten, um sie mir zu verleiden. Der Unterhändler in Florenz hatte nach gewohnter Sitte sich für den wirklichen Vetturino ausgegeben, und mich dann an einen Freund verdungen; wegen der Geringfügigkeit des Gegenstandes hatte ich keinen schriftlichen Kontrakt aufgesetzet. Auf dem ersten Umspanneorte entstand daher, weil der Mezzano mich so wie den abfahrenden Vetturino hintergangen hatte, ein heftiger Wortwechsel über die Termine der Fuhrlohns-Bezahlung, mit denen man in Italien wegen der Personalität der Lohnkutscher sehr bedenklich seyn muß; ich war von der besten Laune und mein Sprach-Werkzeug noch ganz geschont, da die Reisegefährten weder unterhaltungswerth, noch unterhaltungsfähig schienen; daher entblödete ich mich nicht, alles, was ich seit Vicenza, wo mir das Nothgebot, mich in Schimpfworten mehr zu vervollkommnen, einleuchtend geworden war, aus Rabenhorsts treuem Reisefreund von dergleichen Titeln zusammengelesen hatte, über meinen Gegner in einem Nu aus-

zuschütten. Dieser aber mochte sich wohl in der Masse meiner Vertheidigungsmittel irren, und mir noch ansehnliche Vorräthe davon zutrauen; denn er strich wirklich die Seegel, und sagte ganz naiv zu mir: er hoffe von meiner Gerechtigkeitsliebe, daß ich dem Birbante von Unterhändler, welcher an unserer Discussione violenta schuld sey, dasselbe, was er so eben von mir vernommen, bei der Rückkehr nach Florenz auch sagen sollte. Ein so billiges Verlangen war nun Imploranten allerdings zu deferiren, und so fuhren wir denn als die besten Freunde unsre Stazion durch bis Empoli, wo neue Auftritte durch dieselbe Veranlassung sich entspannen. Hier trug aber meine Eloquenz den Sieg nicht davon; und bald versammelte sich ein zahlreiches Auditorium um den Wagen herum, welches mitunter recht launige Glossen über unsre Debatten machte. Die dritte Pfingstfeiertags-Messe war eben zu Ende; es gesellten sich also beide Hälften der Empoliner Bevölkerung, alle Frommen, welche die Kirchen besucht hatten, und alle Uebrigen, welche wenigstens dem zweiten Theile der Sabbathsfeier, dem Nichtarbeiten gewissenhaftest oblagen, brüderlich zusammen, belagerten das Fuhrwerk und labten sich an unsern gegenseitigen Ergiesungen des Zornes. Nun war der

Wortwechsel auf einen Punkt gebracht, welcher mir nach meinem Deutschen Gefühle nicht recht zur Publizität geeignet schien; ich suchte also auf dem kürzesten Wege die Sache abzumachen, d. h. ich schwieg und zahlte; da zogen die Zuhörer ab, und wir auch weiter gegen Pisa.

Auser der schönen Beschaffenheit der Strase war die leztre auch sehr befahren, und es begegneten uns unaufhörlich Reisende und Equipagen aller Art. Die Gegend gewährte nicht minder angenehme Unterhaltung; wir fuhren mehr als einmal dicht am Arno hin, und das hohe Gebirge, welches Toskana von Lucca scheidet, präsentirt sich immer schöner, je mehr man sich Pisa nähert. Am Fusse dieser Gebirge, nördlich der Strase, liegen die berühmten Bäder; ich war nicht dort, bin aber versichert, daß ihre Umgebungen sehr reizend sind; denn die ungefähr 3 Stunden breite Ebene zwischen der Stadt und den Bädern gehört zu den fruchtbarsten, welche ich je gesehen; das Klima ist überaus mild, und man brachte ungeachtet des rauhen Frühjahres, das verhältnißmäsig auch in Italien herrschte, am 28. Mai schon ganze Fuder Krauthäupte auf den Markt. Da die Gegend ganz flach ist, siehet man von Pisa wenig, bis man durch das Thor einfährt; ich

will aber überhaupt von diesem merkwürdigen Orte erst sprechen, wenn ich wieder zum andern Thore hinausfahre, weil ich mich am Tage meiner Ankunft blos zur Nebenreise nach Carrara vorbereitete; denn daß ein Deutscher Dilettant der Mineralogie sich es weniger nachsehen darf, als ein Italiener ex professo in Pisa gewesen zu seyn, ohne Carrara zu besuchen, war mir während der Selbstunterhaltung, auf die ich mich bei der Plattheit und Plumpheit meiner Reisegenossen beiderlei Geschlechtes beschränkt sahe, sehr einleuchtend geworden; und ich dankte dem Himmel recht innig, daß er mich durch schlechte Gesellschaft vor einem grosen mineralogischen Vergehen bewahret hatte.

Den 28. Mai bestieg ich also nach Tagesanbruch eine gemiethete Sedia, und trat meine Wanderung nach Carrara an. In einiger Entfernung von Pisa gehet man über den Serchio, einen bedeutenden Strom, welcher aus den Modenesischen und Lucchesischen Gebirgen kommt, und nicht fern von hier in das Meer fällt. Von Pisa bis eine Viertelstunde jenseit dieses Stromes ist fruchtbarer schlammiger Sandboden, dann aber läuft der Weg mehrere Stunden weit in einer höchst langweiligen und größtentheils ärmlichen Gegend, die gegen das

nahe Meer wenig erhaben ist, fort. Der Weg gehet entweder durch einen ganz schlecht bestandenen Wald von Eichen und anderm Laubholz, oder auf ausgefahrenen Dämmen hin; nur hier und da trifft man in der mit Gräben durchschnittenen Fläche einzelne Parzellen, wo der angewandte Fleis gute Früchte gebracht hat. Die Landleute, welche diese Ebene, welche ein Gemisch von fruchtbarem Schlamm und todtem Sande ist, bewohnt und angebaut haben, leben in Schilfhütten mit einer Vorder- und einer Hinterthüre, aber ohne Fenster und Rauchfang, von der Höhe gewöhnlicher Dorfhäuser, nur mehrentheils rund gebaut. Hätte die Sonne nicht so gebrannt, ich würde mich in der Nähe Ostindischer Eiländer geglaubt haben, als ich die erste dieser Ansiedelungen von fern erblickte; doch gab es hin und wieder auch kleine Strecken mit der üppigsten Vegetazion, aber im Innern der Schilfhütten sah es durchgehends etwas sehr Malayisch aus.

Ein vorzüglicher Artikel der Landwirthschaft hiesiger Gegend scheint die Schweinezucht zu seyn; sie hätte vielleicht meine Aufmerksamkeit nicht auf sich gezogen, wären die Hirten nicht sämmtlich mit Parasols versehen gewesen. Die letztern führt der gemeinste Mann in Italien, gewöhnlich von lehmgelber

Wachsleinwand; und es war mir dieß unter den Landessitten eine eben so bemerkenswerthe Neuigkeit, als das Tragen der Fächer von dem männlichen Geschlechte im Römischen und Neapolitanischen. Jenes kommt mir so ordnungsgemäs vor, als dieses, und ich habe mich auf den Speisehäusern der grosen Städte oft und gern an den künstlichen Luftströmen gelabt, welche meines Nachbars Fächer mir zuführte.

Vom nahen Meere sah ich nichts; aber sein fortwährendes Brausen vermehrte das Unheimliche, von dem ich mich ergriffen fühlte. In der Mitte dieser Pläne liegt das Lucchesische Städtchen Viareggio. Wegen eines Stückes in die See hineingeführten, mit Mauerung verkleideten, Damms — einem wahren Pasquill von Molo — und eines kleinen landeinwärts geführten Kanals hat man diesem Orte das Prädikat Hafenstadt beigelegt; ich glaube aber, daß der erste Phönizische Hafenplatz anständiger ausgesehen hat, als dieses Viareggio. Man denke sich ein anderthalb Hundert Häuser auf einer sandigen Fläche in ein Paar Gassen zusammengebaut; an keinem ein Zeichen bürgerlichen Gewerbes; ökonomisches Geräthe nicht zu sehen, und von betriebsamen Einwohnern eben so wenig; dem ungeachtet aber ein gro-

ses, massives, mit eisernen Gittern und Thüren versehenes, Zollhaus, und eine Kuppel Zollbedienten, welche die in seltenen Fällen durchreisenden Fremden sogleich belehren, daß sie chikaniren könnten, wenn es nicht ihre feine Bildung (gentilezza oder etwas dem ähnlich nannten sie es) ihnen zur Pflicht machte, gerade jetzt eine höchst ungewöhnliche Ausnahme zu machen. Mich kostete diese feine Bildung hin- und rückwärts jedesmal 6 Dreier Sächsisch; ein sehr ziviler Preis nach meiner Meinung! — In dem schmuzigen Wasser des Kanals liegen kleine, lecke und ganz verblichene Küstenbarken, deren Bemannung, auf dem Erdboden zwischen den Häusern hingestreckt, sich sömmert, weil sie leider nichts Beßres thun kann. Thauwerk, Seegel- und Ruderzeug, leere Theerfässer und dergleichen sind überall umher verbreitet; alles in einem sichtlichen Zustande von Kaduzität. Ueber die Gerüche, welche diesem Gemälde ausschlieslich eigen sind, kann ich mich unmöglich bestimmt ausdrücken. Die Ausdünstung des Uferbodens zur Ebbezeit an heissen Sommertagen wird wenigstens nicht verbessert, wenn der Parfüm von altem geräucherten Fleisch, ganzen Haufen abgestandener Fische, und schaal gewordenem schlechten Wein — der gewöhnlichen Kost des Schiffs-

und Fischervolkes — sich mit ihr vermengt. Ich hoffe zum Besten des Seewesens, daß der Blick auf Viareggio, wie ich ihn hier ohne die mindeste Uebertreibung wieder gegeben habe, nur die Kehrseite der Medaille sey.

Ungefähr eine Stunde von Pietra santa kommt man auf eine vortreffliche Strase, die bis Massa aushält und stückweise mit verschiedenen Arten Pappeln besetzt ist; ganz vorzüglich schön und alt sah' ich hier die Silberpappel, zum Theil von einer Elle und drüber im Durchmesser. Die ganze Gegend fängt überhaupt ein Paar Stunden jenseits Viareggio an, freier und schöner zu werden. Die Kultur ist mehr nach allgemeinen Entwürfen ausgeführt; die Getreideflächen sind unerachtet des etwas kärgeren Bodens gröser, und die Bergkette östlich von der Strase gewährt mannichfache schöne Ansichten.

Pietra santa ist ein kleiner sehr angenehm liegender Flecken, von wo aus die Gegend schon etwas hügelig zu werden anfängt. Im Gasthofe vor dem Städtchen, wo ich Mittag machte, fand ich billige und gefällige Leute, die mich auf besondres Verlangen mit einem schlichten guten Roggenbrod bewirtheten. Blos auf diesem Wege zwischen Pietra santa und Massa

traf ich Kornfelder, sonst während meiner ganzen Reise nicht ein einziges.

Um Pietra santa ist die vorwaltende Gebirgsart ein dem Thonschiefer sich nähernder Glimmerschiefer. In dem drüber liegenden aufgeschwemmten Lande finden, sich auser Bruchstücken von Glimmerschiefer, Geschiebe von buntem Kalkstein. Ungefähr 1 $\frac{1}{2}$ Stunde von hier in die Gebirge hinein liegt Serravezza, bekannt durch seine Marmors im vielfachsten Farbenwechsel. Es war mir nicht möglich, selbst hinzureisen; und was ich davon hörte, mag ich nicht verbürgen. Jedoch bin ich späterhin zu Messina in Gewißheit gesetzet worden, daß eine weiß und lilla gefleckte Marmorart, der in Rom ziemlich bekannten Breccia Afrikana ähnlich, bei Serravezza bricht.

Das Städtchen Massa liegt höchst romantisch; hoch über dem Orte siehet man ein längst verfallenes Schloß von grosem Umfange; dabei ist Massa aber vielleicht der ärmste Ort, den ich in Italien gefunden habe. Diese durch alle Kapitel des menschlichen Lebens deutlich hervorstechende Dürftigkeit fällt noch mehr auf bei der Menge ungesunder und fehlerhafter menschlicher Gestalten, die man hier vor allen Häusern siehet. Ich muß wirklich glauben,

daß in Massa allgemeine, zum Theil unvermeidliche, Armuth und körperliche Gebrechlichkeit gemeinsam die bedauernswerthen Einwohner darnieder drücken; es ist ein wahrhaft erschütternder Anblick, unter einer Bevölkerung eine so unverhältnißmäsige Anzahl Personen jeden Alters und Geschlechtes zu erblicken, welche offenbar von Mangel gebeugt, oder durch körperliche Gebrechen in Unthätigkeit erhalten werden. Das Schrecklichste ist noch die Fortpflanzung dieser auffallenden Verkümmerung auf die künftigen Geschlechter.

Von Massa wendet sich der Weg vom Meeresufer etwas östlich gegen die Gebirge; die Strase bleibt aber gut, nur daß man über eine Stunde aufwärts fahren muß, um dann wieder ½ Stunde herab in das Thal von Carrara zu gelangen. Die Gegend ist ganz gebirgig, aber das Klima mild; Kastanien- und Oelbäume stehen überall; die höhern Berge sind mit schönem Laubholze bedeckt. Mit dem Ansteigen des Weges erblickt man auch das Meer, und behält es mit dem majestätischen Ufergebirge von Genua im Gesicht, bis man weiterhin zur Rechten das lachende Thal von Carrara mit den gelblichweiß glänzenden Marmorbergen jenseits der Stadt vor sich liegen

sieht. Die jenseits Massa auf der Strase gegen Carrara sich findenden Bruchstücke von buntem dichten und weissem körnigen Kalkstein lassen auf den geognostischen Charakter der landeinwärts liegenden Gebirgskette schliesen. An den Gehängen des zwischen Massa und Carrara sich nach dem Meere zu erstreckenden ansehnlichen Gebirgsjoches lagen häufige Bruchstücke von ausgezeichneter körniger und schiefriger Grauwacke.

Das Städtchen Carrara selbst liegt an einem kleinen Bache, Carrareggia, an dem ich gleich nach meiner Ankunft aufwärts wanderte, nach dem ungefähr ½ Stunde entfernten Dorfe Torrano; zwischen selbigem und Carrara liegen mehrere Mühlwerke, in welchen alle Sorten Marmorplatten gesägt werden (unter andern befanden sich hier ungeheure Vorräthe von Platten zu Fußböden); jenseits fängt man an sogleich auf dem Schutte, der aus den Steinbrüchen herabrollt, zu denselben hinaufzusteigen. Sie sind ganz wie gemeine Steinbrüche behandelt, und von unterirdischen Abbauen ist nichts zu sehen; es gibt deren am Fusse der Berge, und bis oben hinaus. Leider war es zu spät am Abend, um den Gipfel eines Berges zu besteigen. Auser dem schönsten

weissen Kalkstein von verschiedenem Korn und krystallinischem Ansehen gibt es hier noch viele Arten, welche mehr und weniger in das Graue, Bläuliche, Schwärzlichblaue, Bräunliche und Ochergelbe sich ziehen; ich habe aber auch sowohl hier als in Rom klagen hören, daß im schönsten weissen häufig graue Streifen vorkommen. Unter die Seltenheiten, welche ich nachher in Carrara kaufte, konnte ich Kalkstein mit dem aufsitzenden schönen milchweissen Kalkspath gerade nicht erlangen; Stücken mit eingewachsenen Bergkrystallen oder eingeschlossenem krystallisirten Schwefelkies findet man leichter, auch Magnet-Eisenstein, in kleinen derben Massen und krystallisirt in Oktaedern. Uebrigens sind alle diese Dinge, welche die Italiener den Reisenden unter dem Namen Scherzi aufschwatzen oder verkaufen, theuer, und nur wenige davon in der Beschaffenheit, daß sie eine Sammlung wirklich zieren könnten; eines der Besten, welches ich einem glücklichen Zufalle verdanke, ist ein kleines sehr deutliches Schwefelkies-Oktaeder, das nur mit einer Spitze in den Kalkstein eingewachsen ist. Von Marmor gearbeitete und bunt gebeizte Früchte gibt es dagegen in Menge, aber auch zu enormen Preisen. Das handelnde Publikum lässt es an keinem Mittel, sich Absatz zu verschaffen,

fehlen; die Steinbrecher von Torrano, wo die mehresten wohnen, und die Steinmetzger-Buben von Carrara belagern die Treppen der Fremden, bringen weggewiesene oder zu theuer befundene Stücken zehnmal wieder, aber durch andre ihrer Gefährten, oder in etwas veränderter Gestalt; setzen, wenn es glücklicherweise etwa schon dunkel ist, falsche Schwefel- und Bergkrystalle ein, vermessen sich über die Preiswürdigkeit der Stücke, und schwören, daß der und der Signor Inglese ihnen schon so und so viel geboten habe ꝛc. Die Szenen auf dem berüchtigten Judentandel in Prag sind nur ein Schattenriß gegen diesen Kommerz in Carrara! Ein wohl gekleideter Mann von Torrano, wahrscheinlich ein Mäckler, kam noch Abends 10 Uhr zu mir, und wickelte aus sechs Tüchern ein Scherzo aus, welches seiner Versicherung nach vorzüglichen Werth für die ganze Gebirgskunde seiner Gegend habe; er fing von der Sündfluth an, und konnte nach einem stundenlangen Demonstriren gar nicht begreifen, daß die Eccellenza, an die er seine Worte richtete, blos den Kalkstein mit den Bergkrystallen, und nicht den gehaltvollen Sermon mit bezahlen wollte. Indessen lies er mir doch das Kleinod für dießmal um das Sechstheil seines ersten Gebotes, gab mir aber mit geziemender Um-

schreibung zu vernehmen, daß er meinen Landsleuten ein andermal Haberstroh vorsetzen, und die Muskaten den Signori Inglesi aufheben wolle*).

An keinem Orte Italiens habe ich so viel Lebendigkeit getroffen, als in Carrara; früh nach 4 Uhr ist schon viel Lärm auf den Gassen, und die Einwohner regen sich tüchtig und ausdauernd. Die Stadt ist auch ganz artig gebaut und mit sehr wohl unterhaltenen Gärten und Feldstücken umgeben; das Thal, in dem sie liegt, ist von ziemlichem Umfang und vortrefflich angebaut; die von demselben aus sich erhebenden Berge steigen auf drei Seiten allmälich an, nur die östliche hinter Torrano ist steil. Auf dem Markte ist der jetzigen Landesfürstinn Beatrice di Este zum Andenken der Wiedererlangung ihres Eigenthums eine schöne Statue errichtet worden; und nach dem, was ich sowohl hier, als andrer Orten in Italien, von der Gefeierten gehört habe, muß

*) Signor Inglese nennt der gemeine Italiener gewöhnlich jeden Fremden, welcher eine volle Börse und Gutmüthigkeit genug hat, alles doppelt und dreifach zu bezahlen. Ob er übrigens wie Winkelmann und Hamilton reiset, oder der Titelvignette von Seume's Spatzirgang nach Syrakus (erste Auflage) nahe verwandt ist, gilt gleich viel.

man wohl glauben, daß es mit jener Ehrenbezeigung eine herzlichere Bewandtniß als andrer Orten habe.

Im Städtchen Carrara selbst sind dermalen ungefähr 40 Bildhauer-Werkstätten, in denen 100 wirklich einheimische Bürger arbeiten sollen. In einer von denen, die ich besuchte, sahe ich vortreffliche Arbeiten, namentlich eine eben erst vollendete Hebe und eine Venus, nach Originalien von Canova. Nächstdem waren hier mehrere von Amerikanern bestellte Washingtonsbüsten. Dem Befreier der neuen Welt stand der Bezwinger der alten gegenüber, und neben diesem sein Nachfolger in Alt-Frankreich. „Nur drei Köpfe," dachte ich, „aber ein sprechendes Repertorium der neuen Weltgeschichte, gleich belehrend für Ungläubige, wie für Leichtgläubige."

Meine Rückreise nach Pisa (eine Entfernung von 6 Deutschen Meilen) erfolgte den andern Tag, und ich kam noch zeitig genug an, um meine ersten Besuche bei zwei Professoren, bei welchen ich kleine Geschäffte hatte, zu wiederholen. Santi, der Entdecker des Perlsinters, welche Ehre aber nachher ihm, wie er mir sagte, durch den Engländer Johnson streitig gemacht worden sey, liest Naturgeschichte,

und zwar wechselsweise ein Jahr Zoologie, und das andere Jahr Geologie und Mineralogie. Er hat vor langen Jahren in Begleitung eines Botanikers, des dermaligen Prof. Sabbi, Reisen im Toskanischen gemacht, und namentlich das merkwürdige Gebirge Montamiata untersucht. Hier fand er — zufolge der mir schriftlich darüber gegebenen Ausweise — den Perlsinter, den er nach seiner Nomenklatur als Stalattite silicioso einordnete, westlich von Poderina, der vierten Poststazion, unweit Castel del Piano bei la Fonte della Verna, in der Tiefe einer Elle unter einer Schicht gelblicher Erde. Der Entdecker taufte ihn nach dem grosen Gebirge, wo er ihn auffand, Amiatite.

Ueber seine Reise gab Hr. Santi eine Beschreibung in drei Oktavbänden „Viaggio 1mo (2do, 3zo) per la Toscana“ heraus, welche nur theilweises mineralogisches Interesse hat. Wenn es nicht unbescheiden ist, über Leute, welche mehr wissen als ich, meine Meinung frei zu äusern, so möchte ich bedauern, daß Hr. Santi in frühern Jahren nicht aus tiefern Quellen schöpfte, als die ihm vielleicht die nächsten waren, und daß er späterhin zu zeitig aufhörte, gründlich zu studiren und in seinem Vaterlande zu geognosiren. Er verwahrt noch jezt die Ausbeute jener Reise in

funfzehn Schränken; wenn ich aber nach dem Staub, der sie bedeckt, urtheile, so ist es ein todtes Kapital, zu dessen Belebung Hr. Santi auf alle Fälle die Fähigkeit hatte.

Der Professor der Botanik, Savi, ist ein sehr fleisiger Mann von durchaus grosem Ruf. — Er hatte die Güte, mir in dem Gebäude des Orto botanico eine Merkwürdigkeit zu zeigen: nämlich drei Gerippe von Wallfischen, welche vor Zeiten an der Toskanischen Küste gefangen worden waren. Wahrscheinlich hatte sie ein sonderbarer Meeresstrom in das Mittelmeer getrieben; wenigstens las ich selbst in einem alten, 1723. herausgekommenen, Buche, und ein alter Geistlicher aus jenem Zeitalter hatte es als Augenzeuge Hrn. Savi mündlich bestätiget: „daß zehn Jahre zuvor der letzte von den drei Wallfischen im Golfo di Populonia bei Piombino ans Ufer geworfen, und von den Küstenbewohnern erlegt worden sey."

Die Universität zu Pisa hat nur drei Fakultäten: die theologische, juristische und medizinisch-physische. Von den angestellten 33 Professoren lesen fünf Theologie*). Unter

*) Daß die Theologie im engern Verstande nach dem vorliegenden Lehrkurse in dogmatische und mo-

den eilf zur juristischen Fakultät gehörigen Professoren, welche unter der Ueberschrift „Collegium Antecessorum" begriffen werden, lesen einige Logik und Metaphysik, Orientalische Sprachlehre, Griechische und Lateinische Litteratur, und Italienische Beredtsamkeit. Die medizinisch-physische Fakultät theilt sich in zwei Abschnitte; in dem erstern, dem medizinisch-chirurgischen, unterweisen sieben Professoren, und in dem letztern, dem physisch-mathematischen, zehn Professoren, unter welchen letztern einige die theoretische Physik, allgemeine Algebra, Astronomie, Geometrie und Arithmetik, Chemie, so wie die Botanik vortragen. Die Anzahl der in Pisa Studierenden beläuft sich jetzt gewöhnlich auf Fünfhundert.

Die Stadt Pisa, welche geschichtlichen und wissenschaftlichen Ruf im hohen Grade vor sich hat, ist nach Florenz die größte und schönste Stadt des Grosherzogthums Toskana,

ralische Theologie zerfällt, und nach dieser subtilen Zergliederung gelehrt wird, mag wohl manchem etwas seltsam vorkommen, und mit dem einfachen Sinne des Wortes Theologie — streng etymologisch genommen — schwerlich in Einklang zu setzen seyn.

gut gebauet und vom Arno durchströmt. Ueber den Letztern führen drei steinerne Brücken, Ponte di fortezza, di mezzo und del mare, von welchen die mittelste ganz von weissem Marmor ist. Nahe beim Eingange von Florenz her ist das alte Kastell; und in derselben Gegend auch die Wasserleitung, welche $\frac{5}{4}$ Stunden weit aus den Gebirgen das Trinkwasser herbeiführt. Unter den Gebäuden geziemt den sogenannten Quattro fabriche der erste Rang, und sie würden auch in jeder andern Stadt Italiens neben den schönsten architektonischen Werken mit Ehren stehen. Sie sind: der Dom, die Taufkapelle, der Kirchhof und der Glockenthurm. Die Bogengänge, die den ehemaligen Kirchhof umgeben, und die man deshalb nach dem Platze selbst Campo santo genennt hat, bestehen nur zum Theil aus Marmor; der Duomo und die Battisteria ganz aus dem gelblichrothen Marmor, welcher bei den Bädern brechen soll; und der Campanile aus dem schönsten weissen Carrarischen Marmor. Der Grund zu diesen vier Gebäuden soll im J. 1006. gelegt worden seyn, — in jener glänzenden Periode der Republik Pisa, wo sie über 500 Galeeren und andre grose Fahrzeuge in See hatte.

Der Campo santo ist ein groses viereckiges Oblongum, das vordem zum Kirchhofe diente, und mit sehr schönen Bogengängen eingefasst ist; alles ist in Gothischem Geschmack, und die Dächer der breiten Arkaden ruhen auf sehr schön gearbeiteten Säulen. Eben jezt stellt man die neuern Gedächtnißsteine hier auf, und verwahrt zugleich daselbst die Bildhauer-Arbeiten der ältern Zeit, welche man da und dort gefunden, oder bei Gelegenheit der Klöster-säkularisirung hierher geschafft hat. Es befinden sich unter den vielen Werken der Griechen und Römer besonders zwei ausgezeichnet schöne Köpfe von Brutus und Hadrian, welche man im Garten eines ehemaligen Klosters ausgegraben hatte. Auch siehet man hier einige sehr wohl erhaltene Alfreschi, so daß das Ganze einen recht interessanten Beitrag zu dem Studium der ältern und neuern bildenden Künste gewährt. An den neuesten Epitaphien sind aber ein Paar, im Ausdruck des Schmerzes sehr verfehlte, Statuen zu bemerken. Der Duomo ist einfacher und etwas kleiner im Umfang als der zu Florenz, aber in einem edleren Styl gebaut; man siehet hier zwei prächtige eherne Kirchthüren, vortreffliche Gemälde und sehr artige Steinverzierung an den Altären. Die Decke ist reich vergoldet, und zu beiden

Seiten des Schiffs befinden sich, was man in Italien selten siehet, sehr schöne Tribunen.

Die Battisteria gleicht im Aeusern sehr der zu Florenz, und ist nach der frühern Katastrophe auch wieder mit schönen bronzenen Thüren ausgestattet worden, von welchen der Kirchner frohlockend versicherte, daß sie die nach Florenz Entführten an Schönheit weit hinter sich liesen. Das Innere der Taufkapelle bewährt die Pracht der vergangenen Zeit aufs Deutlichste; vier ungeheure Säulen, wovon zwei von Elbaer und zwei von Sardinischem Granit sind, tragen die Kuppel; der Fußboden bestehet aus der schönsten Mosaik, und die Kanzel, ein wahres Meisterstück der Skulptur in Gothischem Geschmack, ist ganz von weissem Marmor, und mit den sorgfältigst ausgeführten Basreliefs bedeckt. Die Statuen sind trefflich gearbeitet, Decken und Wände reich, aber geschmackvoll, verziert. Ich entsinne mich wenig kirchliche Gebäude gesehen zu haben, wo groser Luxus mit so viel Würde sich paarte, als in dieser Taufkapelle. Zum Glück für die Pisaner hat ein junger Christ im Alter der Täuflinge gewiß nicht mehr Kunstsinn, als ein junger Maulwurf; sonst dächte ich, müßte ihm herzlich schlecht zu Muthe werden, wenn er nach der Taufe gewahr wür-

de, wie es in den wirklichen Umgebungen der Gesellschaft aussiehet, von welcher er in jenem Idealgebäude so eben zum Mitgliede aufgenommen wurde.

Der Campanile, in dessen oberster Etage sieben Glocken hängen, ist bekannt wegen der schiefen Richtung, in welcher ihn sein groser Meister schuf. Was diesen Punkt seiner künstlichen Konstrukzion anlangt, so will ich kein Urtheil mir anmaasen, da ich weder Mathematiker noch Architekt bin, und überhaupt selten grosen Werth auf Lobeserhebungen lege, die erst aus Vergleichen abgeleitet werden müssen; aber dieser Thurm ist noch in anderm Bezug merkwürdig, und stehet seinem Rival zu Bologna mit Ehren zur Seite, obschon sein mehreres Ueberhängen nicht so wundersam ist, da ihm die ungleich geringere Höhe, die grösere Peripherie und die zirkelrunde Gestalt zu Statten kommen. Das Interessanteste an ihm war für mich seine ungemeine Schönheit, die mit der Neigung seiner Perpendikulare einen ganz wunderlichen Kontrast bildet. Er ist, wie schon gedacht, zirkelrund und von unten bis oben hinaus von Carrarischem Marmor; auser seiner Hauptmauer hat er noch eine zweite innere Mauer, die völlig parallel mit der äusern läuft; zwischen diesen gehet die äuserst bequeme Mar-

mortreppe von 290 Stufen und ungefähr zwei Ellen Breite bis auf die Platteforme, welche einzig und allein mit einem eisernen Geländer umgeben ist, durch dessen Lücken allenfalls ein junger Elephant hinunterstürzen könnte. Dieses luftige Gefüge, das blos der Nachfrage wegen hier zu seyn scheint, und die Glätte des ziemlich abhängigen Marmorbodens waren allerdings vermögend, mich einige Augenblicke auf der vorletzten Stufe zurückzuhalten; indessen erblickte ich, zeitig genug für mein Ehrenprädikat als wißbegieriger Reisender, die auf der Mitte der Platteforme eingeschnittenen Namen der Königinn von Etrurien und anderer erlauchten und angesehenen Personen, welche doch von Rechtswegen Andre für sich geschickt haben sollten und würden, wenn wirklich vom Halsbrechen die Rede wäre, und so that ich denn den letzten wichtigen Schritt. Wie sehr wurde ich durch die herrlichste Aussicht belohnt! den Dom mit seiner hohen Kuppel, und die Taufkirche neben mir; — die schöne Stadt weit gegen Nordost sich ausbreitend; — an deren äuserstem Ende das ansehnliche Kastell, und die bis in das Gebirge sich hinziehende schöne Wasserleitung; — den schönen stark strömenden Arno, durch die Stadt dem Meere zueilend; — um mich herum ein wahres Eldorado, und im

Hintergrunde die Gebirge von Lucca und Genua; — das Meer mit einigen kleinen Inseln; — Livorno, und gegen Südost die Gebirge von Campiglia und der Volterra maremma. Die ganze Höhe des Thurmes, die in acht Stockwerke abgetheilt ist, mag ungefähr 80 Ellen betragen; zwischen den Etagen stehen Simse heraus, auf denen die Säulen ruhen, welche die Hauptmauer als Gallerie umgeben. Es gehen also acht dergleichen Säulenreihen um den Thurm herum, deren sieben oberste von weissem Marmor sind. Die unterste Säulengallerie, die auf der Erde aufstehet und den Sims zwischen dem ersten und zweiten Stockwerke trägt, ist um ein Bedeutendes höher und von Orientalischem Granit. Das Ueberhängen des höchsten Punktes gegen den Fuß des Thurmes beträgt ungefähr 7 Ellen; — die horizontale Abweichung der beiden äusersten Punkte der Böden zwischen den Etagen ungefähr 1 Elle.

Nachdem ich nun den leblosen Schönheiten dieser alten glorreichen Stadt gebührendes Recht angethan habe, will ich doch nicht unterlassen, der lebenden, als eines auffallenden Vorzugs derselben, geziemend zu erwähnen; und sollte es auch nur geschehen, um mein Bischen guten Ruf hinsichtlich ästhetischen

Sinnes zu retten. Recht aufrichtig gestanden, habe ich aber auch, seitdem ich vorlängst meinen Lesern einen etwas allzu flüchtigen Blick auf die reizenden Bürgerstöchter zu Gräz thun lies, mir überlegt, daß ich die Vatikanischen und anderen schönen weiblichen Ideale, welche ich in Hinsicht ihrer Masse nach allen einzelnen Theilen zu beschauen mich doch befugt glaubte, unmöglich würde richtig beurtheilen und würdigen können, wenn ich nicht durch stete Betrachtung schöner Formen mein Auge übte. Ich bemühte mich daher seit langer Zeit schon, mir ein sicheres Coup d'oeil darin zu verschaffen; und daß ich diesen Nebenzweck meiner Reise wirklich mit Ernst verfolgt hatte, wurde ich in Carrara deutlich inne, als eine marmorne Venus und Hebe mich wirklich über die Maaße begeisterten; — und eben so fühlte ich die wohlthätige Rückwirkung des Anschauens idealer Vollkommenheiten auf die Erkennung einzelner körperlichen Vorzüge an den lebendigen Exemplaren, welche mein besserer Genius mir dann und wann vorüber führte. Es sey mir also das Bekenntniß erlaubt, daß an dem hiesigen schönen Geschlechte — welcher Ausdruck hier durchaus nicht in seiner titulären Bedeutung steht, sondern die Frauen und Mädchen zu Pisa rein logisch bezeichnen soll — sich mein

Auge weidlich ergötzet hat. Ob es sich gleich von selbst verstehet, daß ich nicht von einzelnen Schönheiten, sondern von der Gesammtheit des weiblichen Geschlechts rede, so will ich doch zum Ueberfluß erinnern, daß eine Prozession, der ich glücklicherweise auf der marmornen Brücke begegnete, mir eine ganze Schaar frommer Pisanerinnen entgegenführte, die ich in größter Muse mit den noch deutlich mir vorschwebenden Originalen des vorigen Tages verglich, und es wirklich bisweilen nicht begreifen konnte, warum der ehrliche Bildner zu Carrara sich die Kosten mit den Canovaschen Originalen gemacht, und sich sein Vorbild nicht unter den nächsten Nachbarinnen gesucht habe. Nach meiner Ueberzeugung ist von den mir bekannten Städten Italiens keine einzige, welche nach Verhältniß der Gesammtzahl ihrer Bewohnerinnen so überaus viel hübsche Individuen aufzuweisen hätte; ich fand hier schönes Ebenmaas im Ganzen; — sehr gute Haltung des Körpers (worin die Italienerinnen im Allgemeinen den Französinnen ganz entschieden nachstehen) — und eine hervorstechende Anmuth in Bewegung und Mimik. Ein Deutscher Bekannter, den ich später über diesen Gegenstand sprach, pflichtete mir völlig bei, und rief in Extase aus: „Freund, in Pisa sollten

hübsche Männer nicht heirathen, und alle nicht hübsche Bildhauer werden.“

Als die Prozession die Marmorbrücke passirt hatte, endigten sich meine Betrachtungen — wirklich mehr in einem Anfall gutmüthigen Bedauerns als leichtsinniger Verleumdungssucht — mit dem flüchtigen Gedanken: Ob wohl unter diesen lieblichen Geschöpfen Viele sich befinden, welche merklich besser oder merklich schlechter als Albrechts Lauretta Pisana sind? — und so schlenderte ich träumend meines Weges, bis mich ein Dutzend Mezzani, die es mir wohl ansehen mochten, daß meines Bleibens hier nicht seyn konnte, zugleich anschrieen: Signore! un posto per Livorno! una grande carozza — boni cavalli &c. *) Die grandi Carozza waren nun eigentlich nicht mein Lieblings-Fuhrwerk, besonders seit dem Auftritte in Empoli und der schlechten Gesellschaft bis Pisa, — jene Anträge mir aber sonst nach Sinne, und so fuhr ich denn wirklich wenige Stunden darauf zum Thore von Livorno hinein.

Der Weg von Pisa bis Livorno beträgt 6 bis 7 Stunden, und ist auserordentlich eben

*) „Herr! — einen Platz nach Livorno! — grosen Wagen — gute Pferde! ꝛc.“

und sehr gut chaussirt, übrigens aber höchst langweilig; nur gegen Osten ziehet sich in beträchtlicher Entfernung eine Bergkette hin, welche bei Livorno vom Meere begränzt wird; sie verflächt sich in der Nähe dieser Stadt, und ist mit Landhäusern, Gärten und Weinbergen bedeckt. Wegen der flachen Gegend, in welcher der Weg fortläuft, hat man nirgends eine schöne Aussicht auf Livorno oder das Mittelländische Meer.

Livorno selbst ist nicht gros, aber wohl gebaut; das Innere der Häuser zeigt mehr Reinlichkeit, als in Italien landüblich ist, — zum öftern Reichthum und Luxus. Die Kaffeehäuser sind in Menge hier und mit groser Eleganz eingerichtet. Die Zimmer derselben sind in ganz Italien im Erdstocke, und einzelne Fälle ausgenommen, die einzigen Orte, wo man etwas ohne Ekel geniesen kann. Ihre Einrichtung ist viel besser als in andern Ländern, Frankreich eingeschlossen; denn die Italienischen Kaffee's vermengen sich mit nichts, was in die Klasse der Hunger stillenden Genüsse einschlägt; sondern sind ausschlieslich Erquickungsanstalten, aber dieses auch im weitesten Wortumfange. Sie bekämpfen unablässig die Unbequemlichkeiten der Jahreszeit, und in den Uebergangs-

nicht deutlicher ausspreche, so geschiehet es lediglich aus tiefer Ehrerbietung gegen die wahrhaft edlen Beweggründe, denen ich sie verdanke. Der Gouverneur, Gen. L. Baron von Spanocchi, ist ein Mann in hohem Alter, aber von der Lebhaftigkeit eines Jünglings, einnehmend in jedem Zweige geselliger Unterhaltung, und von zuvorkommender Güte gegen Fremde. Ich will nicht untersuchen, ob er die Verfügungen seines huldreichen Souverains nicht durch eigne umsichtige Güte noch wirksamer für mich zu machen bemühet war, — glaube ihm aber gegenwärtige Dankeserwähnung, als einen Tribut meiner Erkenntlichkeit schuldig zu seyn.

Vierter Abschnitt.

Reise nach Elba, Aufenthalt daselbst und Rückkehr nach Florenz.

Am 1. Juni früh punkt halb 7 Uhr fuhr das Packetboot, welches im Dienste der Regierung regelmäsig zwischen Livorno und Portoferrajo hin und her gehet, aus dem Hafen ab. Das Fahrzeug selbst war klein und unansehnlich, mit nur einem Maste; denn ungeachtet der geringen Transportsachen hatten doch dreizehn Mann Schiffsequipage und sechzehn Reisende kaum noch Platz; dieses Wasserpirutsch war Karolina getauft, und wurde vom Kapitain Galanti geführt. Im Uebrigen war aber alles auf unsrer Fahrt bestens bestellt; wir hatten heiteres Wetter und angenehme Temperatur, einen starken aber steten Nordwind, zur Linken ein schönes gebirgiges Ufer, grose und kleine Inseln zur Rechten, und bekamen das Ziel unsrer Reise — die Insel Elba — nach ein Paar Stunden Fahrt schon ins Gesicht. Die Gesellschaft war allerliebst: Der Kom-

mandant von Portoferrajo, ein sehr gebildeter Offizier mit seiner jungen Gattinn, einer liebenswürdigen Livorneserinn; ein braver junger Maler mit sehr musikalischen Schwestern aus Portoferrajo, nebst einigen andern freundlichen und lebhaften Toskanern, vertrieben die Zeit unter sich recht gut, und liesen mich, so weit es augenblickliches Zusammentreffen erlaubte, an ihrer gutmüthigen Unterhaltung Theil nehmen. Frühstück und Mittagsessen wurde nach Art der Piknikks gesellig verzehrt, und mir wandelte bei dieser zweiten Seefahrt auch nicht der geringste Unmuth an, ob ich schon durch meine Freigebigkeit mit den Erdbeeren, die ich in meiner Kontinentaleinfalt als ein auserordentliches Labsal für die bevorstehende Seereise theuer genug in Livorno gekauft hatte, den musikalischen Insulanerinnen, die mit in der Gesellschaft waren, einige böse Uebergänge verursachte. Wie ich leider zu spät erfuhr, waren es wirklich brave Sängerinnen, und hatten die gute Absicht gehabt, die zweite Hälfte des Weges uns durch ihre Himmelsgabe zu verkürzen. — Das war in der That zu hart für mich, als einen leidenschaftlichen Musikfreund, welcher nach zweimonatlichem Aufenthalte in Italien vor Verlangen brannte, endlich einmal, nach ausgestandenem vielem Geschrei, einen

guten Gesang zu hören — eine kleine Albernheit, noch dazu durch die beste Absicht gerechtfertiget, in dieser Maase zu büsen. Mitten in meinem Trübsinn darüber rufte mir der Kapitano zu: Ecco, Signore, una citta! — quì giù! — Hätte er von Rochen- oder Sägefischen gesprochen, da hätte ich mich wohl schnell über den Bord hinaus gebogen; — aber eine Stadt auf dem Meeresgrunde zu suchen, diese Zumuthung schien mir ein wenig zu gros; ich sah also, statt in das Wasser, dem ehrlichen Galanti in das Gesicht, um etwa den wahren Sinn seiner Worte darin zu lesen; da wies er nochmals in die Fluth, und sagte halb unwillig davvero, Signore! davvero. Nun sandte ich allerdings meine Augen sogleich auf die Entdeckung der Stadt aus, konnte aber nichts erspähen; das Sonnenlicht, welches in den vom Winde bewegten Fluthen sich immerwährend brach, blendete mich zu sehr, und die ziemlich rasch seegelnde Barke mochte wohl auch vorüber seyn, als ich die Ruinen suchte. Wie mir Galanti nunmehr erzählte, und Geschichtskundige in Florenz späterhin bestätigten, so sieht man in der Nachbarschaft von Vada — dem alten Vadum — eine starke Meile seeeinwärts allerdings mehrere Mauern auf dem Meeresgrunde, welche man für den Portus Herculis

des alten Liburnium, wovon das heutige Livorno seinen Namen hat, hält. Es ist traurig, daß Italien gar nicht das Land ist, wo man über solche historische Merkwürdigkeiten in Gewißheit kommen kann; die Sache selbst: daß nämlich das Ufer sonst beträchtlich weiter sich in die See hinein erstreckt habe, ist an und für sich eben so denkbar, als die entgegengesetzte Thatsache: daß das Meer seit der Römer Zeiten ungefähr eine Meile weit von Ostia, wo ehemals die orientalischen Steinblöcke und erbeuteten Werke der Bildhauerei ausgeschifft wurden, zurückgetreten, und dadurch ein beträchtlicher Streif Landes gewonnen worden ist.

Wer die Lage der Insel Elba von dieser Seite betrachtet, und die Richtung ihres Gebirges von Volterrajo gegen Capo delle Vite mit der, in welcher das Eisengebirge der Terra ferma von Campiglia sich abwärts ins Meer senkt, zusammenhält, kann wohl nicht zweifeln, daß Elba früher mit dem Vorgebirge von Piombino zusammenhing, und nur durch eine parzielle Erdrevoluzion vom Kontinente abgerissen wurde. Die beiden, im Kanale stehen gebliebenen Felseninseln Palmajola und Cervoli bekräftigen noch diese Hypothese. Mit jenem Naturereignisse liese sich auch die Ueberschwemmung des alten Portus Herculis

leicht zusammenreimen, wenn man den einwärts gehenden Bogen betrachtet, welchen das Toskanische Littorale zwischen den jetzt vorstehenden Punkten Fiamengo und Populonia bildet. Ob, wie es auf der Charte allerdings den Anschein hat, in der alleraͤltesten Zeit die Inseln Gorgona, Capraja, Pianosa, Formicole, Monte Christo und Ciglio die Graͤnzpunkte des Italienischen Ufers zwischen der Landspitze von Spezia und der Halbinsel bei Orbitello gewesen seyen, moͤchte wohl schwerer erwiesen werden koͤnnen, da sich dieses wahrscheinlich bis in die allgemeine Suͤndfluth hinauf datirt, und in den bekannten Verzeichnissen aller durch Noah geretteten Personen und Effekten sich nicht die mindeste Spur von litteraͤrischen und topographischen Werken findet.

Das Erste, was man von Portoferrajo sieht, ist die Zitadelle zunaͤchst des Gouvernementhauses. Der Bergruͤcken, worauf sie steht, verdeckt die Stadt, und man muß weit im Golf hinterfahren, ehe man rechts um den Molo herum sich nach dem Hafen wendet und nun die Stadt erblickt. Von dieser ist nicht viel zu sagen, da sie nur bedingungsweise existirt; d. h. es leben hier gerade so viel Einwohner, und stehen gerade nicht mehr Haͤuser

da, als der militärische Werth von Portoferrajo verlangt. Das Gouvernementspersonale ist äuserst schwach; öffentliche Anstalten oder Manufakturen gibt es nicht, bürgerliches Gewerbe eben so wenig; die Salzdestillazion beschäfftigt nur wenige Arme; der Tunfischfang, eine der wichtigsten Staatsrenten, mehrere, aber nur einige Monate hindurch; in der Insel selbst ist unbedeutender Verkehr, da Fleisch und viele andere Subsistenzmittel von Piombino herübergebracht werden. Die Bevölkerung von Portoferrajo ist also geringe und hat eine ziemlich prekäre Existenz. Die zehn Monate, welche der allgewaltige Imperator hier privatisirte, waren das goldne Zeitalter der Stadt und Insel. Er und seine Angehörigen im weitesten Umfange brachten Gold in Menge mit; es darf also niemanden wundern, daß die Insulaner, welche nur Eisen und Steine um sich her kannten, und nur asen und tranken, was das Meer vor den Thüren und der Weinstock in den Gärten ihnen spendete, nicht wenig elektrisirt wurden, als sie an den prachtliebenden Fremdlingen das Leben von einer glänzenderen Seite kennen lernten, und von ihnen geringe Dienste ansehnlich bezahlt erhielten.

Als das Paketboot sich dem Golf näherte, kamen uns mehrere kleine Barken mit weit flatternden Flaggen entgegen, um unsern Reisegefährten, den Kommandanten, und andre erwartete Freunde zu begrüsen; das Wetter war herrlich, und die Bucht hatte schön angebaute Ufer. Zum Glück für die Neugierigen war Sonntag; es lebte und lachte also alles um uns her. Nachdem wir um die Spitze des Molo uns gewendet hatten, fuhren wir in der Richtung nach Norden gerade auf das Thor zu, wo auch der Imperator gelandet hatte; denn die See bespühlt die Terrasse, auf welcher das Thor stehet; zu unsrer Linken erhob sich ein Theil der Stadt amphitheatralisch, und auf des Berges höchstem Punkte ist das Forte falcone erbaut, das stärkste unter denen, welche den Eingang der Bucht von Portoferrajo vertheidigen. Dieses Fort gehört zu den sehenswertheren Werken der Festungs-Baukunst. Die Engländer haben es angelegt, und die Franzosen mit wahrem Luxus erweitert und vollendet. Es beherrscht einen grosen Theil der Umgegend, und zu seiner Deckung im Fall eines Angriffs hat Napoleon auf einem in beträchtlicher Entfernung, mehr rückwärts und noch höher liegenden Berge das Fort Montebello aufführen lassen, das gleichfalls sehr stark

ist. Die beiden Hauptzugänge von der Landseite werden durch die Ausenwerke Saint Cloud und Forte Inglese gedeckt; beide liegen westlich der Stadt, erstres oberhalb der Salinenbassins, leztres auf dem jenseitigen Abfall des Bergrückens nach der hohen See hinaus.

Auser diesen vier befestigten Hauptpunkten, und der Zitadelle gibt es aber noch in mehrern Gegenden der Insel verschanzte Posten, welche noch jezt zur Abschreckung der Barbaresken besezt bleiben. Der stärkste derselben ist bei Portolongone; ein anderer, unter Kommando eines Majors, deckt mit zehn Kanonen auf drei verschiedenen Punkten den Landungsplaz bei Rio la Marina; kleinere Abtheilungen von etlichen Mann befinden sich zu Capo Liveri, St. Piedro und andern Orten.

Ich wünsche den guten Elbanern von Herzen, daß die Herren Korsaren sich vorher hübsch anmelden lassen, sonst möchten sie wohl von den kleinen Küstenposten wenig Notiz zu nehmen brauchen — wie ich aus der Unbeweglichkeit der grosen verrosteten Kanonen, und der geringen Schlagfertigkeit der verdrüßlichen Konstabler vermuthen muß. Auf der Insel Pianosa, welche eine Fläche ohne die geringste Erhöhung ist, stehet ein Detachement unter einem Offizier.

Nachdem ich dieser Vertheidigungsanstalten gebührende Erwähnung gethan, sey es mir erlaubt, einen Blick auf die Wohnung des erstaunenswürdigen Mannes zu werfen, welcher zwanzig Jahre lang das Angriffssystem von Lissabon bis Moskau, von Neapel bis Stralsund so gründlich lehrte, daß sein nicht minder berühmtes Vertheidigungssystem zuletzt nicht mehr hinreichte, seine Schüler von sich abzuwehren, und er zufrieden seyn mußte, hier auf Elba ein anständiges Unterkommen angewiesen zu erhalten.

Napoleon war nach der Landung in Portoferrajo im Gouvernementshause abgetreten. Als Kantonnirungsquartier, für welches der gefürchtete Feldherr diesen Aufenthaltsort angesehen zu haben scheint, mag wohl auch ein gekröntes Haupt damit sich begnügen können; denn was dem sogenannten Pallaste an Höhe mangelt, ersetzet die ökonomische Eintheilung des Erdstocks, aus welchem derselbe lediglich bestehet, — eine beträchtliche Anzahl kleinerer Zimmer in der Mansarde, — und das Gefällige der Anlage im Allgemeinen. Das Haus selbst liegt auf der erhabenen Erdzunge, welche vom Forte Inglese aus nördlich der Stadt sich hinziehet. Auf deren äusersten bedeutend höhern Spitze befindet sich die Zitadelle, und

landeinwärts, wo sie durch eine westlich sich ziehende Krümmung mit dem festen Lande der Insel zusammenhängt, das Forte Falcone. Die vordere, durch einen kleinen Hof begränzte, Seite des Gebäudes gewährt die Aussicht über die Stadt und den Golf hinweg nach dem Hauptgebirge der Insel, und die Rückseite, vor welcher ein kleines Gärtchen ist, einen schönen Blick über das weite Meer, welches den Fuß der Erdzunge bespühlt. Es ist in der That ein herrlicher Genuß, in diesem kleinen mit Blumen und Orangerie fast überladenen Gärtchen unter freundlichen Menschen, wie der jetzige Gouverneur sie gern um sich vereint, einige Abendstunden zuzubringen, und die herrliche Sonne in das Meer tauchen zu sehen. Wohl Unterrichtete versicherten jedoch, daß Napoleon den Aufenthalt in dem einsam gelegenen Landhause des Campo Marciana vorgezogen habe. Die vier ungeheuern Karthaunen, welche längs der Brustmauer des Gärtchens mitten unter Mandelbäumen und Ananasstauden seine Individualität in Anspruch nahmen, mochten also doch nicht die widrigen Gefühle aufwiegen, welche der immerwährende Anblick des Elementes in ihm aufregte, das seinen Riesenentwürfen stets hinderlich war. Begreiflich ist es daher allerdings, daß ein sol-

cher Jupiter fulminans, wie Napoleon war, der Herrlichkeit des Neptunischen Reiches keinen Geschmack abgewinnen konnte.

Ich hoffe meine Leser durch folgende statistische Uebersicht dieser merkwürdigen Insel nicht unangenehm zu unterhalten. Sie hat in ihrer größten Länge von Westen nach Osten ungefähr zehn Stunden, und in der größten Breite von Süden nach Norden ungefähr sieben Stunden. Die Volksmenge besteht nach der neuesten Schätzung in 13200 Einwohnern und 1300 Mann Besatzung. Die Insel stehet unter einem Generalgouverneur, welcher die oberste Zivil- und Militärinstanz ist, und wird in vier Distrikte getheilt: Portoferrajo, Marciano, Porto Longone und Rio.

Porto Longone erzeugt das meiste Getreide und viel Wein; dieser findet sich aber auch in den Ortschaften, die zu Piano del Campo gehören, recht gut, und ist überhaupt das einzige Produkt des Pflanzenreiches, welches gut und sattsam auf der Insel gedeihet. Die besten Weinpflanzungen sind in den Thälern; und hier siehet man auch kleine Getreidestücken, deren Ertrag aber keinesweges dem Bedarfe der Bevölkerung angemessen ist. Obst trifft man hier und da, am häufigsten Zitronen, Feigen

und Kirschen. Die Agave Americana findet man gewöhnlich an den Wegen und Feldrändern, bisweilen in ziemlicher Menge; aus ihren Blättern verstehet man ein sehr festes Werch zum Gebrauch für Fischereigeräthschaften zu bereiten. Noch schätzbarer ist die Korkeiche, welche sehr gemein auf Elba und den Fischern unentbehrlich ist.

Die Einwohner sind meistens arm, da die vielen Berge nicht angebaut sind, und ihrer vielen Steine und schlechten erdigen Bestandtheile wegen wohl auch schwerlich mit Vortheil zu kultiviren seyn würden. Kühe und Ochsen gibt es gar nicht auf Elba; man trinkt Ziegenmilch und isst Schaafkäse. Die Arbeitsthiere sind die Esel, oder überaus kleine Pferde, fast kleiner als die der Kosaken. Räder gibt es auf der ganzen Insel nur vier, auf denen die Kutsche läuft, mit welcher der Generalgouverneur zuweilen auf sein Landhaus bei Portoferrajo fährt.

Der rauheste und gebirgigste Theil der Insel ist Marciano; hier soll es auch etwas Holz geben, welches man auf der übrigen ganzen Insel nicht antrifft. Auser den Fruchtbäumen in den Gärten und den einzelnen Korkbäumen oder verkrüpelten Eichen und Buchen an den Wegen siehet man nichts von dem schö-

nen Naturprodukte, das den Menschen im Winter wärmet und im Sommer kühlet. Die Berge sind mit nichts als Haiden, Kniehölzern und Gestrüppe, welches letztre in besserm Boden wohl bisweilen mehr als Mannshöhe erreicht, aber deshalb doch keinen Schatten gibt, bedeckt.

Nachfolgendes Verzeichniß der auf Elba vorzüglich einheimischen Bäume und Gesträuche, das mir ein Florenzer Botaniker, der die Insel vor etlichen Jahren durchlaufen hatte, flüchtig aufsetzte, mag den Forstkundigen beweisen, daß meine obige Klage nicht ohne Grund war:

Agave Americana (deren Blatt zu Seilerwaaren verwandt wird);
Cactus Tuna;
Quercus pseudosuber;
- ilex;
- robur;
Pistacia lentiscus;
Salsola kali;
- tragus;
- soda;
Crithmum maritimum;
Aster maritimus;
Vitex agnus castus;
Scilla maritima.

Zu diesem gänzlichen Mangel an Kühlung durch schattige Bäume gesellt sich noch etwas viel Drückenderes, der Mangel an frischem Wasser. Die geringere Qualität desselben liese sich allenfalls noch verschmerzen, es ist doch nicht ganz schlecht, und man trifft die Quellen und rinnenden Wässer an den Bergen ziemlich häufig; aber alle Wässer sind sehr matt. Das ist für Reisende aus den nördlichen Gebirgsländern, welche sich schon an und für sich des erquickenden Bieres und der nährenden Milch hier begeben müssen und den Italienischen Wein nicht gleich als Kühltrank gewohnt werden können, äuserst drückend; und ich rathe jedem Landsmann, der mir nachfolgt, die Sache nicht so leicht zu nehmen, als ich es that.

Ueber die geographische Gestalt der Insel nebst der Richtung ihrer hauptsächlichsten Gebirge wird die Karte, die ich, nach dem vom Gouverneur mir geschenkten Plan der Insel verkleinert, diesen Blättern zur nützlichen Ausstattung beilege, einige Uebersicht gewähren; ich kann ihre Richtigkeit so ziemlich verbürgen, weniger aber, ob die vielen Provinzialnamen der Küstenpunkte an allen Orten gleichmäsig lauten, oder allgemein angenommen worden

sind. Zu besserer Beurtheilung meiner Wanderungen im Innern habe ich diese als Fußweg darauf bezeichnet.

Ueber die Gebirgsarten der Insel vermag ich nur so viel anzugeben, daß sie, so viel mir bekannt worden, dem Urgebirge angehören. Granit und Thonschiefer sind die herrschenden; und auch den grauen Kalkstein, welcher ziemlich frequent ist, kann ich nur für den jüngern Urkalk ansehen, der im Thonschiefer bisweilen vorkommt. Ich kann mich aus bereits angeführten Gründen in keine Beweise und Ableitungen hinsichtlich der geognostischen Verhältnisse von Elba einlassen; aber ich habe mehr als einen Punkt der Insel gefunden, wo die bekannte Lagerungsstruktur der angeführten Urgebirgsarten in deutlichen Profilen zu beobachten war.

Als historisch-geologische Merkwürdigkeit muß ich die früher mir schon bekannt gewordene Sage bestätigen, daß in einem Granitbruche des Distriktes Marciana noch zwei ungeheure Granitsäulen liegen, die unbezweifelt zu der Römer Zeiten für irgend eine Bestimmung schon bearbeitet worden seyn mögen. Der Podesta von Marciana, welchen ich nach meiner Rückkehr aus dem Innern der Insel zu

Portoferrajo sprach, versicherte mir, daß dieß völlig gegründet sey.

Das Klima von Elba ist schon ziemlich heiß; denn in den ersten Tagen des Junius sah ich Lein ziehen und die Gerste der Reife nahe. Die Hitze steigt aber nie zu einer unerträglichen Höhe, weil der grösere Theil der Insel von der Meeresluft erfrischt wird. Nur auf den Gipfeln und Rücken der höchsten Gebirge, die von den Seewinden nicht bestrichen werden, leidet man viel in den heissen Monaten; dieses erfuhr ich auf eine sehr empfindliche Weise, als ich späterhin über das Vorgebirge Fonza zog.

Die dermaligen Einkünfte von Elba tragen nach Abzug der Verwaltungskosten etwas über 100,000 Rthlr. Konvenzionsgeld, und bestehen in:

a)	350,000	Lire Fiorentine (zu 5 Gr. Sächsisch oder $1\frac{1}{2}$ Paolo Fiorent. gerechnet) Pacht von den Eisen-Bergwerken;
b)	36,000	- Pacht der Tonnara (Thunfisch-Fang);
c)	30,000	- für Salz und einige andre Naturalerzeugnisse;
	416,000	Lire Fiorentine Latus

416,000 Lire Fiorentine Transport
d) 50,000 „ die Gabella (alle Arten Zölle);
e) 34,000 „ vom Lotto, dem Tabak, Stempelimpost ꝛc.
(wahrscheinlich sind die unbedeutenden Grund- u. Personalsteuern mit unter c) und e) begriffen.)

500,000 Lire Fiorentine Summe

Der Eisenbau der Insel Elba wurde vor Zeiten auf mehrern Stellen betrieben; jetzt geschiehet es einzig bei Rio la Marina: und einige Punkte der Küste, wo der Eisenstein ebenfalls von guter Art ist, werden durch Huthleute blos bewacht.

Der Fischpacht heist Tonnara, weil der Fang des Thunfisches (Tonno) der Hauptgegenstand dieses Ertrags ist. Diese Fischerei habe ich sehr ungern versäumt, ich hatte aber in den dazu bestimmten Stunden zu nothwendig in den Eisengruben zu thun. Sie wird im Frühjahr und zeitigen Sommer wöchentlich zweimal gehalten, und erfordert ein beträchtliches Inventarium an grosen Nachen, Seilerwaare, Korkholz ꝛc. Der Thunfisch hat im Geschmack viel Aehnliches mit dem Kalbfleisch.

Er ist der Beschreibung nach stärker als unser Stöhr; den Skeletten nach, welche ich von ihm am Ufer der Insel hier und da liegen sahe, würde ich ihn für noch gröser gehalten haben. Es werden zu seinem Fang grose Abschnitte der See mit Leinen und Netzen umstellt, und wenn die gehörige Zahl Thunfische sich in dieser Einstellung befindet, wird (gewöhnlich in den ersten Morgenstunden) der Zug durch Verengen der umstellten Fläche mittels der Netze und Leinen begonnen. Um das Hauptschiff herum, welches an Ankern liegt, soll es sehr interessant seyn, das Fangen dieser grosen Fische mit anzusehen. Während ich von Portoferrajo abwesend war, wurden an dem angesetzten Fischtage (dem Fronleichnamsfeste) in den Morgenstunden von 5 bis 7 Uhr in der Rada di Portoferrajo 13,500 ℔. Thunfische und 7500 ℔. andre Fische gefangen. Bei Elba wird dieser Fang abwechselnd hier und in dem Golfo di Procchio gehalten. Aehnliche grose Fischereien in Italien findet man bei der Insel Ischia und im Golfo di Napoli; die gröẞte derselben soll bei Melazzo in Sizilien seyn, wo der Apparat mehrere Tausend Thaler kostet.

Die Salzdestillazion gehet unmittelbar bei Portoferrajo vor sich: Mehrere kleine Buch-

ten, welche am westlichen Halbzirkel des Meerbusens liegen, sind dazu benutzt worden. Die ganze Anstalt besteht aus völlig waagerecht und sehr flach im Ufer ausgegrabenen Bassins, welche von kleinen Dämmen, an denen die Wasserzuführungs-Gräben hinlaufen, winkelrecht abgetheilt werden. Ein Hauptgraben führt das Wasser aus dem Meere in die durch kleine Dämme gegen dasselbe geschützten, und unter einander verbundenen Bassins, wo es verdunstet, und das krystallisirt angeschlossene Salz zurückläßt. Dieses Wassereinlassen fängt an, sobald Sonne und trockne Luft im Frühjahr die Destillazion begünstigen, und wird, so oft der atmosphärische Prozeß in einem Bassin vollendet ist, jedesmal den ganzen Sommer hindurch wiederholt. Man schlägt das jährige Durchschnitts-Erzeugniß des Salzes auf 20,000 Säcke zu 200 Florentiner ℔. an, welches über 27,000 Zentner Sächs. betragen würde. Was der Staat hiervon nicht bedarf, wird unmittelbar oder durch Kommissionärs in Livorno an Fremde, und zwar ein Sack von 150 ℔. Sächsisch zu beiläufig 1 Rthlr. 10 Gr. verkauft.

Der dermalige Militär- und Zivilgouverneur der Insel ist der Generallieutenant Graf

von Strasoldo, der seine militärische Laufbahn in Oesterreichischen Diensten eröffnete, und aus dieser längst vergangenen Periode her sich im Deutschen noch ziemlich verständlich zu machen weis. Der würdige Veteran bot mir ungleich mehr Gastfreundschaft und andre Höflichkeiten an, als ich annehmen zu dürfen glaubte; dagegen benutzte ich Alles, was derselbe zur Erreichung meines mineralogischen Endzwecks beizutragen so bereitwillig war, in vollem Maase. Ich bekenne mit ehrerbietiger Dankbarkeit, daß ich ohne die zuvorkommende und ausharrende Güte des ehrwürdigen Strasoldo nicht im Stande gewesen seyn würde, dasjenige, was diese Blätter über Elba's mineralogische Verhältnisse enthalten — wie wenig es auch in manchem Bezug seyn möge — authentisch zu liefern.

Gleich am Abend meiner Ankunft in Portoferrajo traf ich bei dem Generalgouverneur einen Beamten der Eisengruben zu Rio la Marina; und des andern Morgens nach Sonnenaufgang stieg ich mit letzterm und einer Ladung offener Empfehlungsschreiben an die verschiedenen Postenkommandanten der Insel in eine Barke, um über den Golf nach den sogenannten Magazini überzuschiffen. Dieß war wirk-

lich ein recht glücklicher Augenblick für mich — denn Elba und der Vesuv waren die beiden Hauptfiguren auf dem Bilde meiner mineralogischen Phantasie! — An Sizilien dacht' ich nur sehr bedingungsweise; denn noch hoffte ich, die Zölestine und Schwefel in Neapel einzutauschen; — noch wußte ich nicht, ob der Himmel mir das Glück einer so weiten Reise gewähren und der Nervus rerum gerendarum bis dahin nicht versiegen würde. Höchst zufrieden über die rasche und glückliche Einleitung meiner Elbaer Geschäffte freute ich mich der Gunst des Augenblicks, bemerkte kaum das heftige Schwanken des kleinen Nachen, und sprang bei Magazini so fröhlich an's Land, als ob ich die ganze Insel erst entdeckt hätte, und provisorisch in Besitz nehmen wollte. Ich enthielt mich alles Bewunderns und Betrachtung dessen, was die mit jedem Schritte wechselnde Aussicht über das Meer hinaus, und die Oberfläche des Eilandes Neues für mich hatte, und wanderte mit meinem Controlore delle miniere eilends unter der unbedeutenden Ruine von Volterrajo weg nach dem kleinen Flecken Rio, von welchem das Bergrevier des jetzigen Eisenbaues seinen Namen hat. Eine gute halbe Stunde weiter, an der Ostküste der Insel, lieget hart am Strande die Kolonie, wel-

che ihre Existenz dem Eisen-Bergbau verdankt. Sie begreift ungefähr 100 Häuser in sich, und ist nach dem Orte Rio, von welchem aus zuerst einige Fischer sich hier ansiedelten, Rio la Marina benannt; denn alle vom Hauptorte abgebauten am Strande liegenden Häuser nennt man la Marina. Die Entfernung von Portoferrajo bis hierher mag drei gute Stunden betragen; die Gebirgsarten dieses Weges scheinen zum Urgebirge zu gehören; anstehende Felsen traf ich nicht; aber auf dem Wege lagen grauer Kalkstein, Serpentin mit Schillerstein, auch jenseits Rio ein röthlichbrauner Jaspis, welcher dem jaspisartigen Thon-Eisenstein nahe verwandt schien. Agave und Korkbaum stehen am Wege; Oel-, Feigen-, Kirsch- und ähnliche Fruchtbäume beleben die tiefen Stellen der Insel; der Weinstock wuchert schön; wildes Laubholz ist aber nicht zu sehen; Nadelholz kennt niemand. Vom Monte di Castello sieht man die Inseln Pianosa, Korsika, Capraja, nebst der Landspitze von Piombino, mit blosen Augen ganz deutlich.

Je mehr ich hinter Rio mich dem Ufer näherte, desto mehr häuften sich die Anzeigen des Eisengebirges, und die letzten Höhen vor la Marina sind im eigentlichen Sinne von Eisenglanz. Minder frequente Theile dieses Ge-

birges sind: Rother und gelber Eisenocher, feinsandiger Eisenglanz, der als Ader in einem verhärteten Ocherlager sich befindet; ausgezeichnete Gelberde und Steinmark in bedeutenden Massen; das Letztre mit geflammter Farbenzeichnung, und auf der Lagerstätte gallertartig; ein Mittelfossil zwischen Braun-Eisenstein und gelblichbraunem Jaspis; — drusiger und zerfressener Quarz; — gemeiner Schwefelkies, meist krystallisirt, bisweilen in sehr deutlichen Dodekaedern; letztre nach ausen zu nicht selten in Braun-Eisenstein umgewandelt. Andre weniger ausgezeichnete Fossilien will ich unerwähnt lassen. Der Anblick ist überraschend und höchst sonderbar.

Der Abbau des Eisensteines erstreckt sich beinahe bis zu den höchsten Gipfeln; die Wände der Letztern sehen braunröthlich oder gelblich, je nachdem der Eisenstein mehr mit Röthel und Ocher, oder mit Steinmark gemengt ist. Die höchsten Punkte dieses Ufergebirges mögen 100 bis 200 Lachter über der Meeresfläche erhaben seyn. Alle abgebaute Stellen, die durch die Länge der Zeit, nicht durch irgend etwas Vegetabilisches besaamet worden sind, zeichnen sich natürlicherweise sehr aus, und solche Theile der Insel mögen in gewisser Entfernung vom Meere aus sich auf ganz originelle

Art darstellen. Alle jene Flecke sind auf kurze Distanz bei Sonnenschein kaum anzusehen; denn sie blitzen vom Eisenglimmer, mit welchem der ganze Boden gemengt ist. Der Vegetazion scheint dieses eingemengte Eisen nicht geradezu zu schaden; denn ich habe in den Gärtchen zu la Marina gute Fruchtbäume und mancherlei Gemüse getroffen, — auf Beeten und neben Gängen, die wegen des vielen Eisenglimmers das Auge blendeten.

Bei dem Reichthume dieses Erzgebirges ist von einem bergmännischen Abbau nicht die Rede; nur hier und da siehet man kleine ausgebaute Strecken von 10 bis 15 Lachtern Länge; — sie sollen noch aus der Römer Zeiten seyn. Eben so wenig findet man in der Nähe der bearbeiteten Stellen Gebäude oder mechanische Vorrichtungen zum Betriebe. Ein einziges kleines rundes Haus zunächst der höhern Abbaue, zum Behuf mancherlei schriftlicher Expedizionen an Ort und Stelle, und ein gewöhnliches Huthhaus ungefähr in mittlerer Höhe des Berges, welches vom Obersteiger bewohnt wird, ist alles, was man Tagegebäude nennen kann. Die Haupt-Rechnungsexpedizion, die Waage, das Zahlamt und dergleichen sind in la Marina selbst, in der Nähe

des Platzes, wo die Erze sortenweise aufgeschüttet und verwogen worden.

Der Umtrieb gehet auf folgende einfache Weise vor sich: Ein Paar Hundert Arbeiter hauen an mehrern Stellen, die man wie gemeine Steinbrüche „Scaja“ nennet, mit Spitzhauen (Picconi) oder andern einfachen Instrumenten in den Berg hinein; und was gewonnen wird, laufen die Karrenläufer auf kleine geebnete Flecke. Von da wird es auf Esel, die zu beiden Seiten Körbe haben, geladen und nach dem Magazinplatze am Ufer heruntergetragen. Die armen Esel werden fürchterlich bepackt und stehen an steilen Orten des Weges viel aus. Vom Magazinplatze aus werden die Erze an besondern Tagen, deren Festsetzung sich nach der Konvenienz des Seetransports richtet, auf die Barken gebracht; dieß geschiehet mittelst gefüllter Steinkörbe, welche die Arbeiter auf einer Schulter tragen, und über ein Stück Pfahlbrücke, die wegen des seichten Wassers etwas ins Meer hineingeführt ist. Diese Barken fahren die Erze nach dem festen Lande zu den Hohösen von Follonica und Valpiana im Piombinischen, welche die Erze nach vorher kontrahirten Preisen und dem Mittelgehalt von 60 Prozent an Eisen erkaufen. Die Güte der Erze in den Gruben aber stehet

zwischen den Extremen von 40 und 80 Prozent; reicher als $\frac{4}{5}$ Eisen im Ganzen des Erzes hat man es noch nicht gefunden, und ärmer als $\frac{2}{5}$ Eisen zum Ganzen bauet man es nicht ab *).

Nächst der Eisengewinnung ist ein Nebenzweig des Werkes: die Fabrikazion einiger Farben. Aus dem Alaunschiefer und Zeichnenschiefer, welche ich vorhin beiläufig erwähnte, verfertiget man schwarze und graue Farbenstifte, jedoch nicht in grosen Quantitäten; aus dem Röthel, Ocher und der Gelberde rothe und gelbe Erdfarben.

Ueber die ökonomischen Verhältnisse dieses Eisenbaues habe ich Nachstehendes in Erfahrung bringen können: Die Regierung hat das Werk auf Akzien ausgethan, ist aber selbst noch Eignerinn mehrerer derselben; das Pachtgeld ist oben bereits genannt; das Durchschnitts-Quantum der erzeugten Erze habe ich nicht ausmitteln können. Die Arbeiten in den Eisenstein-Gruben werden in Schichten verrich-

*) Nach der Versicherung eines hiesigen Beamten, der gut Französisch sprach, und die Sache aus eigner Ueberzeugung kennen wollte, soll ein bei la Voute in der Dauphine befindliches Eisengebirge dem bei Rio la Marina sowohl an Erzreichthum gleich kommen, als auch seine geognostischen Verhältnisse mit ihm gemein haben.

tet, welche nach Verhältniß der Jahreszeit um 6, 7 oder 8 Uhr früh anfangen, und stets des Mittags um 2 Uhr endigen. Alle Arbeiter werden dreimal des Monats ausgelohnet, und empfangen einen Theil des Lohns in Getreide nach dem Livorneser Marktpreise. Der Erze Transport, von den Gruben herunter auf Eseln, nach dem Magazinplatze, so wie der von letzterm aus, in Steinkörben auf die Schiffe, gehet in besonderm Gedinge.

Das gesammte Personale des Werkes bestehet jetzt in:

a)	1	Ispettore,
	1	Controlore,
	1	Kassenbeamten (Agento contabile),
	1	Schreiber (Scrivano),
	4	
b)	1	Obersteiger (Caporale),
	6	Aufseher (Suveglianti),
	1	Anfahrsteiger (Capo minatore),
	10	Ortssteiger (Capi di posto),
	13	Spitzhäuer (Picconieri),
	33	Schachthäuer (Minatori),
	60	Häuer (Zappatori) (Hackenarbeiter),
	12	Ausschläger (Rompitori),
	109	Karrenläufer (gemeinhin Raggazzi, angehende Bergarbeiter).
	245	

c) 2 Praktikanten (Soprannumerari),
4 Messer (Pesatori),
6 Schmiede (Fabbri),
4 Holzarbeiter (Legnajuoli),
1 Frachtmeister (Maestro di Carico),
1 Assistent desselben,
1 Einschiffer (Piloto del ponte).

19

Bei der Farbenfabrikazion:

d) 1 Direktor,
2 Mischer (Fabricatori),
2 Reiber (Raspatori),
2 Treter (Calcatori),
1 Böttichcher (Bottajo).

d) 8
a) 4
b) 245
c) 19

276

Auserdem sind noch 4 Huthleute zu l'Aqua forte, Rio Albano, Terranera und Capo calamita angestellt; das Personale des Eisenbaues von Elba würde also nahe an 300 Köpfe betragen.

Nachdem ich mich über das Wesentlichste des hiesigen Eisen-Bergbaues unterrichtet hatte, säumte ich nicht, die nächsten Umgebun-

gen zu durchstreifen. Mein Führer, den der Gouverneur mir zuzuweisen die Güte gehabt hatte, war ganz wohl bekannt auf der Insel, und that — wie ich ihm bezeugen muß — wirklich das Möglichste, um mich, so weit es sein Interesse erlaubte, bestens instruirt nach dem Kontinent zurückzuschicken. Ein sehr wichtiger Punkt, wo das letztre mit meiner Wißbegierde sehr in Streit gerieth, war aber die Lagerstätte des Lievrit, welche ich nach dem (mehrmals schon angeführten) Handbuche der Mineralogie aufsuchte und auch fand. Die Stelle aber, wo die schönern Stufen und die ausgezeichneteren Krystalle vorkommen, wollte mir mein Cicerone schlechterdings nicht zeigen, oder beschreiben; indessen weis ich genau, daß sie wenig entfernt von la Marina, und wahrscheinlich gegen Porto Longone zu liegt. Hätte ich mehr Zeit und Francesconi daran wenden wollen, so wäre wohl der Sache auf den Grund zu kommen gewesen; denn mein Begleiter hatte dieselben Handhaben, woran ich späterhin manchen seiner Kollegen über augenblickliche Bedenklichkeiten oder zeitliche Vorurtheile empor gehoben habe. Indessen will ich wenigstens seinen Namen zum Besten andrer Reisenden zur gemeinen Kenntniß bringen, zumal da er in keinem Kirchenbuche der Insel

zu finden ist; er sagte mir nämlich sehr unbefangen, daß er während seines ehemaligen Militärdienstes von seinen Kameraden nie nach seinem christkatholischen Namen, sondern wegen angestammter Verschmitztheit „Cervello fine“ gerufen worden sey. Cervello fine mag streng logisch genommen wohl etwas Besseres heisen als Katzrabe, — aus dem Stammbaume der Cervelli fini ist das Original aber jeden Falls genommen, wornach Kotzebue in seinen Organen des Gehirns seinen Katzrabe gezeichnet hat. Uebrigens muß diese Nachtaufe wirklich den Charakter eines offiziellen Aktus haben; denn ein Brief von mir, seit meiner Rückkehr unter Addresse „Cervello fine“ abgesendet, ist ihm richtig zugekommen; — auch hat mir der Erfolg meines Schreibens (oder besser gesagt, dessen Nichterfolg) die Richtigkeit meiner Hypothese über eben gedachten Stammbaum sattsam bewiesen.

Von Rio la Marina aus machte ich mich zuerst mit dem zunächst anliegenden Lokale bekannt. Gegen Mittag, gleich über das Wachtthürmchen hin, ist, unmittelbar über der Meeresfläche, Thonschiefer, wellenförmig, und in diesem horizontale von $\frac{1}{2}$ bis 2 Schuhe mächtige Lager von weissem Urkalk, mehr und weniger krystallinisch. Ueber diesem Thonschiefer

liegt eine aus Sahlit und Strahlstein bestehende Gebirgsmasse, und in dieser der Lievrit. Der Lievrit kommt in diesem Gesteine meist strahlförmig eingewachsen, oft mit krystallisirtem Sahlit, vor; krystallisirt habe ich ihn hier nur sehr einzeln in kleinen Drusenhöhlen getroffen, und dann gewöhnlich in verwittertem Strahlstein; an andren Orten dieser Gegend findet man ihn unter übrigens gleichen geognostischen Verhältnissen mit Bergkrystallen vorkommend. Ich darf hier nicht unbemerkt lassen, daß bis jetzt keine Stelle der Insel bekannt ist, wo der Lievrit ohne vielen Aufwand und oft große Gefahr zu erlangen wäre. Er ist viel leichter zerspringbar als sein Muttergestein; daher wird Tage lang gearbeitet, ohne etwas Namhaftes zu bekommen. Dieser Fels erhebt sich sehr schroff über das Meer, und blos von dem Ufer hat man bis jetzt die Exemplare genommen; das einzige, was die wirkliche Lebensgefahr bei dieser Arbeit mindert, ist die rauhe Oberfläche des Felsens, an welcher Hände und Füsse so leicht sich halten können, wenn der Kopf solcher Stellungen und Arbeiten gewohnt ist. Da die Bergleute von la Marina keine Idee vom Schiesen haben, so war die Gewinnung einiger Lievrite freilich mit vielen Kosten und Schwierigkeiten meiner

Seits verknüpft. Ein erfahrner Geognost, welcher die Spuren der Fossilien zu verfolgen weis, würde von ein Paar gut angelegten Schußlöchern wohl eine weit grösere Ausbeute erlangen können, als ich.

Mitternächtlich von Rio la Marina findet man anfangs den Meeresstrand ganz mit Geschieben von Urkalk bedeckt; die Umgebungen gehören zum Eisengebirge, und jene sind wahrscheinlich von den weiter im Innern liegenden Gebirgen hierher geschwemmt worden. Noch etwas weiter hin fängt der Thonschiefer wieder an, und gehet theils in Dachschiefer, theils in Alaun- und Zeichnenschiefer über. Die beiden Letztern, welche ungefähr 50 Schritte von einander entfernt sind, kommen als mächtige Lager im Thonschiefer vor, zeigen die deutlichsten oryktognostischen Uebergänge in jenen, sondern sich aber zuletzt auf das Bestimmteste von ihm ab, und erscheinen hier als ganz rein oryktognostische Substanzen *). Dieser Theil des Ufers heist le Vignerie.

*) Diesen Alaunschiefer wußten die Elbaner Praktiker gar nicht zu klassifiziren, und hielten ihn durchaus für ein Carbone fossile. In Florenz kamen Nesti und Andre der Sache mehr auf die Spur. Dem ungeachtet war es geschehen, daß über dieses Fossil ein Artikel in mehrere Zeitungen aufgenommen wurde. (S. Leipz. Ztg. Jahrg. 1817. No. 140.)

Von hier wendete ich mich westlich und ging durch die Eisenstein-Brüche nach der alten verfallenen Kapelle St. Quirico, welche ungefähr eine halbe Stunde nördlich vom Flecken Rio liegt. An dem Gehänge des Joches, welches vom Hauptgebirge Monte Kastello und M. Serra aus sich hier nach dem Meere ziehet, finden sich: Thonschiefer, brauner sehr eisenhaltiger Jaspis, sich dem jaspisartigen Thon-Eisenstein nähernd, Serpentin mit Kalkspath-Adern (in la Marina für Marmor ausgegeben), verhärteten Talk und Asbest.

Ich hauste in Allem drey volle Tage in Rio la marina, und diese Periode gehört unwidersprechlich zu der geschäfftsvollsten meines Erdenlebens, ob ich gleich beschämt bekennen muß, daß das Verdienstliche davon dem äussern Impuls zuzuschreiben ist, durch den ich ungleich mehr, als ich willens war, zur Thätigkeit angetrieben wurde. Die Zyklopenbrut der Kolonie hatte verlauten hören, daß ich einige gute Eisenstufen kaufen wollte, und dieß Gerücht war die Loosung zur Blokade meiner elenden Stube im Erdstock, welche ich vermeintlich aus besondrer Gunst zum Aufenthalte bekommen hatte. Nur Ein Fenster, das nach der Landessitte ganz blind war, verschaff-

te mir gerade so viel Licht zu meinen Beschäfftigungen, als die offene Thüre, welche den ganzen Tag ein Phalanx von Verkäufern besetzt hielt. Es blieb mir also kein Mittel übrig, meine Stube zu erhellen, als die Menschenmenge vor meiner Thüre zu zertheilen. Ein Kleines war dieß aber nicht, da diese Verkaufslustigen insgesamm: eine weit grösere Idee von meiner mineralogischen Leidenschaft und den Mitteln ihr nachzugeben, hatten, als ich beide in der Wirklichkeit fühlte; ich wich indessen, so gut ich es vermochte, der eisernen Nothwendigkeit — (denn dem Eisen, vom Hunger angetrieben, widerstehet keine irdische Gewalt) und kaufte ganze Lasten Scherzi di ferro zusammen, von denen der grösere Theil wahrscheinlich jetzt noch in den Winkeln meiner Klause liegt. Auf diese Weise verschaffte ich mir Luft und Licht, und wurde, ohne mir es wirklich vorgesetzt zu haben, der Wohlthäter eines ganzen Trosses Bergbuben, welche nach Italienischer Sitte sich über meine leichtgläubige Gutherzigkeit lustig machten, so bald sie mir aus dem Gesichte waren. Da der Zweck meiner Freigebigkeit für dießmal auch kein anderer war, als diese schmuzige Populace gleichfalls aus dem Gesichte los zu werden, so hätte auch ich fast über ihre Bescheidenheit ge-

lacht, sich mit Quattrins, als dem Minimo aller Italienischen Scheidemünzen, abfinden zu lassen. — Unsre Konvenienz war also in jedem Bezug gegenseitig. Ganz anders verhielt sich dieß aber mit den ältern und etwas angesehenern Personen der Kolonie. Der Hauswirth, die Speisewirthinn, der Schiffer, der meine Kisten nach Portoferrajo schaffte, der, welcher meinen persönlichen Transport an der Küste hin kontrahirte, und ein Galant-uomo, welcher mehrere kleine Verläge für mich gemacht hatte, — diese Individuen insgesammt wußten mich besser zu fassen, und liesen mich aus der vornehmen Behandlung, welche sie bei unsern finanziellen Angelegenheiten zur Norm nahmen, deutlich erkennen, daß das arme Gesindel, dem ich frische Luft und helles Licht für Quattrins abkaufte, nur Zöglinge der eigentlichen Gauner waren. Quattrins und Grazien schienen ihnen fremde, ihre Liquida enthielten mindestens Paoli, die in der Summe stets zu Francesconi *) sich rundeten; und ich wurde ausgezeichneter, als mir lieb war, von ihnen behandelt, so daß ich fast glaube, sie vermutheten unter meiner erdfarbenen Hülle nach

*) Ich verweise meine Leser auf die am Schlusse des Werkchens befindliche Angabe der Italienischen Münzen.

Robinsonschem Schnitte einen Signore Inglese, der vielleicht das ganze Werk pachten wolle, und wenigstens im Stande sey, ein zehnjähriges Lokarium aus seiner Reisechatouille zu pränumeriren.

Was das vorhin gebrauchte Wort „Galant-uomo" betrifft, so werden meine Leser dessen einfachen Sinn recht gut wissen; dessen Bedeutung als Terminus technicus genau anzugeben, vermag ich aber keinesweges. Soll ich unverholen meine Meinung sagen, so halte ich diesen Ausdruck keineswegs Italienischer, sondern jedenfalls Chinesischer Abkunft, weil in der Chinesischen Sprache bekanntlich eine Menge Worte sind, welche ihre Bedeutung völlig nach der Qualität der Personen, die sich ihrer eben bedienen, wechseln. Und gerade so ist es mit dem Italienischen Prädikate „Galant-uomo," welches sich ganz ausgemacht ehrliche Leute — eben so oft aber auch Schurken oder Räuber — beilegen. Mir that es immer leid, wenn ich dann und wann einen rechtlichen Mann das gewohnte „credetemi un galant-uomo!" sagen hörte; denn auch die Facchini zu Bologna, die mir bei dem Auspacken des Wagens meinen Tuchmantel stahlen, sagten zwei Minuten vorher: „Siamo galant-uomini Signore, commanda Lei di sballare le

sue robe?"*) Der Spediteur M...... in Florenz, welcher sich troß schriftlichen Kontraktes für den Transport einer Stufenkiste nach Wien statt 5 Thlr. 14 Gr. — 13 Thlr. 20 Gr. sofort auszahlen lies, sagte auch recht treuherzig zu mir: „Non pensi V. S. non pensi, io sono un galant-uomo."**) Einige Stunden dießseits Rom zeigte der Vetturino auf einen am Wege stehenden Pfahl mit den Worten: „Ecco Signore, la gamba d'un famoso galant-uomo!"***) — und erzählte eine Stunde lang von den Greuelthaten des weiland Eigenthümers von diesem an einer Kette aufgehangenen Schenkel†). Im Neapolitanischen hörte ich nach gerade auf, mich über diese galant-uominia zu verwundern; denn hier scheint das Verhältniß der Spitzbuben zu den ehrlichen Leuten durch eine Art geheimen Artikel in

---

*) „Wir sind rechtliche Leute, Herr; — befehlen Sie, Ihre Sachen abzupacken?"

**) „Machen Sie sich keine Gedanken, Herr, ich bin ein ehrlicher Mann."

***) „Sehen Sie hier, Herr, den Schenkel eines berühmten ......" (vielleicht Abenteurer!)

†) Der Vetturino meinte es ganz ernstlich, weil der Hingerichtete kein Mörder-Individuum, sondern ein Capo di Ladroni gewesen, der sein Handwerk zu einer Art abenteuerlicher Wegelagerei erhoben hatte.

den Contratti sociali förmlich regulirt zu seyn. In Sizilien ist es dasselbe, nur daß man für das schlechte Gesindel noch mehr Titel hat; so heist z. B. ein Kerl zu Pferde, der nebst zwei seiner Spiesgesellen mit Flinte und Dolch bewaffnet umherziehet, ohne daß man weis, ob er Regierungsspion, Polizeidiener oder Strasenräuber ist, stets „Signore Capitano." Wer je in Italien war, wird zugeben müssen, daß das alles wörtlich wahr, und hier ohne Vorurtheil erzählet ist; wer es nicht zugeben will, suche sich in Seume's Spaziergang nach Syrakus die Belege und übrigen Details.

Den 5. Juni gegen Mittag verlies ich, reich an rohem Eisen und arm an gemünztem Silber, Rio la Marina, schiffte Porto Longone vorüber, um Capo Calamita herum, stieg bei Vergine delle Grazie wieder ans Land und den namhaften Berg hinauf nach Capo Liveri, wo ich übernachtete; es war eine Strecke von ungefähr sieben Stunden. Die Küste der Insel hat allerdings ihre interessante Seite, aber nur in gewissem Bezug; schön und imposant wie andre Küsten ist sie nicht; auf dem fernen Meereshorizont erscheinen die mehrmals schon genannten Inseln als freundliche Punkte in der unermeßlichen Fläche. Ich hielt, nach-

dem ich der malerischen Aussicht in den Meerbusen bei Porto longone und das fruchtbare Tiefland bei dieser Stadt genossen, das erstemal bei Punta la cera an, und fand im Strahlstein derben Lievrit. Dann stieg ich, nachdem ich ich das Capo Calamita umschifft hatte, an der mittäglichen Küste der Insel zum zweitenmale bei Punta la Rossa ans Land. Hier ist die Gebirgsart Thon- und Talkschiefer. Merkwürdig schien mir diese Stelle wegen der vielen oryktognostischen Gegenstände, die hier auf einem ziemlich kleinen Raume vorkommen, und wovon die ausgezeichneteren und reinern folgende waren: Körniger Gyps und Fraueneis; — in demselben eckige Körner mittlerer Größe von gelbem gemeinen Opal (dem Feueropal ähnlich); — grünlicher gemeiner Opal mit Thonschiefer; — schwarzer Opaljaspis; — und in gelben Eisenocher umgewandelten gemeinen Asbest oder Strahlstein — alles dieses mit Eisenerzen gemengt. Zuletzt stieg ich noch bei Capo Calamita, welche Spitze etwas westlich von Punta la Rossa liegt und nach dem Namen des ganzen Vorgebirges benannt ist, ans Land. Hier war die Gebirgsart Strahlstein und Thonschiefer; in letzterm Adern von Urkalk; ferner gab es dichten Lievrit in grün- oder braunem Strahlstein; —

gemeinen braunen Granat, krystallisirt, mit Schörl von besonderm Aeusern, theils in asbestartigem Gestein, theils in vorerwähntem Thonschiefer; — Magnet-Eisenstein krystallisirt in Oktaedern; Menak-Eisenstein in theils zertrümmertem, theils verwittertem Quarz. — Etwas undeutlicher Kupfervitriol lässt die Nähe von Kupferadern nur vermuthen; geognostisch ist sie nicht zu bezweifeln, da das Eisengebirge von Campiglia, welches mit dem von Capo Calamita wahrscheinlich unter der Meeresfläche noch zusammenhänget, ebenfalls Kupfer und Blei führt. Diese Landspitze und das ganze Capo, das mit ihr gleichen Namen führt, ist wahrscheinlich in den mineralogischen Werken gemeint, wo von den Fundorten des Lievrit die Rede ist; krystallisirt fand ich ihn hier nicht, setze aber deshalb in seine Existenz auf dieser Stelle keinen Zweifel; langes Suchen verbot der herannahende Abend; und mein Führer hoffte vielleicht, daß ich den Schlüssel zu seinem mineralogischen Repertorio noch besser versilbern sollte, als ich bisher Lust dazu bezeigt hatte.

Auf einigen Felsblöcken dieser Landspitze fand ich einige kleine Dosen des trefflichsten Seesalzes, welches Wasser und Sonne ohne menschliches Zuthun gar köstlich bereitet hatte.

Es war schon spät am Abend, als ich Capo Liveri erreichte; ein kleines nicht unangenehmes Städtchen, das eine schwache Garnison hat, und deshalb ziemlich lebendig ist. Die Tradizion nennt es als den ersten auf Elba erbaueten Ort; und ich setze — nicht als Tradizion, sondern als Thatsache — hinzu, daß der hiesige halbsüsse Wein der beste Trunk des Eilandes ist.

Ehe ich des andern Morgens meinen Stab weiter fortsetzte, genoß ich zuvor der schönen Aussicht, welche die beträchtliche Höhe von Capo Liveri über einen grosen Theil der Insel gewähret. Aus meinen Fenstern erblickte ich Portoferrajo, welches mit seinen Forts und Terrassen im Glanze der Morgensonne gar schön gegen das Meeresblau und die Gebirge abstach; und ungern riß ich mich, als Cervello an den Aufbruch erinnerte, von diesem Augengenusse los. Dieser bepackte mich, um mir die Trennung zu versüssen, mit einem Paar Fläschchen Sechzehner hiesigen Gewächses und einigen Zitronen; — er selbst trug die Steine und zwei abgestandene grose Fische, um an dem eingetretenen Fasttage, so weit er es für christgerecht erkannte, des Leibes zu pflegen. Der Ausdruck abgestanden darf niemanden befremden; in ganz Italien schlachtet man

keine Fische, sondern wirft sie in Körbe über einander und überlässt ihnen selbst die bequemste Art des Uebergangs. So transportiren die Fischerbuben der Küstenorte und die Händler diese bejammernswerthen Thiere in kleinen Tragkörben, deren einer oft viele Tausende enthält; die untersten Schichten sind die glücklicheren, denn sie werden erdrückt; die in den folgenden Lagen ersticken; und die obern zwei oder drei Schichten verschmachten elendiglich in der Sonne. Der leztern Todesart sind alle Grösern (die die menschlicheren Fischer andrer Länder tödten würden) preis gegeben. Mein Marinaro, den ich in la Marina dingte, verbat es sich recht ernstlich, die von ihm unterweges geangelten kleinen Fische zu tödten, weil sie viel vom Geschmack verlören, wenn sie nicht sukzessive umkämen; der Kerl machte dazu eine Mimik, als wollte er mich schlachten, wenn ich ihm den Genuß verdürbe.

Auf der Kaufmanns-Barke, die mich von Triest nach Venedig überführte, fing sich, da ich eben auf dem Verdeck, um der Frühjahrs-Sonne zu geniesen, mich nach dem Ifflandschen Terminus in die Beruhigung begeben hatte, auf einmal neben mir Etwas zu regen an; ich sahe mich um, — und unter dem Stroh, das neben meinem Kopfe lag, langten ängst-

lich dehnend mir ganz unbekannte Gliedmaasen hervor: es war eine Schildkröte, welche sich wahrscheinlich nicht so gemüthlich sömmerte, als ihr Nachbar. Das unglückliche Thier streckte und krümmte sich wechselsweise mit Kopf und Füssen; und da ich dieß für Verlangen nach Nahrung hielt, und meine Bemerkung darüber gegen den Capo del Equipagio machte, meinte er: „ich habe sie in Triest zum Geschenke für meinen Schiffspatron gekauft, und wenn sie nicht langsam selbst stirbt, würde sie ihm sehr schlecht schmecken." Da meinte ich, aber freilich nur so für mich: daß es dergleichen Gourmands doch wohl nicht sänftiglich ergehen könnte, wenn die Thiere des fünften Schöpfungstages dereinst zum grosen Vorbescheide, wo die des sechsten vor den Schranken stehen, und jede That ihren Ankläger und ihren Vertheidiger finden wird, Abgeordnete schicken dürften.

Der Weg von Capo Liveri bis St. Piedro beträgt nur 3½ Deutsche Meilen; da ich aber nicht gerade aus, sondern den Steinen nachging, um die von meinem steingelehrten Wegweiser unterhaltungsweise mir mitgetheilten Notizen zu benutzen, so brachte ich bis Nachmittags damit zu. Von Capo Liveri bis auf den Monte di Fonza ist der Boden

ärmlich — man sieht wenig Vegetazion, und oft besteht er nur aus Grus, der die Gebirgsart bedeckt. Der Monte di Fonza ist — wie ich schon früher bemerkte — sehr hoch und mühselig zu übersteigen; doch liegt an dessen Fuß gegen Westen eine ziemlich üppige Landschaft. In einer Fläche von schlammigem Sande ist viel Wein angebaut; Feigenbäume stehen überall herum; und Rohr — das gemeinste Pflanzenprodukt der heissern Gegenden von Italien — sieht man überall emporschiessen. In diesem Tieflande ist es aber auch, wo die böse Luft (cattiva aria) die Bewohner alljährlich eine Zeit lang verjagt. Die Dörfer la Pila und St. Mamigliano stehen vom Juni bis Ende des Septembers ganz verlassen; die Landleute wohnen während dieser Zeit in dem höher liegenden St. Pierro und St. Ilario, und arbeiten blos am hellen Tage in den tief liegenden Fruchtländern. Diese vier Dörfer bilden das Piano di Campo. Das Ufer, welchem ich längs dieses Weges nur theilweise ganz nahe war, ist fast durchaus sandig; — — Granit scheinet die vorwaltende Gebirgsart zu seyn, und St. Pierro liegt ganz felsig.

Auf dem Punkte Confessionario degli Ebrei fand ich oben am Wege Asbest, aber unten am Fusse der Felsen, die sich vom ganz

flachen Meeresufer sehr schroff heben, ein weisses, zum Theil ins Braune übergehendes, dem Tremolit verwandtes Fossil, welches in kleinen unvollkommen sphäroidischen Massen in feinkörnigen Kalkstein eingewachsen ist, und einen sternförmig aus einander laufend faserigen Bruch zeigt; Schillerstein und eine sehr schöne kleinkörnige Breccia; weiterhin, wieder am Wege, der auf dem höhern Ufer fortläuft, bei Spiaccia della Madonna dell' Acona, Schillerstein (Gabbro) und porphyrartigen Granit. Auf dem Gipfel des Monte di Fonza fand sich Märgel. Bei St. Pierro ragt der Granit in grosen Halbkugeln über die Oberfläche hervor; er bestehet aus vorwaltendem weissen kleinkörnigen Feldspath mit schwarzem Glimmer und graulichweissen Quarzen; und enthält hier und da grösre und kleinere rundliche Parthieen von sehr feinkörnigem und glimmerreichem ähnlichen Granite, welche gewöhnlich von der Hauptmasse scharf abschneiden. In seiner Nähe lagen einzelne Stücken feinkörnigen Hornblende-Gesteins. Uebrigens waren nächst dem Granit Thonschiefer und grauer Kalkstein häufig mit Serpentin abwechselnd die vorwaltenden Gebirgsarten.

Auser den mineralogischen Gegenständen, die ich suchte, fand ich zufällig auf dem heuti-

gen Wege auch einige gebleichte Gerippe des grosen Thunfisches, so wie gedörrte Blackfische (Sepia), welche die See ausgespühlt hatte; man braucht die letztern hier zum Silberputzen. Bei St. Piedro sah' ich die ersten Wohnungen der Tarantel (Tarantola); es sind zirkelrunde, 1 Zoll und drüber weite, Löcher, die ungefähr eine Elle tief senkrecht in die Erde gehen; bei Albano und Tivoli habe ich späterhin zuweilen sechs bis acht dergleichen Löcher auf den Raum einer Quadratruthe gesehen. Ich wurde, leider, bald durch bestimmtere Geschäffte, bald durch die Unbehilflichkeit der Begleiter oder durch Witterungshindernisse abgehalten, Taranteln zu fangen; welches gewöhnlich geschieht, wenn man bei heisser ganz heller Witterung mit Strohhalmen in die Löcher stochert. Die Tarantel ist eine sehr grose Erdspinne, ganz braun und haarig, und vorzüglich in Sizilien und der Provinz Apulien zu Hause. Die vielen fabelhaften Erzählungen über die schädlichen Folgen ihres Bisses lassen sich, so weit ich der Wahrheit auf die Spur kommen konnte, auf die einfache Thatsache zurückführen, daß ihr Stich ernsthafte hitzige Fieberanfälle veranlasst, nachdem nun das Temperament des Verwundeten mehr und weniger dafür empfänglich ist.

In Italien ist man nicht geneigt, besondere Naturerscheinungen mit dem gründlichen Ernst zu prüfen, welche der Vortheil oder Schaden, den sie resp. gewähren oder fürchten lassen, fordert; ich habe also aller angewandten Mühe ungeachtet nicht mehr über jenes gefährliche Insekt erfahren können. Da das Studium der Areanologie nicht jedermanns Sache ist, so dürften die wahrhaften Eigenthümlichkeiten dieser schauderhaften Gattung des interessanten Spinnengeschlechtes auch noch lange im Dunkeln bleiben.

St. Pierro ist ein armes Dörfchen; die Bewohner haben aber frohen Sinn und mehr Gutmüthigkeit, als an irgend einem der von mir besuchten Orte der Insel. Die Wirthsleute, wo ich mein Laboratorium aufschlug, waren behend und gefällig, und die Kinder bei meinen Geschäfften immer um mich herum; besonders gewann der kleine Sandro *), ein muthwilliger Knabe von sechs Jahren, mein Herz; er erzählte mir mit einer komischen Wichtigkeit von seinen Plänen, sobald ihn sein Vater, der Padrone d'una barca, nur erst mit auf die See nehmen würde; half mir und hinderte mich, je nachdem es ihm gerade behagte,

*) Alessandro, famil. Sandro.

und that mitunter so vernünftige Fragen an mich über meine Reise, daß die Abderiten der Insel Lido bei ihm hätten in die Schule gehen können. Nach Sonnenuntergang kam meines kleinen Famulo älteste Schwester, Gabbriella, von ihrer Gartenarbeit nach Hause, und verdrängte augenblicklich die andern Familienglieder aus meinen Augen. Nur sie mas ich jetzt mit grosen Blicken von der Zähe bis auf die Schultern, und fand in ihrem ganzen Aeusern eine zweite Margot. Das Original, welches einst auch einem Deutschen Reisenden ein schlechtes Dörfchen zum Paradiese gemacht hatte, zählte zwar einige Jahre weniger; diesen Unterschied konnte ich aber, da sie in Summa noch nicht zwei Dezennien überschritten hatte, herzlich gern, und auf alle Fälle eher nachsehen, als den (mit jenem Reisenden zu reden) vermaledeieten Sonnenhut, welcher mich nöthigte, meine Beobachtungen, die mir im Allgemeinen seit Carrara und der Marmorbrücke in Pisa viel leichter von Statten gingen, am elfenbeinernen Halse zu beschliesen. Hätte ich die Kunst verstanden, Naturschönheiten so in ihrem Wesen zu erfassen, wie der genialische Thümmel; und wäre meine neue Margot so sprachbereitwillig gewesen, als jene zu Caverac: so würde ich mir vielleicht eine kleine

Treulosigkeit gegen die Mineralogie erlaubt, und zu St. Pierro ein wenig in die Botanik gepfuscht haben. Es schien mir in der That eine Inkonsequenz gegen meine beliebte Gründlichkeit, daß ich meine Beobachtungen, die ich gleich anfangs, auf ehrbare Distanz, vom Fusse aufwärts bis dicht unter das Kinn angestellt hatte, nicht vollenden, und vielleicht einem blosen Mathematiker oder gefährlichen Empiriker die Abschätzung der Schönheiten, welche der neidische Sonnenhut verbarg, überlassen sollte. Zudem war ich fest überzeugt, daß es zwischen der Mineralogie und Botanik naturgesetzliche Berührungspunkte gibt, deren Entdeckung wissenschaftlich wichtig ist; und diese Berührungspunkte so en passant in den Gärten eines ärmlichen Dörfchens der Insel Elba aufzufinden, hatte einen gewissen Reiz der Sonderbarkeit für mich, über den ich lange mit innigem Vergnügen nachdachte. Da sties mit einemmale der Bruder meiner Flora die Thüre auf, und Cervello trat herein mit dem Abendessen, dessen Hauptstück meine Geruchsnerven mir früher würden angemeldet haben, wäre ich nicht in süssen Träumereyen versunken gewesen. Es waren die Fische, die er von Capo Liveri über den Monte di Fonza bis hierher mit sich geführt hatte; in einer

Hitze, die den lebenden Geschöpfen die Auflösung drohete, folglich unserm Sybaritischen Fastenbraten mehr als zu viel haut Gout gegeben hatte. — Gleich nach dem Abendessen suchte ich ermüdet die Lagerstatt, und entschlief augenblicklich über meiner Lieblingsidee, auf recht behagliche Weise der Stifter eines mineralogisch-botanischen Vereins in fernen Landen zu werden.

Das alte Axiom, „daß über Nachts der beßre Sinn wiederkehrt," bewährte sich, dem Himmel sey Dank! auch an mir; denn ich dachte den folgenden Tag kurz nach Sonnenaufgang an nichts, als: mein eigentliches Tagewerk recht ordentlich und beharrlich fortzusetzen, und die Botanik sammt allen zugehörigen Manipulazionen des Okulirens, Ablaktirens, Kopulirens rc. denen zu überlassen, welchen es ordnungsgemäs zukömmt. Ich wanderte also wie gewöhnlich mit einem Paar Zitronen und einem Stücke trocknen Brodes in der Tasche, und dem Amtsornat über Schultern und Hüften, aus, und suchte, was ich am vorhergehenden Tage wegen eingetretener Dunkelheit hatte liegen lassen müssen.

Oestlich von dem Dorfe ziehen sich mehrere, zum Theil terrassenförmige, Abhänge ziemlich steil bis in den tiefsten Punkt des Thales.

Auf der obern Hälfte tragen sie nichts oder Unbedeutendes; der untere Theil aber ist mit Weinstöcken bepflanzt. Die Gebirgsart dieses Gehänges ist wahrscheinlich Granit; in der Dammerde drüber findet man auser Granit- und Quarzgeschieben auch Stücke Feldspath mit Schörl, so wie gemeinen Serpentin. Das Interessanteste war aber milchweisser gemeiner Opal, und gelblichweisser Halbopal, auf welchen man mich in Florenz schon unter der Benennung Kalzedone aufmerksam gemacht hatte. Vom Halbopale besonders findet ein merkwürdiger Uebergang bis in ein dem Meerschaume sehr ähnliches Fossil Statt. Es ist gelblichweiß, hängt stark an der Zunge, ist sehr weich bis zerreiblich, schwimmend, saugt aber das Wasser sehr schnell mit heftigem Ausstosen von Luftblasen ein, und wird durch das Einsaugen desselben wieder dem Halbopale ähnlich, zu welchem es sich also verhält, wie das Weltauge zum edlen Opale.

Gegen Mittag trat ich den Weg nach Portoferrajo an, welcher ungefähr fünf Stunden betragen mag; er führte mich zuerst an St. Ilario vorüber und durch die fruchtbare Ebene zwischen Campo und Prochio. Von hier an folgt man einer schmalen aber sehr guten Chaus-

see, die Napoleon hat anlegen lassen, um schneller nach dem Landsitze, welchen er in dem Distrikte Marciano bisweilen bewohnte, zu kommen. Da, wo diese Strase anfängt, von Prochio gegen den Monte Petricaje anzusteigen, ist Granit; und in der Dammerde, die ihn bedeckt, liegen Bergkrystalle in sechsseitigen Doppelpyramiden, die man aber sehr selten unbeschädigt findet. Weiter hinauf an dem Theile des Berges, welcher Monte Stampello heist, findet man einen schwarzen märgeligen Kalkstein mit schmalen weissen Kalkspath-Adern durchsetzt; und zunächst dem Gipfel, bei der Stelle Via della Piotola, Bergkrystall-Drusen in porphyrartigem Granite. Auf der Höhe bei Valle della Piotola erfreute ich mich nochmals einer schönen Aussicht über einen grossen Theil der Insel, wobei die Umgebungen von Portoferrajo sich mir in reizender Abwechselung darstellten.

Nach meiner Ankunft erfuhr ich sogleich, daß das Paketboot erst in zwei Tagen nach Livorno zurückginge; ich benutzte also die Zwischenzeit unter andern noch zu einer mineralogischen Wanderung in die nächsten Umgebungen der Hauptstadt: nämlich zu den Ausenwerken St. Cloud und Forte Inglese. Das erste stehet auf einem Felsen von weissem häufig

dendritisch gezeichneten Feldspath, dem Weißsteine sehr ähnlich. Bei dem Letztern ist das Meerufer mit Geschieben von demselben Gesteine bedeckt, welches bräunlichschwarze runde Flecke von ½ bis zu 4 und 6 Zoll Durchmesser hat; sie scheinen auf gleiche Weise, wie die Dendriten seines Nachbars, motivirt zu seyn.

Mit diesem Spazirgange beschloß ich meine Geschäffte auf Elba, mit denen ich rücksichtlich der wenigen Zeit, die ich dem Durchstreifen der Insel widmen konnte, bei der mangelhaften Vorbereitung und der gänzlichen Entbehrung ausführlicher und zuverlässiger Nachrichten über die Provinz, zufrieden zu seyn, alle Ursache hatte. Nicht minder war ich es mit dem, was auf Rechnung zufälliger Begegnisse kam; denn obschon die austrocknende Hitze des Capo di Fonza mir hinsichtlich des Gefühls eben so lästig war, als dem Sinne des Geruchs der Parfum, durch welchen meine todten Begleiter sich bei dem Abendessen ankündigten; so war doch mein Geschmack durch den guten Inselwein über Erwarten befriediget, und der Sinn des Gesichts sowohl durch die fernen Prospekte über Länder und Meere, als die nähern Belauschungen von Gabbriellens schöner Gestalt wahrhaft ergötzet worden. Um eine angenehme Rückerinnerung mit nach dem fe-

sten Lande zurückzunehmen, mangelte also nur ein kleiner Glücksfall zu Gunsten des fünften Sinnes; und er trat wirklich ein, indem ein Sekretär des Gouverneurs, welcher aus meinem Spiel auf Napoleons ehemaligem Pianoforte sehr bald die Ueberlegenheit der Liebhaberei über das Kunstvermögen errieth, mich zu einer musikalischen Abendunterhaltung einlud. In einem kleinen sehr gebildeten Zirkel bei der Familie C.....i, wo auch der heitere und gesellige Gouverneur nicht ausblieb, wurde mehreres Gute sehr beifallswerth ausgeführt, und freute mich doppelt, da ich in der Sängerinn, welche mit dem kunsterfahrnen Sekretär das hinreissende Duett „Doh non vedeste mai“ aus Paers Sargino sehr brav vortrug, eines der artigen Mädchen wiederfand, die ich vor acht Tagen durch Erdbeere um Stimme und Laune gebracht hatte. So machte der Zufall reichlich auf der Insel wieder gut, was die Unbesonnenheit im schwankenden Boote verdorben hatte, und der letzte Abend auf Elba hinterlies Eindrücke, die mich heute noch zu dankbar freundlichen Erinnerungen auffordern.

Den 10. Juni früh 4 Uhr fing die Karolina, der ich mich mit den Früchten meines Fleises anvertrauet hatte, wieder an zu schwim-

men; ich und einige andere Reisende schifften uns nicht am Thor, sondern an der Westseite des innern Hafens in der Nähe des stark befestigten Ausfalls ein; „sul' istesso posto s'imbarcò Napoleone, per portarsi nella francia *),“ sagte der Bootskapitän Galanti zu mir ganz kurz, ordnete schnell einiges an, was genau und ohne Verzug bewirket wurde, und sprach, so bald wir uns um den Molo herumgewendet und nun die gerade Richtung auf Livorno hatten, sein kurzes Gebet um eine glückliche Fahrt, laut und mit abgezogenem Hut. Ich habe auf meiner ganzen Reise nicht so einfach und herzlich beten hören, als auf diesem Paketboot, auch in keiner Kirche so wahrhaft andächtige Zuhörer gefunden als hier. Todesfurcht war es nicht, was den Redner und die Versammlung leitete; denn es ist seit Menschengedenken kein Paketboot verunglückt. Unsrer Aller devote Stimmung mußte also wohl durch etwas Edleres motivirt seyn! Die weite Welt um uns herum, von der eben erst aus den Morgennebeln im höchsten Glanz hervortretenden Sonne erleuchtet, und das azurne Himmelsgewölbe über uns — da fühlt es wohl

*) „Auf eben dieser Stelle schiffte sich Napoleon ein, um sich nach Frankreich zu begeben.“

Jeder, daß der Herrscher über uns nicht in Tempeln wohnt, von Menschenhänden gemacht. Zudem sprach der alte Galanti sein kurzes Gebet mit mehr Würde, als die gewöhnlichen Messeleser in Italien — genug, ich habe einer so erbaulichen Szene nie wieder beigewohnt; am wenigsten in Rom selbst.

Auf Schiffen wird immer viel geruhet; an die Ruhe reihet sich der Schlaf, und die wenigen Wachenden haben also viel lange Weile. Um die Letztre auszufüllen, erinnerte ich unsern stets unterhaltungslustigen Galanti an seine bei der Abfahrt hingeworfene Phrase, und da erzählte er mir denn noch eines und das Andere über Napoleons Abreise von Elba, welches ich hier so gleichsam als Nieswurz, um einigen meiner Leser das Gähnen zu vertreiben, zum Besten gebe.

Während der ganzen Zeit, als Napoleon Selbstherrscher auf Elba war, wechselte allwöchentlich zweimal ein Paketboot zwischen Portoferrajo und Piombino, welches vorzüglich der Korrespondenz wegen eingerichtet war. „Daß die Letztre auch nur der mindesten Einschränkung unterworfen war, lässt sich keineswegs glauben,“ sagte mein Referent: „denn es kamen ganze Kisten mit Briefen, Schriften und Paketen an.“ Eines Tages verbrei-

tete sich gleich nach Ankunft des Briefbootes die Nachricht von grosen Vorbereitungen zu irgend etwas Wichtigem. Auch der Kapitän Galanti wurde zu Napoleon gerufen und von ihm befragt, ob er mitseegeln könne? „Auf Ew. Majestät Befehl jeden Augenblick," gab Galanti zur Antwort; „aber ich habe keine Razionen am Bord," fügte er hinzu, um dadurch doch wenigstens zu erfahren, ob es auf einen blosen Kaffeebesuch in Piombino oder auf Lima oder Hindostan abgesehen sey. „Was ich esse, werdet ihr auch essen," war die Erwiederung, und Galanti nahm seinen Abtritt. Das geschah gegen 2 Uhr Nachmittags; gegen 7 Uhr Abends war alles eingeschifft; die Flottille, bestehend aus einer Fregatte mit den Garden, der Korvette, die er selbst bestiegen hatte, und einem Paar kleinerer Fahrzeuge, die so wie die Karolina mit Equipage beladen waren, seegelte bei mäsigem Winde bis Capraja, wo sie einige Zeit anhielt, aber bald wieder weiter ging, unterweges einem Französischen und einigen Englischen kleineren Kriegesschiffen begegnete, und nach einer sechsunddreisigstündigen Fahrt in der Gegend von Antibes landete.

Galanti bemerkte mit vieler Laune, er habe doch bei aller Würdigung der Kaiserlichen Einladung für gut befunden, in Portoferrajo noch einige Lebensmittel einzukaufen, — und zu seinem Glück; denn entweder habe Napoleon auf der ganzen Reise selbst nicht gegessen, oder seiner intendirten Gastfreiheit gar nicht wieder gedacht.

Nachdem Napoleon ans Land (im eigentlichen Verstande) gesprungen war, und die Garden hinter ihm drein, wurden die Equipagen schnell ausgeschifft, und Galanti erhielt auf seine Anfrage, „was er nun zu thun habe," noch unbestimmtere Resoluzion als auf die frühere wegen der Verproviantirung. Er lies also seinen Cäsar mit seinem Glücke weiter ziehen, trank im nächsten Kaffee von Antibes ein Glas Rum, zog das Seegel ein, und ruderte ganz gelassen wieder nach Portoferrajo.

Dort fand er Oestreicher und Toskaner, und es war, als ob nichts geschehen wäre. Lässt man bei jener Ueberfahrt das Individuum Napoleon aus dem Spiele, so ist sie kaum einer beiläufigen Erwähnung werth, so kurz und gefahrlos war sie; wie folgenreich wurde dieselbe aber für ganz Europa, da Napoleons Wiedererscheinen als Usurpator damit in Verbindung war: sie setzte mehr als eine Million

Soldaten aus allen Ländern Europa's in Bewegung, und kostete 50,000 Menschen das Leben!

Als Galanti mit mir alle Kannegiessereien, welche sich natürlicherweise aus jenen Erzählungen entspannen, mit manchem guten Wunsch für die weise Benutzung aller Trauerfälle und Grosthaten, welche das lebende Geschlecht vor Augen sahe, beendigt hatte, erblickte man schon die Gegend von Livorno recht deutlich. Der erste bemerkbare Gegenstand ist der alte Rauchthurm (Fanale), der am Ende des nun ziemlich verfallenen Molo des ältern Hafens, mehr nördlich von Livorno, stehet. Die Ueberfahrt nach dem festen Lande wurde ungehindert und mit ziemlich aushaltendem günstigen Winde vollbracht; schon Mittags nach 1 Uhr landeten wir in Livorno.

Zwischen dieser Stadt und Florenz wechseln täglich Diligencen; die Livorneser gehet Abends 8 Uhr, die Florenzer früh 5 Uhr ab; sechsmal werden die Pferde gewechselt und die Reise gehet sehr schnell; man kann also in Zeit von vier und zwanzig Stunden von Portoferrajo nach Florenz kommen, welches ich der Wahrheit gemäs bezeuge, da ich den 11. Juni bei früher Tageszeit glücklich wieder in leztrer Stadt anlangte.

Der Morgen war überaus schön, und das letzte Stück Weges mit Landleuten bedeckt, welche ihre Gartenerzeugnisse theils auf Karren, theils in Säcken und Körben zur Stadt schafften. Vorzüglich bemerkte ich hier herrliche Kirschen und unzählige Nelkensträuser; am mehresten fesselte aber meine Aufmerksamkeit der Anstand und die Kleidung der Landmädchen, welche bei diesen Karavanen sich befanden, und zum Theil die sanftmüthigen Esel und Ochsen, welche die Fruchtkarren zogen, leiteten. Der unternehmend gesetzte kleine schwarze Hut mit einem Paar kleiner Strausfedern, der Schnitt ihrer Korsets ist es nicht allein, was die Florentiner Bäuerinnen so wohl kleidet; das Ganze ihres ländlichen Anzugs, ihre Leichtigkeit in Gang und Gliederbewegung, und eine unbefangene Freundlichkeit verbreiten eine solche Anmuth über ihr ganzes Wesen, daß man wirklich auf Augenblicke sich nach Arkadien versetzt glaubt.

Fünfter Abschnitt.

Nachträgliche Bemerkungen über Florenz und Reise nach Rom.

Nach meiner Rückkehr von Elba fand sich in Florenz noch Mancherlei für mich zu thun, das mit meinen Geschäfften in Verbindung stand. Darunter muß ich auch den Besuch des Marmor- und Alabastermagazins der Gebrüder Pisani (Scultori) zählen. Es ist in der That ein Genuß, so eine Niederlage von Steinarbeiten in höchster Mannichfaltigkeit zu sehen. Die prächtigsten Tafelaufsätze, so wie die unbedeutendesten Spielwerke findet man hier für den Liebhaber aufgestellt; und vorzüglich täuschend ahmt man viele Gattungen von Gartenfrüchten in Alabaster nach. Mit leztrer Art Arbeit beschäfftigt man sich jedoch noch mehr im Ganzen zu Livorno, und verkauft davon zu ganz billigen Preisen. Bei den Gebrüdern Pisani sah ich auch einige schöne Stücke in Platten verarbeiteten Ruinenmarmors.

Mein Vorsatz, während der letzten Tage meines Aufenthalts im Toskanischen noch einige mineralogische Wanderungen vorzunehmen, fand viel Schwierigkeiten, worunter ich den Mangel einer guten Karte, und die böse Luft als die vorzüglichsten nenne. Es ist schwer zu glauben, daß in einer Stadt wie Florenz, wo von je her so viel für Wissenschaften und Künste gethan wurde, gar nichts zur Ausbildung der Topographie geschiehet. In den hiesigen Buchhandlungen, welche doch nächst den Bolognesischen in einem bedeutenden Verkehr mit Deutschland und Frankreich stehen sollten, sieht es eben so wüst aus als weiter nach Süden. Santi mineralogisch-botanisches Werk über Toskana konnte ich erst in Pisa, wo es verlegt worden, erlangen; und in ganz Florenz fand ich keine neuere oder bessere Karte dieses merkwürdigen Landes, als die alte hundertjährige, wie sie jeder Deutsche Schulstuben-Atlas enthält.

Ueber die böse Luft (cattiva aria), dieses nur in Italien einheimische grose Uebel, habe ich nicht Gelegenheit gehabt, von einem Arzte oder andern Sachverständigen etwas Authentisches und wohl Ueberdachtes in Erfahrung zu bringen, und so viel ich Gegenden gesehen

oder durchreiset habe, wo böse Luft war, bin ich doch nicht im Stande gewesen, mir eine folgerechte Hypothese über die geographischen oder klimatischen Bedingnisse der bösen Luft zu abstrahiren. Im Toskanischen ist sie, und zwar im hohen Grade in der Volterra maremma, einem meist sehr gebirgigen Landstriche, zu Hause; auf Elba denkt kein Mensch daran, wer die Lage des Campo Piano sieht, daß dort ungesunde Luft seyn könne; gefährlicher noch ist ihr Einfluß am Lago di Bolzena und in den Umgebungen Roms, selbst auf dem Campo Vaccino zunächst dem Kapitol. Auf dem leztren Plaze liese sich die Sache durch die vielen bei der Zerstörung des alten Roms entstandenen Höhlungen in der jezigen Oberfläche erklären. Hier standen die prächtigen und riesenhaften Gebäude der Weltbeherrscherinn, aus deren Zusammenstürzen natürlich eine Menge Klüfte entstanden; in denen vielleicht Tausende von Thieren erstickten oder sonst umkamen. Und daß in solchem Boden, wo viel Räume mit eingeschlossener Luft sind, mephitische Dünste erzeugt werden müssen, ist auser Zweifel. Auf diesem Campo Vaccino gibt gegen Untergang der Sonne die Ausdünstung der Erde einen Geruch wie von faulem Obst; und dieser kann natürlicherweise der Lebens-

funkzion nicht förderlich seyn. Dagegen ist bei Capo di Bove an der alten Via Appia ebenfalls sehr böse Luft. Diese Gegend liegt ziemlich hoch und ist sehr steinig; man begreift hier durchaus nicht, woher die cattiva Aria entstehet. Die Arbeiter in den dortigen Steinbrüchen versicherten mir, daß in den vier heissesten Monaten kein Mensch wagte, in den dortigen Weinbergen zu schlafen. Die Pontinischen Sümpfe und namentlich das Stück Strase von Velletri bis Terracina ist wohl die verrufenste Gegend in Hinsicht der bösen Luft, und nicht mit Unrecht; dem ungeachtet findet man hier Post- und Gasthäuser, auch einzelne Meierhöfe und zusammengebaute Ansiedelungen. Im Neapolitanischen kenne ich keine Gegend, welche sich durch schlechte Atmosphäre auszeichnete, und in Sizilien habe ich auch nichts davon gehört.

Vergleicht man die geographische Beschaffenheit der Landstriche, wo die cattiva Aria herrschet, so lässt sich weder aus deren äuserer Gestalt oder Lage, noch deren gemeinen Bestandtheilen des Bodens und seiner Erzeugnisse die Existenz der schlechten Luft ableiten. An der mehrern und mindern Bevölkerung oder der Kultur liegt es auch nicht, sonst würden einzelne Stadttheile von Rom und das Cam-

po Piano auf Elba davon nichts zu erleiden haben.

In Rom wohnen bei weitem die mehresten Ausländer auf einem etwas erhabenen Theile der Stadt, Trinita dei Monti; die nicht weit davon, aber etwas tiefer liegenden, Gassen sollen schon ungesund seyn. Blos in der besten Periode des Jahres residiren die Päpste auf kurze Zeit im Vatikan, — gewöhnlich im Palast am Monte Cavallo, und zur Zeit der schlechtesten Luft im Castel Gandolfo am See Albano, wo die gesündeste Atmosphäre der Campagna di Roma seyn soll. Es ist also fast anzunehmen, daß ein besonderes chemisches Verhältniß des Erdbodens die Ausdünstungen bewirke, welche sich für die menschliche Gesundheit so nachtheilig äusern.

Die böse Luft herrscht ein wie alle Jahre ungefähr von der Mitte des Juni an bis zum September, und erreicht den höchsten Grad von Schädlichkeit im Juli. Die Landarbeiten in diesen Gegenden können nur ein bis zwei Stunden nach Sonnenaufgang angehn, und werden eben so lange Zeit vor ihrem Untergange beendigt.

Besonders schädlich soll das Schlafen zu dieser Zeit in solchen Gegenden seyn. Diejenigen, welche aus gesunden Orten in einen

Landstrich ziehen, wo die Luft verderbt ist, thun es stets mit Gefahr ihres Lebens, und haben im Anfang ihres Aufenthaltes gewöhnlich eine schwere Krankheit auszustehen. Diese ist gewöhnlich die Krise, durch welche der Körper sich akklimatisirt, oder für immer siech wird. Die Symptome, welche durch Unachtsamkeiten hinsichtlich der verdorbenen Luft erzeugt werden, sind gemeiniglich zweierlei: bei einigen hitzige Fieber, die bisweilen langwierig und bedenklich werden; bei andern geringfügigere Zufälle, die mit Stockungen der Säfte verbunden sind, als z. E. mit Verlust des Gehörs in verschiednem Grade und auf mehr und weniger lange Zeit, und dergleichen mehr.

Es verdient wohl eigentlich Tadel, ein Paar Hundert Seiten über Italien voll zu schreiben, ohne der Musik zu erwähnen, deren Wiege Italien in älterer Zeit war. Der Zustand einer Kunst läßt sich aber freilich besser beurtheilen, wenn man einen grösern Theil des Landes, welchem sie ihre Entstehung und erste Pflege verdankt, vor sich liegen sieht. Es dürfte also hier, da ich fast in der Hälfte meiner Reise bin, der schicklichste Platz seyn, meine Bemerkungen über die Ausbildung der Tonkunst in Italien, so weit ich dieses Land

von Triest bis Florenz durchzogen habe, mitzutheilen.

Es ist schon hier und da in Zeitschriften von kompetenten Männern behauptet worden, daß die Wiege der Tonkunst (wie man Italien zu nennen pflegt) leer stehe, und das Kind in andre Länder entführt sey, wo es besserer Pflege geniest, und (wie vorzüglich in Deutschland) zu ernstrer Bestimmung ausgebildet wird. Ich für meinen Theil finde jene Behauptung völlig wahr, und will mich — abgesehen davon, was vor Zeiten in diesem Lande für Musik geschahe, oder in andern Theilen desselben, die mehr nördlich und südlich liegen, jetzt noch dafür geschehen mag — deutlicher darüber aussprechen.

Man kann ein Land doch nur dann die Wiege einer Kunst oder Wissenschaft nennen, wenn die Nazion im Allgemeinen Empfänglichkeit für sie zeigt, und die Einzelnen, welche sich vorzugsweise ihr widmen, eine Meisterschaft darin erlangt haben, die durch richtiges Gefühl erzeugt, durch theoretische Gründlichkeit genährt, und gewöhnlich auch durch mechanische Geschicklichkeit mittheilungsfähig gemacht wird. Nächstdem darf man wohl auch mit Recht fordern, daß die Erzeugnisse und öffentlichen Uebungen in dieser Wissenschaft oder Kunst von der Art sind, daß der Sinn

für die letztere geweckt, und der edlere Geschmack in deren Ausübung stets rein erhalten werde.

In wie weit alles Jenes in Italien für die Musik geschieht, vermag ich wirklich nicht mit Bestimmtheit zu sagen, da ich nur dann und wann öffentlichen Produkzionen beigewohnt habe, und das Wesen der Tonkunst keineswegs gründlich genug kenne, um über das Abgemerkte schulgerecht zu diskutiren. Ich will aber wenigstens zur Nachweisung für bessere Beobachter eine Reihe Thatsachen, von denen ich Zeuge war, aufführen, woraus doch Einiges vom gegenwärtigen Zustande der Tonkunst in Italien abzunehmen ist.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß das Landvolk in Italien mehr singt als in Deutschland, sobald man Singen in seiner ausgedehntesten Bedeutung nimmt. Schon die Feldarbeiter im lachenden Wippachthale trieben ihr Spannvieh mit einem Geschrei an, welches wohl etwas Melodisches hatte. Etwas lieblicher Tönendes gibt es nicht leicht, als das „Che commanda il mio Signore?“ *) einer Triester Krämerinn. Auch das „Carità per l'amore di Dio“ **), mit welchem die Bettel-

*) „Was ist zu Ihrem Befehl, mein Herr?“
**) „Um Gottes willen erbarmen Sie Sich!“

buben von Fusina und Dolo die Paduanische Barke längs des Kanaldammes stundenweit begleiteten, war nicht ohne alle Harmonie. Und eben so erinnert alles Ausschreien von Lebensmitteln; — jeder Streit zwischen Leuten der niedern Stände, — selbst der sonore Ausdruck in den Ausrufungen, womit die Ochsen und Esel angetrieben oder gelenket werden, — an irgend ein Tonintervall. An diesen Halbgesang, welcher dem Deutschen Ohre freundlich zuspricht, reihen sich aber auch die weniger angenehmen Laute, welche durch verschiedene Nüancen immer mehr in das widerlichste Geschrei ausarten.

Diese After-Vokalmusik hört man vorzüglich auf den Gemüse-Märkten, wenn das Landvolk und die Mäkler, gegen das Ende des Markttages des Feilhaltens müde geworden, sich im Ausschreien ihrer Waaren überbieten. Hier ist es nichts Seltenes, daß diejenigen unter ihnen, welchen die Wohlthat einer barbarischen Lunge nicht zu Theil wurde, den ersten besten Taugenichts in Sold nehmen, um die Vorzüglichkeit ihrer Verkaufsartikel durch die schneidendsten Töne kund zu thun. Auf diese schreienden Sänger folgen nun unmittelbar die singenden Schreier, nämlich die Zudringlichsten der ganz bedürftigen Bettler, und die Blinden

und Krüpel, welche in manchen Gegenden Oberitaliens ziemlich zahlreich sind. Sie rezitiren gegen die Vorübergehenden ihre Leiden in verworrenen und metallosen Tönen. Oft bedienen sie sich auch eines höchst elenden Instrumentenspiels, um Aufmerksamkeit und Mitleid zu erregen. Diese Art Musik ist ein wahres Pasquill auf die Tonkunst. In Deutschland hört man nirgends eine so unbegreifliche Verzerrung der Melodie und Harmonie, dergleichen hier die Violinen, Flöten und Dudelsäcke jener Bettelnden von sich geben. Die letzte Klasse Sänger aus dem grosen Haufen, von dem man nämlich in Deutschland meint, daß er sich durch wohllautenden Gesang über die Nordländer so sehr emporhebe — bilden theils einzelne, mit ausnehmenden Schreiorganen begabte, Mäkler und Waarenverkäufer, theils die Satelliten der Justiz und Polizei, oder auch die Almosen-Einsammler; die Organe dieser Gewaltschreier gehören der Tonkunst nach ihrer wahren Bedeutung nicht mehr und nicht minder an, als ein Vierundzwanzigpfünder oder eine Marmorsäge; sie fordern von ihrem Gesang weiter nichts als Durchdringlichkeit; studiren also die Theorie des Schalls so lange, bis sie irgend einen widrigen Ton ausfindig machen, welcher deutlich genug

zwischen allem Sonoren und Nichtsonoren, was in einer grosen Stadt das Trommelfell erschüttert, hindurchgellt. Das nicht seltene Zusammentreffen mehrerer solcher Virtuosen auf Einem Platz ist für gesunde Ohren, welche nach wenigem aber gutem Gesang verlangen, eine wahre Pein.

Aus alle dem, was ich nun hier mit wirklich gewissenhafter Wahrheitsliebe vom Italienischen Volksgesang berichtet habe, kann jeder meiner Leser selbst beurtheilen, ob das Bessere vermögend ist, das Schlechtere, welchem man doch nicht entgehen kann, aufzuwiegen; — und ob die Freunde der Tonkunst nicht lieber, wie in Deutschland, einen wirklich musikalischen Genuß durch einige Aufopferung erkaufen, als einen zufälligen der unvermeidlichen Nachbarschaft ganzer Ausbrüche von verzerrten und verstümmelten Tönen verdanken wollen. Es ist dagegen allerdings wahr, daß man in Italiens grösern Städten, wo der bessere Gesang studirt oder durch gute Operntheater geweckt wird, manches kleine angenehme Singestück im Nachbarhause oder von der Strase herauf hört; dieß würde aber wahrscheinlich in Deutschland auch der Fall seyn, wenn die Bewohner wie in Italien und dem südlichen Frankreich bei offenen Fenstern und

vor den Hausthüren zu arbeiten und sich zu unterhalten pflegten.

Es scheint mir eine Seltenheit zu seyn, in Italien andre musikalische Dilettanten als für den Gesang, die Guitarre und das Pianoforte zu finden. An guten Tasteninstrumenten mag es wohl auch fehlen. Mehr als alles andre beweist aber der Mangel an kleinen und grosen musikalischen Vereinen in Italien, daß in Deutschland gegenwärtig die Tonkunst in jedem Bezug mehr für einen allgemeinen Gegenstand der feinern Bildung angesehen wird, als jenseits der Julischen Alpen. Diese Vereine mögen vielleicht d a n n und w a n n etwas herbeiführen, wodurch der Tonkunst nicht unmittelbar genützet wird; — doch löblich bleibt dieß Streben stets. Es leistet früh oder spät der Musik im weitern Umfange eben so gute Dienste, wie diese wieder denen, welche ihrer sorgsam pflegen. Das letztre haben Prinz Amphion und König David bewiesen, — Dr. Luther kräftig ausgesprochen, und Seume gemüthlich besungen.

Von der Vokal- und Instrumentalmusik bei religiösen Handlungen wird späterhin gesprochen werden.

In Hinsicht der Opernmusik bin ich in wenigen Städten befriediget worden; — am

besten war sie noch in Bologna und Florenz; nur gibt es leider in der Einrichtung selbst so viel andre Verstöse gegen die Genauigkeit in der Darstellung und die Erhaltung der Illusion, daß der Totaleindruck, welchem der aufmerksame Zuhörer sich so gern überläßt, oft dadurch auf das Gewaltsamste unterbrochen oder ganz vernichtet wird. Die Orchester in den Italienischen Opernbühnen sind theils mittelmäsig, theils schlecht; d. h. die Saiteninstrumente noch ganz gut besetzt, die Blasinstrumente weniger; bisweilen finden sich sehr gute Oboen; die Fagots sind aber gewöhnlich unter aller Kritik. Das Zusammenspielen vermisst man gänzlich, und sehr oft auch das Zusammentreffen der Instrumentisten mit den Sängern. Der Direktor führt das Regiment gewöhnlich mit der Violine, selten am Pianoforte; im erstern Falle befindet sich noch ein besondrer Pianoforte-Spieler im Orchester, dessen Instrument aber stets das schlechteste Stück aus der Werkstätte der heiligen Cäcilia ist.

Der Mangel an Ordnung, welcher auf den Italienischen Bühnen zu Hause ist, zeigt sich auch wechselweise in dem Orchester und unter den Sängern. Die Ripienisten kommen sehr unordentlich zur Oper, mißhandeln die

Ouverture meistens auf eine furchtbare Weise, und zeigen dann blos bei den Arien und Bravourstücken noch einige Aufmerksamkeit; übrigens sprechen sie während der Rezitative, oft ziemlich laut, unter einander oder mit ihren Bekannten im Parterre. In Verona warf die prima Donna in der Opera buffa völlig um; das Orchester schien weder Verbindlichkeit noch Verlangen zu haben, ihre Ehre zu retten; — die Trennung dauerte mehrere Minuten; — nun, allmälich findet man sich freilich wieder zusammen, und so geschah es denn auch hier. Stocken im Vortrag fällt niemanden auf; und ganz empfindungsloses Absingen langer Parthieen, wie ich es in Pisa wirklich auf ganz unverantwortliche Weise gehört habe, eben so wenig. Man würde indeß Unrecht thun, die Musiker und Sänger deshalb hart zu beurtheilen; denn sie begehen in ihrer Art nicht mehr Ungebührliches, als was die gesammten Zuhörer sich erlauben. Die Unachtsamkeit und Unruhe der Letztern, auch in den bessern Opern, ist schon an andern Orten, und namentlich in der Leipziger musikalischen Zeitung, gerügt worden; — es sey also genug, wenn ich versichere, daß jene Unziemlichkeiten oft noch in höherm Grade, als jene Referenten sie schilderten, vorkommen.

An guten Opernkomponisten scheint Italien jetzt arm zu seyn; wenigstens habe ich selten Opernmusik von jetzt lebenden Italienischen Meistern gehört. Hiernach kann ich nur Mayer und Rossini für solche Tonsetzer anerkennen, welche musikalische Phantasie mit Kenntniß der Harmonie vereinigen, und ihre Komposizionen auf Theatereffekt berechnen. Der Erstere ist bekanntlich von Abkunft ein Deutscher, und nur durch Verhältnisse jetzt in Italien eingebürgert. Der Letztere macht seinem Vaterlande grose Ehre. Sein Tancred ist auf allen Bühnen Deutschlands und Italiens aufgenommen; es interessirte mich aber doppelt, in Bologna auch eine Opera buffa von ihm zu hören. Sie war „la pietra di paragone" (der Probierstein) benannt, und verrieth in jedem Bezug des Komponisten Reichthum an guten Melodieen, so wie seine wohl berechnete Anwendung harmonischer Hilfsmittel, mit wahrhaft einsichtsvoller Instrumentirung gepaart. Seit langer Zeit entsinne ich mich nicht, ein so richtig ausgedrücktes und — ohne ängstliches Suchen — so originelles Musikstück gehört zu haben, als ein Quartett zwischen Clarice und ihren drei Liebhabern im ersten Akt der genannten Oper.

Rossini, welcher nur wenig über dreisig Jahre alt seyn soll, wäre wohl allerdings der Mann, von dem man eine Reformazion der, seit Paesiello's und Cimarosa's Tode allerdings in Verfall gerathenen, Italienischen Opernmusik mit Recht hoffen dürfte. Auch scheint seine Musik den gemeinen Volkssinn sehr anzusprechen. Es gehört zu dem Sonderbaren, welches mir auf meinem Wege aufgestosen, daß ich dessen Cavatine aus Tancred „Di tanti palpiti &c.“ von Gräz bis Messina trällern hörte. In der erstern Stadt war alles von dieser eben bei meiner Durchreise auf dem Repertoir stehenden Oper entzückt, und alles hatte vorzüglich jene Cavatine im Gehör behalten; von da an ist ihr Klang unzählige Male von der Gasse herauf durch meine offenen Fenster geschollen; — in jeder Stadt, und eben so oft auf der Strase, habe ich sie singen hören, immer nur ohne Worte. Wer sollte es glauben, daß sie mich bis in das elende Bergdörfchen St. Piedro auf Elba verfolgen, und ich dort zuerst ihren Text erfahren würde? — Aber auch in Rom, Neapel, Palermo, Catania und Messina war sie das Lieblingsstück des tonsinnigen Volkstheiles, — von der gefühlvollen Guitarrenspielerinn an bis herab zum pfeifenden Fischerbuben. Daran erkennt man die Italiener!

Von dem, zu jener Zeit in Italien gefundenen, Opernpersonale möchten folgende Individuen auszeichnenswerth seyn:

Hr. Doncelli in Triest, Tenor von seltner Fülle der Stimme.

Mad. Marchesini in Verona, sehr sichere und grose Sängerin, und vortreffliches Spiel.

Dem. Righetti in Bologna und aus Bologna selbst; ihre monströse Korpulenz in einem Alter von noch nicht zwanzig Jahren ist doppelt zu beklagen, da sie auserdem eine wahre Zierde der Bühne ist; einen würdigeren Vortrag und so wohl abgemessene Verzierungen glaube ich nirgends in Italien gehört zu haben.

Hr. Cartoni, junger Bassist aus Rom, welcher mit schöner Gestalt ein sehr volles Organ verbindet.

Mad. Pinotti, und

Hr. Zambelli, Bassist, in Pisa, wo ich überhaupt im Ganzen genommen die Singeparthieen der Oper am besten besezt gefunden habe.

Auch gehörte das Drama „I Cheruschi" von Pavesi unter die bessern Kompositionen, und enthielt namentlich einige sehr einfache aber in wahrhaft grosem Styl gesezte Chöre.

Die Nothhilfe, Männerrollen mit Sängerinnen zu besetzen, ist in Italien, leider! förmlich zur Gewohnheit geworden. Tancred in der gleichbenannten Oper; — Achilles und Ulysses in Iphigenia auf Aulis; — der rauhe Held in den Cheruskern; — Alle werden durch Heldinnen vorgestellt. Ob diese Sünde den Tonsetzern, welche die Hauptparthie im Diskant schreiben, oder den Operdirektoren, welche eine Aenderung hierin zu treffen nicht vermögend oder geneigt sind, zur Last fällt, überlasse ich dem Urtheile Andrer.

Der Unarten und schlechten Gebräuche findet man eine Menge bei den Opernvorstellungen in Italien, und bisweilen in solchem Grade, daß es auch dem achtsamsten Zuhörer unmöglich wird, die Aufmerksamkeit beisammen zu behalten. Oft ist es schwer zu entscheiden, ob die Ungezogenheit des Publikums Ursache oder Folge von den Nachlässigkeiten und Unschicklichkeiten des Theaterpersonals sey; und man muß geradezu annehmen, daß eines wie das Andre als Landessitte auf gegenseitiger Uebereinkunft beruhe.

Sehr sonderbar und im entschiedensten Widerspruch mit der dramatischen Aesthetik ist der Gebrauch auf dem Theatro di Marando zu Verona: an ein- und demselben Abende mit

einem Akt einer Opera buffa anzufangen, und gleich hinterher einen Akt einer Opera seria zu geben. Man denke sich also den Schluß der ersten Abtheilung (ihr Name ist mir entfallen) in einer ländlichen Stube, mit dem einfachsten Hausgeräthe, und die gewöhnlich darin vorkommenden Personen: ein renommirender Bauerbursche mit seiner jammernden Erwählten; des Mädchens brummiger Vater, ein jovialer Dorfrichter und eine Karrikatur von Notar, als Rival des Erstern, welche ihre schlichten Gefühle sämtlich in komisch musikalischen Gemeinplätzen, wie sie nun eben jetzt gewöhnlich in Italien zu Markte gebracht werden, aussprechen. — Der Vorhang fällt, —— und das ganze Haus walzt durch die Thüren hinaus nach der frischen Luft und dem Gefrornen. Einige Musiker inklusive des Violoncellisten kommen nach einigen Minuten zurück; und der Letztre thut, ohne zu wissen, ob die Zuhörer sich wieder versammelt, und die Helden hinter dem Vorhang den Harnisch angelegt haben, einen Ohr zerschneidenden Strich über alle vier Saiten seines Instrumentes. Der nur langsam sich hebende Vorhang lässt dieselbe Bauernstube mit den Attributen der ländlichen Armseligkeit und Betriebsamkeit sehen; — in ihrer Mitte stehet aber ——

Tancred! im blitzenden Harnisch, — und muß wohl oder übel mit dem exakten Cellisten anfangen zu arbeiten, bis der Kontrabaß, die Violine, und so nach und nach Oboes, Bratschen, Hörner ꝛc. einstimmen. Wer nun den Notar und Dorfrichter, die so eben in derselben Stube sich nach Herzenslust ausliesen, noch vor Augen hat, für den ist allerdings auf eine gute Weile der Genuß der schätzbaren Rossinischen Muse verloren; und es liegt klar am Tage, daß es bei dieser Einrichtung keineswegs darauf angelegt ist, den Freunden des musikalischen Drama einen reinen Genuß zu verschaffen. Am allerwenigsten aber sollten so grobe Versündigungen gegen den reinen Geschmack in der Musik an einem Orte wie Verona, vorfallen, welcher den unter dem Namen Società filarmonica rühmlich bekannten und fortwährend thätigen musikalischen Verein in seinen Mauern besitzt, und sonst in Hinsicht auf Wissenschaft und Kunst noch manches zufälligen Beförderungsmittels sich erfreut.

Eine andre Störung der Illusion, zwar minder barok aber auch weiter verbreitet, und welche leider schon bis über Triest hinaus Nachahmung gefunden hat, ist die Dankbezeigung auf frischer That für das erhaltene Applausum.

Die Verehrer der darstellenden Künste gehen doch mit dem Vorsatze in die Oper, sich von Dichtung und Tonkunst willig täuschen zu lassen, um dadurch desto unfehlbarer über das Prosaische des wirklichen Lebens erhoben zu werden. — Wie ist es aber möglich, sich in einer poetischen Stimmung zu erhalten, wenn der weibliche Tancred in völligem Harnisch und mit dem Schwert in der Hand, welches er bei dem Aufrufe zur Schlacht im höchsten Enthusiasmus zog, mitten im heldenmäsig heroischen Abgehen, sich umwendet, und eine Verbeugung gegen das applaudirende Publikum macht! —— wenn er nach dem Abtreten bei dem wiederholten Fuora! zwischen den Coulissen nochmals herauskommt, zwar mit dem Schwerte wieder in der Scheide, aber, im Vergessen der angenommenen Maske, seine Erkenntlichkeit für die erneuerten Lobbezeigungen, durch kreuzweis über die Brust gelegte Arme, und eine merklich tiefere Verbeugung des Oberleibes, zu erkennen gibt.

Mit dieser Uebertreibung der prompten Dankbarkeit stehet die Uebertreibung der schuldigen Beifallsbezeigung in vollkommen richtigem Verhältnisse. In Italien drückt man seinen Beifall im Theater nicht blos durch Händeklatschen aus; man pocht mit Stöcken

auf dem Fußboden; man nimmt Stühle und stößt sie mit den Füssen zugleich gegen die Erde; man nimmt die Stöcke und schlägt mit denselben der Länge nach auf die hölzernen Sitze oder unbesetzten Stühle. Die letztere Sitte, so wie überhaupt die mehreste Unruhe im Theater, habe ich vorzüglich in Pisa wahrgenommen.

Zu den Unanständigkeiten während der Vorstellung gehören ferner gewisse mimische Unterhaltungen, welche zwischen den spielenden Damen und ihren Freunden im Cercle, bisweilen ziemlich unverhohlen, exerzirt werden; die Sängerinn, welche in Florenz die Parthie des Ulysses hatte, entblödete sich nicht, einem Bekannten im Parterre ganz ungescheut zuzulächeln; eben so unterhielt sich — gerade nicht allzu heimlich — einer der Direktoren des Pisaner Theaters aus seiner Amtsloge im Proscennium mit einer Tänzerinn während des Ballets. Nachdem am Ende der ganzen Vorstellung der Vorhang heruntergelassen war, schrieen mehrere Stimmen hinter demselben in einem etwas sehr gemeinen Forte ihr felice notte dem Parterre herunter, und dieses wurde sogleich zehnfach erwidert. Man kann also gerade nicht sagen, daß in Pisa die Feinheit und Bescheidenheit, welche ich als Eigenthum der Pisaner zu erkennen glaubte, vom Theater ausgehe.

Unter so vielen Ungeziemtheiten, wovon ich hier nur diejenigen benennt habe, welche mir die auffallendsten schienen, und die ich mit eignen Sinnen wahrnahm, gibt es zugleich einige, die troz ihrer unbezweifelten Tadelnswürdigkeit geradezu komisch ausfallen. So fehlt z. B. auf mehreren angesehenen Theatern das Dach über dem Souffleursitze. Da die Italienischen Souffleurs gemeiniglich alte Depositenstücke des Theaters sind, und überhaupt diejenigen Italiener, welche der Mode aus irgend einem Grunde sich nicht unterwerfen, weit altfränkischer sich kleiden, als es in andern Ländern gesehen wird: so gibt es bisweilen einen überaus komischen Kontrast, wenn unmittelbar vor dem Anführer der Cherusker, der klagenden Klytemnestra oder den geharnischten Männern des Mittelalters eine Pudelmütze mit dem Felbelkragen eines Matins, oder eine schwarze Beutelperücke über einem fleischfarbnen Roquelaure — bestens erleuchtet — hervorguckt.

Da ich durch die natürliche Verbindung der musikalischen Gegenstände mit den theatralischen etwas mehr von den leztern erzählt habe, als ich anfänglich willens war, so mögen noch einige, mit jenen in weiterem Bezuge stehende, flüchtige Bemerkungen hier eine Stelle finden.

In Italien ist natürlich kein bedeutendes Theater ohne Ballet; die zwei besten habe ich bis jetzt in Triest und Bologna getroffen. In Triest war die Musik recht gut, die Garderobe schön, und die Grotesktänzer zeichneten sich sehr aus. In Bologna scheint man weniger Werth auf den Tanz zu legen, dafür aber die Mimik und Gestikulazion in ihrem weitesten Umfange studirt zu haben. Der Gegenstand des Ballets, von welchem hier die Rede ist, war aus der Rittergeschichte genommen, und wurde durch die sprechendste Akzion in wahrhafter Vollkommenheit ausgeführt. Es würde schwer seyn, von der Darstellung der Ensembles und der leidenschaftlichen Szenen eine genügende Beschreibung zu liefern. Die Garderobe ist im eigentlichen Wortsinne prächtig zu nennen, und der Glanz der Aufzüge gibt dem Pariser Ballet der grosen Oper vielleicht nichts nach. Die Ballets in Italien werden nicht wie in Paris am Schlusse der theatralischen Vorstellung gegeben, sondern gemeiniglich als Zwischenakte.

Die Opernhäuser sind meistens gros und mit angemessenen Verzierungen ausgestattet. Die Stadt Triest hat unlängst erst auf Akzien zu diesem Behufe ein sehr groses Gebäude mit einer sehr geschmackvollen Façade aufgeführt.

Es ist sehr zweckmäsig im Innern eingerichtet, hat fünf Reihen Logen und eine Gallerie; die Maschinerie ist im vollendetesten Zustande, und die Garderobe dem Uebrigen angemessen. Das Aeusere des Theaters der Societa filarmonica zu Verona erregt grose Erwartungen; das Innere entspricht ihnen auch vollkommen. Mit besonderer Kunst sind die Dekorazionen, und die Perspektiven auf dem Vorhange gemalt. Vorzüglich schön ist auch das Theater zu Bologna, wo die ernsten Opern und die Ballets gegeben werden.

Ueber die Prosavorstellungen kann ich wenig sagen; ich habe nur eine in Padua, und einige in Parma gesehen. Bei den anerkannten Vorzügen der Italienischen Sprache für die Deklamazion aller Art ist der Zuschauer stets geneigt, gegen die andern Erfordernisse zu einer guten dramatischen Darstellung eine gewisse Nachsicht zu üben. Ich bekenne ohne irgend einen Vorbehalt, daß der bessre Dialog in den Theaterstücken, und so manche Unterhaltung zwischen Leuten, welche ihre Sprache nicht blos so gelegentlich bei dem Aufwachsen gelernt, sondern in Schulen und durch Lesen sprachkundiger Schriftsteller ausgebildet hatten, meinem nach Ton und Klang verlangenden Gehör einen fast musikalischen Genuß

gewährt hat, welchen ich weit unbedingter vom Volksgesange erwartet hätte. Nur der hohle und etwas unnatürlich gedehnte Ton in Auftritten, die etwas höher gehalten wurden oder tragischen Inhalts waren, schien mir etwas gesucht.

In Parma gab es auch noch — ob aus Mangel an Fortschreiten mit dem Bessern, oder aus Anhänglichkeit an alte Theaterspielereien — manchen wunderlichen Gebrauch, durch welchen man den Stücken Originalität aufstempeln, oder wenigstens der Gallerie lauten Beifall abzwingen wollte. So wurden z. B. um einem ganz elenden Spektakelstück „die Räuberhöhle in Kalabrien" Liebhaber zu werben, die glänzendsten Mord- und Brandszenen, in schauderhaften bildlichen Darstellungen von grösstmöglichem Maasstab, schon Tags vorher zur Schau ausgehangen, und nicht etwa nach Art der Deutschen, halb bettelnden, Dorfkomödianten, blos vor dem Komödienhause, sondern zunächst vor den Kirchthüren. Eine andere Darstellung, ein Ritterstück aus Karls des Grosen Zeiten, war voller Verstöse gegen das Kostum. Zum Belege meiner Bemerkung nenne ich nur den, daß zwei gegen einander ergrimmte Ritter, nachdem sie ihre Helme auf den Tisch gelegt hatten,

die Degen zogen und sich eine gute Weile lang nach den Regeln des Fechtbodens auf den Stos duellirten. In einem dritten Stücke, einem Lustspiele von Goldoni, zum Theil in dem ganz unangenehmen gemeinen Venezianischen Dialekte, ging es noch bunter her! — Der Herr des Hauses spielte mit zweien seiner Diener das ganze Stück hindurch maskirt; er selbst als Pantalone in schwarzer sehr guter Kleidung, nach alt Venezianischem Schnitte. Diese Tracht mag troz des Veralteten ihre Schönheit haben, wenn man ein Säbelchen von der Gröse eines im vollkommnen Halbzirkel gebogenen Vorlegemessers abrechnet. Der, dem Ganzen angemessene, grose runde Hut wurde im Stücke nie abgenommen, weil er die Nasenmaske mit dem Bart hielt. Einer der Diener war in der vollständigen Maske, die durch die Person des Brighella bezeichnet wird; — der andre hatte unter dem Namen und Anzug des Manechino die vollkommene Funkzion der in Deutschland gänzlich verschollenen Harlekins. Das Stück war ziemlich gemein komisch, und die Masken erweckten unaufhörlich Erinnerungen an die Tarokkarte.

Um das Gute des Auslandes nicht zu verschweigen, gedenke ich noch, daß der Eintrittspreis in das Theater zu Padua und Parma nur

3 Gr. Sächsisch war, und an wenigen Orten, wo man blos Prosastücke gibt, diesen Satz beträchtlich überstieg.

Die Theilnahme, welche man in Deutschland allgemein an dem Zustande der Italienischen Musik nimmt, mag die weite Abschweifung, welche ich mir hier erlaubt habe, rechtfertigen. Ueber diese ganze Angelegenheit äusere ich mich nicht als Kenner, sondern lediglich nach dem Eindrucke, welchen die bis jetzt in Italien vernommenen Töne und Mißtöne auf mich machten. Ich eile nunmehr, Bericht über meine fernere Reise bis Rom abzustatten.

Zum Lobe von Florenz, welche Stadt wohl jeder Reisende mit Bedauern verlassen wird, muß ich noch nachholen, daß die Wohnungen in Privathäusern sehr wohlfeil sind; ich bezahlte für zwei geräumige Zimmer des ersten Stocks mit seidnen Möbeln nach Monatsmiethe des Tages ungefähr 8 Gr. 6 Pf. Die Gasse war schlecht, was aber bei meiner geschäfftigen Lebensweise mir völlig gleich seyn konnte. Der Fußboden war von Mauerziegeln; dieß ist Landessitte, und sie erstrecket sich sogar bis auf einige Abtheilungen des Palasts Pitti. Dort werden diese Fußböden

bisweilen mit grosen Bürsten oder dergleichen, sehr scharf abgerieben und dann mit Oel überwischt; die Ziegel sind auch übrigens sehr genau geformt und eingesetzt, und folglich in einem heissen Lande zu Fußböden recht geeignet; unbequem blieb mir aber stets die Dunkelheit in den Zimmern, welche in den blinden Fenstern ihren vorzüglichsten Grund hat. Die Letztern werden bekanntlich in Italien niemals gewaschen; ich will es dahin gestellt seyn lassen, ob es wegen besserer Abwehrung der Sonnenstrahlen, oder aus gewohnter Vernachlässigung der Reinlichkeit im Innern der Häuser geschiehet.

Am Tage vor meiner Abreise war ich noch Zeuge groser Feierlichkeiten zu Ehren des heiligen Johannes, des Schutzpatrons von Florenz. Auser dem Gottesdienste in den Kirchen und den hier und da üblichen Prozessionen, werden diese Tage in Italien auch noch am Vorabende, wie am Festtage selbst, durch Feuerwerke und Wettrennen zu Pferde und Wagen gefeiert. In Florenz finden die Letztern den Tag zuvor auf dem Piazza della Sta. Maria nuova, und am Johannistage auf dem Prato, einer der längsten und geradesten Strasen, Statt; man nennt sie la Corsa dei Cochj, von der Altrömi-

schen Bauart der Wagen, deren man sich hierzu bedient. Der Platz selbst gewährt allerdings einen herrlichen Anblick. Es ist der größte in Florenz und bildet ein ziemlich regelmäsiges längliches Viereck. Auser der schon andern Orts gedachten sehr hübschen Façade der Kirche gleiches Namens, welche eine der beiden schmalen Seiten des Rechtecks begränzt, siehet man an den drei andern Seiten größtentheils wohlgebaute Häuser, von denen zu allen Fenstern heraus am Tage des Festes bunte Teppiche — gewöhnlich roth oder grün mit mehr und weniger breiten Goldtressen besetzt — herabhangen; der Kirche gegenüber stehen die schön verzierten Bühnen für den Hof und sein Gefolge. Zu den beiden Seiten derselben befinden sich zwei Hauptzugänge; übrigens ist der ganze Platz mit amphitheatralischen Erhöhungen von ungefähr sechs Reihen Bänken, die alle auch roth behangen sind, und zur Aufnahme der Zuschauer ziemlich hinreichen, umgeben.

Von 4 Uhr des Nachmittags an versammelt sich nach und nach die ganze schaulustige Bevölkerung der Stadt und Nachbarschaft. Später erscheinen die angesehenern Familien in prächtigen Equipagen, und nun fährt und gehet bis zu Anfange des Wettrennens alles

im langsamsten Schritte auf dem Platze herum, lässt sich gratis sehen, und sieht andere wieder gratis. Jedes zeigt sich hier im höchsten Glanze; auch die Fenster und Balkons der Häuser füllen sich nun allgemach mit dem schönsten Lebenden, was die Hauptstadt besitzt. Die Augen sind unbeschreiblich beschäfftigt, das Geräusch der wogenden, aber in der That sehr diskreten, Menge verhindert jedoch, etwas von der Musik zweier ebenfalls auf Bühnen angebrachter Instrumentistenchöre zu vernehmen. Nach 6 Uhr beginnt nun die wirkliche Anordnung des Wettrennens. Es kommt Militär, welches den Platz besetzt; die Fußgänger besteigen die amphitheatralischen Gerüste, die Wagen fahren hinaus und stellen sich vor die kleineren Eingänge der letztern, um die Sache von dort mit anzusehen; in wenigen Minuten ist die Arena wie abgekehrt, und jetzt wird ein groses Seil zwischen den fast am Ende des Platzes in der Mitte der schmälern Seiten stehenden zwei Obelisken gezogen, welches die Stelle der Mauer im Römischen Zirkus vertritt. Gegen 7 Uhr erscheint der Hof, und nachdem der Platz nochmals von Kavalleriepatroullen durchritten worden ist, kommen die vier Wagen, welche das Wettrennen halten, langsam angefahren. Sie sind ganz

nach Art der Römischen, wie diese bei grosen Feierlichkeiten üblich waren, gebaut und verziert, eben so auch die zwei Pferde geschirrt und geschmückt; und der Führer derselben (auch in Römischer Tracht) steht im Wagen. Sie unterscheiden sich durch die vier Farben, weiß, blau, roth und gelb; und es fehlt nichts daran, was die reiche Natur und der erfinderische Mensch an ausgezeichnetem Putze für diesen Bedarf liefern. Jedoch dürfte wohl diesem Aufzuge vorzugsweise ein reiner Geschmack nachzurühmen seyn. In dem vordersten dieser vier Wagen steht noch ein zweiter Pseudorömer, welcher eine prächtige Fahne hält, — das Dokument, daß dieser Wagen im vorigen Jahre den Preis errang. Der Anblick des Ganzen, bei freundlichem Wetter, ist in der That ungemein schön. Die Häuser mit ihren unzähligen Zuschauern und den flatternden Teppichen scheinen ein lebendiges, in Millionen Theilen sich regendes, Ganzes. Auf den Tribunen ist alles Bewegung und Theilnahme, und doch vom Augenblicke der Ankunft des Hofes an so viel Ruhe, daß man die Musik vollkommen gut hören kann. Mit jedem Augenblicke nimmt die Spannung zu; die Wagen kommen langsam an und gewähren natürlicherweise dem Auge einen neuen Genuß;

sie umfahren das erste Mal in ellyptischer Rundung den Platz, einer hinter dem andern im Schritt. Auf ein gegebenes Zeichen rücken die hintersten in Trabe in die Richtung des vordersten, und nun umfahren sie den Kreis in gleicher Fronte zum zweiten Male wieder im ruhigen Schritte. Das Signal zum Wettrennen wird nach Belieben aufgeschoben, um die Kämpfer in der Gelassenheit zu erhalten. Sobald es mit einigen Trompeten gegeben wird, fährt jeder Führer, nach Gefallen mehr oder minder schnell, dreimal im Zirkus herum *), und in dem Augenblicke, wenn der vorderste nach vollendetem dritten Kreislaufe am Obelisk, gegenüber der Grosherzoglichen Tribune, anlangt, verkündigt ein zweites Trompetensignal das Ende des Wettrennens. Der vorderste Wagen bekommt sogleich die Fahne, fährt mit den andern wie beim Anfange wieder im Schritte im Zirkus herum, und dann vom Platze nach Hause. Die Zuschauer folgen und verlieren sich in den Kaffe's und den Weinhäusern — einverstanden, bald darauf sich wieder bei dem Feuerwerke zusammenzufinden.

---

*) Dießmal siegte der, welcher nur mäsig anfing, und zu Ende der zweiten Galloptournee noch der Letzte unter den Vieren war.

Dieses wird gegen 10 Uhr auf der Platteforme des alten Palastes Medizis am Grosherzoglichen Platze abgebrannt. Für eine so grosse Menschenmenge ist dieß freilich kein vorzüglich geschickter Raum. Das Feuerwerk selbst war aber recht artig, und das viel tausendfache Händeklatschen bei dem Entzünden des Eh viva Ferdinando terzo machte zwischen den Steinmassen der Stadt eine ordentlich sonorisch-mächtige Wirkung. Ich nahm von ganzem Herzen lauten Antheil daran, dachte nochmals des allerlei Guten, was mir durch die Huld des edlen Fürsten in seinem Lande zu Theil geworden, und begab mich sehr befriedigt nach Hause.

Am Johannistage reiste ich des Nachmittags von Florenz nach Rom ab, bis Barberino, ungefähr $3\frac{1}{2}$ Meile von ersterer Stadt. Der Weg steigt mit wenig Unterbrechungen immer aufwärts; die ganze Landschaft ist überaus gut angebaut, aber sehr hügelig. Dieserhalb sind die Aussichten von den verschiednen hohen und freien Punkten so schön als abwechselnd. Unter den wilden Bäumen, welche in der hiesigen Pflege einheimisch sind, zogen meine Aufmerksamkeit vor andern die Pinien und der Masholder (Bergahorn, acer

campestre) auf sich. Der Erstere, dessen Saamenzapfen, so lange sie jung und zart sind, bekanntlich genossen werden, hat eine sehr unfreundliche Gestalt, und steht fast immer gegen die Erde geneigt. Der Masholder aber, welcher in der Landessprache Oppio heisst, und die diametrische Stärke von 6 bis 8 Zoll erreicht, ist ein freundlicher Laubholzbaum, und den Weinbauern von grosem Nutzen, indem sie ihn gewöhnlich in Mannshöhe abstutzen, und die Weinranken an seine Krone anbinden.

Mein Fortkommen bis Rom geschah in einem gewöhnlichen grosen Vetturinowagen, mit drei grosen und tüchtigen Maulthieren bespannt. Die Reise ging im Ganzen betrachtet so ziemlich rasch, und auch sonst mit einer gewissen Ordnung von Statten; nur das Unterkommen des Nachts über kontrastirte sehr gegen meine in Florenz gewohnte Pflege. Je mehr wir uns dem Römischen näherten, desto mehr nahmen Schmuz und Prellerei in den Gasthäusern überhand.

Zu Reisegefährten hatte ich einen Krämer aus dem Florentinischen, welcher mit seiner ganz artigen Tochter Verwandte in Neapel besuchen wollte, und einen Limonienhändler, welcher in Geschäfften von Genua eben dahin reisete. Auf die Unterhaltung mit der kleinen

Krämerinn, welcher ich zur freundlichen Einleitung gleich bei der Abreise meinen bessern Platz überlies, hatte ich allerdings, wenigstens aus philologischen Gründen, gerechnet; meine Hoffnung wurde aber nur kurze Zeit lebendig erhalten, und am dritten Tage unsrer Bekanntschaft ganz vernichtet, wie ich späterhin angeben werde.

Die folgende Tagreise durch Siena nach St. Quirico war sehr lang und ermüdend; die ganze Entfernung betrug 10 Deutsche Meilen, und der Weg lief fast immer bergan. Das Auge erfreute sich mancher schönen Aussicht; jedoch gab es heute schon mehrere Berge, die weniger angebaut oder gar nicht anbauungsfähig waren.

Das Füttern der Pferde in Siena verstattete mir, die Merkwürdigkeiten dieser alten berühmten Stadt näher zu besehen. Siena selbst ist durchgehends unregelmäsig gebaut, gros und winklich; ich entsinne mich keiner Strase, welche vielleicht in der Anlage des Ganzen oder in der Ausführung einiger Gebäude sich gut präsentirte. Alles ist uneben in der Stadt; selbst der Markt bildet gewissermaasen einen flachen Kessel, dessen eine Seite etwas tiefer ist, als die andern drei. Das

am Markte befindliche Rathhaus kann manche Schönheit aufweisen, und der Thurm dabei, welcher angeblich 430 Stufen, von der Sohle des Rathhauses an gerechnet, hat, gewährt den vortrefflichsten Ueberblick eines sehr weiten Umkreises. Vorzüglich schön treten in diesem Panorama die Gränzgebirge, welche gegen Süd- und Nordost Toskana von der Campagna di Roma und Mark Ancona scheiden, hervor. Der Thurm selbst endet mit einer Platteform, über deren vier Ecken zwei grose vierkantige eiserne Bogen von wenigstens 8 Zoll Stärke diagonal aufgerichtet sind, welche die grose Glocke der Schlaguhr tragen.

Der Dom mit dem angebauten Glockenthurme, auf einem unansehnlichen Platze, welcher zum ödesten Theile der Stadt gehört, gelegen, ist höchst sehenswerth — eben so sehr wegen seiner einzelnen Schönheiten, als wegen seines gegen alle Aesthetik der edlern Architektur streitenden Aeusern. Kirche und Thurm sind von weissem und schwarzem Marmor erbaut; beide Marmorarten wechseln an der Kirche in Querstreifen von 2 bis 3 Ellen Breite; am Thurme aber in schmälern, so daß diese grosen ehrwürdigen Gebäude von Ausen nach dem technischen Sprachgebrauch bandförmig gestreift sind. Uebrigens haben sie, besonders

der Thurm, viel ächt Gothisches in den Einzelnheiten der Konstrukzion. Die Hauptfaçade der Kirche bietet ein ganzes Magazin architektonischer und Stukaturschönheiten dar, und ist wirklich prächtig zu nennen, aber leider mit diesen Verzierungen auch sehr überladen. Wer an dem seltsamen Geschmacke, die Hauptwände eines Doms auch von Innen bandartig verkleiden zu lassen, kein Aergerniß nimmt, wird auch hier genug Stoff zur Bewunderung und aufmerksamen Betrachtung finden. Thüren, Pfeiler und Altäre sind mit mancherlei vortrefflicher Steinarbeit reich geschmückt, und beurkunden hinlänglich die in gewissen Zweigen der Bildhauerkunst ziemlich weit gediehene Geschicklichkeit des Mittelalters. Das steinerne Parket der Kirche ist überaus schön; und die Kanzel ruhet auf mehrern, in Farbe und Mischung der Gemengtheile sehr von einander verschiedenen, Granitsäulen. Ein Schulzimmer, in welches man unmittelbar aus dem Schiffe der Kirche tritt, bewahrt nicht allein mehrere schätzbare Alfreskos von Raphaels Meisterhand; sondern es ist auch mitten in der Stube auf einem Postamente das angebliche Original der berühmten Gruppe der drei Grazien, welches bei dem Grundgraben dieser Kathedrale gefunden worden seyn soll, aufgestellt.

Dieses Werk ältester Plastik ist troß der erlittenen groben Beschädigungen noch merkwürdig genug. Fast noch merkwürdiger schien mir aber der Gedanke, dasselbe in einer Schulstube aufzustellen, wo die Zöglinge vorzugsweise zu künftigen ordinirten Geistlichen und andern Kirchenoffizen ausgebildet werden sollen. Wer mag es der Mutter Natur, welche doch auch ihre wohl begründeten Rechte an die Menschen hat, verdenken, wenn sie für solche Ausforderungen späterhin bisweilen Rache an den Schwachen unter den Cölibatairs nimmt!

Unter die Merkwürdigkeiten der Stadt Siena mögen auch die vielen Romulussäulen gerechnet werden, welche auf den Plätzen und Gassen herum stehen; sie sind von 16 bis 20 Fuß Höhe, gewöhnlich von antiken Steinarten, und auf dem breiten Kapitale ruhet (meist von Bronze) die Wölfinn mit den säugenden Jungen.

Von St. Quirico bis St. Lorenzo am Lago Bolzena ist wieder eine Tagereise, und der Weg beträgt 8 Deutsche Meilen. Bis Radicofani steigt man fortwährend an, und bei Ponte Centino betritt man zuerst das Päpstliche Gebiet. Auch auf dieser Route gibt es noch manche schöne Aussicht; doch ist die um-

liegende Landschaft wegen geringerer Fruchtbarkeit weniger anziehend.

Radicofani ist in geographischem und geognostischem Bezuge ein höchst interessanter Ort; der Berg, an welchem dieß Städtchen liegt, ist der höchste Punkt der Strase von Florenz nach Rom. Auf dem sehr flach gewölbten Gipfel des Berges erinnern grose und sich weit erstrekkende Ueberreste eines ungeheuern Kastells an die Wichtigkeit dieses Gränzpunktes in den vergangenen Jahrhunderten; — und nach den halb verfallenen Erdbefestigungen zu urtheilen, welche einem Theile der ehemals so formidablen Berggebäude zum Schutze dienen, muß man annehmen, daß dieses Gränzschloß nach seiner Erbauung zu verschiedenen Perioden wiederholt verstärkt, und den veränderten Kriegsarten gemäs mit neuen passenderen Werken versehen worden ist. Die Höhe der Bergkuppe ist höchst bedeutend, obschon die Aussicht in keinem Verhältnisse mit ihr stehet; sie selbst aber erblickt man von den Umgebungen Roms aus, und in einem weiten Umkreis.

Die geognostische Merkwürdigkeit dieses ansehnlichen Berges bestehet darin, daß er der erste wirklich vulkanische Punkt ist, auf welchen man von Deutschland aus in Italien stößt. Alle andre noch mehr nördliche Gegenden,

welche von Italienischen Geognosten für vulkanisch angegeben werden, scheinen ganz eigentlich der Flötztrapp-Formazion anzugehören. Am Schloßberge von Radicofani, so wie in den Mauern der Befestigungswerke findet sich wirkliche Lava; die Farbe wechselt stets zwischen roth, schwarz und grau, und ihr Aeuseres ist mehr und weniger porös. Einige Laven des Vesuvs kommen ihr ziemlich nahe, — die aus den alten Mauern von Pompeji jedoch am nächsten. Auser dieser Lava findet sich an diesem Berge: Basalt und Graustein; letzterer enthält zum Theil häufig eingesprengten Schwefelkies und kleine Nester von Bergkrystallen. Gleich oberhalb des Fleckens am Wege nach den Ruinen zeigt man einen, jetzt ganz mit Graustein bedeckten, Platz, als den Kessel des ehemaligen Kraters.

Kurz vor Radicofani fängt der Weg an ziemlich schlecht zu werden, und nimmt darin zu bis jenseits Aquapendente; die Hauptursache davon ist das häufige Passiren des schlangenförmig laufenden Gränzflüßchens Paglia; man fährt kurze Strecken lang in seinem Bette hin, und es führt nirgends eine Brücke darüber, so daß bei starken Regenfluthen diese Strase völlig gesperrt wird. Uebrigens ist der Weg ziemlich romantisch, und die Gegend wird

mit jeder Viertelstunde gegen Aquapendente hin malerischer. Jenseit des Städtchens geht die Strase über eine grose Fläche, welche basaltischen Boden hat, und vortreffliches Getreide trägt.

Was Reicheßer in seiner Anleitung der Geognosie von säulenförmig abgesondertem Granite, der bei Aquapendente vorkommen soll, erwähnt, beruht wahrscheinlich auf einer irrigen Angabe eines Unkundigen. Die Reise mit dem Vetturino gestattete mir zwar nicht, die Sache genau zu untersuchen; ich bezweifle sie aber, weil ich bei Aquapendente allerdings säulenförmige Absonderung, aber vom Basalt, und zwar denselben in sehr ausgezeichneten Säulengruppirungen getroffen habe*); dagegen ist mir in dieser ganzen Gegend keine Spur von Granit aufgestosen. Um sachkundigen

*) Für diejenigen, welche meinen Verdacht einer Verwechselung vielleicht zu übertrieben finden, um eine Widerlegung darauf zu gründen, bemerke ich hier, — obschon ungern — daß ein berühmter Professor in P... den lichtebläulichen Kalkspath, eingesprengt in Carrarischem Marmor, für Quarz hielt, bis ich auf die chemische Probe drang. Flüchtiges Ueberschauen von fern und mangelnde Vergleichung der grösern geognostischen Verhältnisse tragen ja auch das Ihrige zu Aufnahme der nächsten besten Meinung bei.

Lesern noch einen Beleg mehr zu liefern, welcher die Sache auch ohne Okularprüfung bestätiget: so versichere ich, daß die Gebirgskette von Radicofani eine ziemlich bemerkbare geognostische Scheidungslinie bildet. Mitternächtlich dieses Gebirges im Sanesischen scheint alles Uebergangs- oder Flötzgebirge zu seyn — dieses bezeugen offenbar die gefleckten und geaderten Kalksteine; gegen Mittag hingegen ist der Flötztrapp stets die vorwaltende Gebirgsart, und bleibt es bis nach Rom selbst.

St. Lorenzo ist ein sehr kleiner, aber recht artiger Flecken auf einer Anhöhe, deren Fuß von Lago di Bolsena bespühlt wird. Vom ganz runden Marktplatze des Städtchens aus lies sich der See, durch den gerade darüber stehenden Vollmond beleuchtet, gar herrlich überschauen. Alles, was ich den Tag über Neues und Interessantes gesehen hatte, stand mir an dem herrlichen Sommerabende nochmals vor Augen, und einte sich mit dem schönen Anblicke des Sees zu einer Gesammtheit von Bildern, welche alle meine Gefühle in Anspruch nahmen; sie befriedigten mich vollkommen in Bezug der Gegenwart; führten durch Vergleiche mit den heimathlichen Prospekten meine Erinnerung freundlich in die Landschaften zurück, deren Bewohner von glei-

cher Denkungsart und gleichen Sitten mit mir waren; und gaben meinem Vorsatze, durch keine Beschwerde mich von dem Zwecke und dem Ziele meiner Reise abhalten zu lassen, neues Leben.

Daß ich mir diese, schon seit meiner Abreise aus Sachsen mit mir eingegangene, Verbindlichkeit einmal recht lebhaft ins Gedächtniß zurückrufte, schien gerade in St. Lorenzo zeitgemäs zu seyn; denn zum wenigsten mehrten sich die Ungemächlichkeiten in den Wirthshäusern mit jeder Tagereise um ein Beträchtliches. Die Beköstigung wurde immer schlechter; den Vetturini ist dieß gerade gelegen, weil landüblich magre Kost ihnen die besten Scheingründe an die Hand gibt, sich ihren Obliegenheiten hinsichtlich des nach Landesgebrauch auf die Beköstigung und das Unterkommen in den Nachtlagern sich mit erstrekkenden Akkords zu entziehen. Aus demselben Grunde wählen sie auch zu mehrtägigen Reisen stets die letzte Hälfte der Woche, in welche zwei Fasttage fallen. Die Beschaffenheit der Schlafstellen gewährte auch wenig Erquickung. Im Toskanischen schläft man auf Matrazzen, welche mit den feinen Blättern, worin der Kukuruzkolben (Türkischer Weizen) eingehüllt ist, dick ausgefüllt und ziemlich elastisch sind;

im Römischen liegt man auf Matrazzen mit der gröbsten Schaafwolle ausgestopft, folglich schlechter, als auf einem Deutschen Strohsacke. Hierzu kam die ununterbrochene Plage des Insektes, welches mit dem Vorrücken der heissen Jahreszeit immer häufiger und unersättlicher wurde. Der Raum in dem Gasthof zu St. Lorenzo gestattete nur die Aufnahme der ausgezeichneten Reisenden; ich und der Genueser Zitronenhändler wurden also als gemeines Frachtguth in ein Nebenhaus gesperrt, wo wir in einer Art Rumpelkammer zwei Bettstellagen angewiesen erhielten, deren integrirende Theile noch weit schlechter kondizionirt waren, als die bereits zusammengelegenen Matrazzen oben drauf. Der Vetturino schnappte das plumpe Riegelschloß so schnell ab, daß das natürlichste Auskunftsmittel, nämlich: vor der Hausthüre unter dem mondbeleuchteten Himmelszelte zu schlafen, vereitelt war; wir sahen uns also ohne Rettung allem Ungemache Preis gegeben, welches sich in unsrer Nähe befand. Es war für mich eine Schmerzensnacht, und meine Flucht von der Lagerstätte hinweg auf einen alten wurmstichigen Tisch mitten in der Stube befreiete mich eben so wenig von meinen Peinigern, als den Bischof Hatto die Flucht auf den Mäusethurm. Mein Gefährte dagegen

lag wie todt, und schnarchte seine Ermüdung des vergangenen Tages gemächlich aus; er mußte das Gegenstück zum unverbrennlichen Spanier seyn; denn hätte er nur ein verwundbares Fleckchen, so gros wie Achilles Ferse, gehabt, er würde eben so wenig als ich eine Minute haben schlummern können.

Der anbrechende Tag, dem ich mit unbeschreiblicher Sehnsucht entgegengesehen hatte, verbesserte meinen Zustand beträchtlich; ich eilte herunter in die kühle Morgenluft, und war nunmehro wenigstens gesichert, daß das Heer der Feinde, welches ich dem Tode weihete, nicht stets durch neue Legionen ersetzet würde.

Die angenehmste Entschädigung für die qualvolle Nacht hoffte ich durch einen Morgenschlummer in dem ganz bequemen Wagen zu finden; aber auch um diesen Genuß wurde ich gänzlich gebracht, indem meine Reisegefährten, so bald wir die Anhöhe von St. Lorenzo herab kamen und nun den See zur Seite hatten, mich ununterbrochen aus dem Schlafe rüttelten, und mich beschworen, ihn zu überwältigen, da die böse Luft des sumpfigen Seeufers auf Schlafende von höchst nachtheiliger Wirkung sey. Man verschloß zugleich die Fenster des Wagens und bot mir Lebensgeist stärkende Gerüche an.

Die Sache, so hart sie für den Augenblick mir schien, mochte wohl nicht aus der Luft gegriffen seyn; und ich mußte daher allerdings sowohl die Warnung als die Theilnahme an den Präservativen ihnen Dank wissen.

Diese vierte Tagereise betrug gleichfalls ungefähr 8 Meilen, und ging über Montefiascone und Viterbo bis Ronciglione. Die Strase ist zum Theil ziemlich schlecht; von der Höhe des Montefiascone hat man eine schöne Aussicht nach dem See von Bolsena und dessen weitester Umgebung; noch weiter umher siehet man aber von dem Gipfel des Berges jenseits Viterbo. Auf diesem ganzen Wege findet man basaltisches Gestein in gröserer Frequenz als Flötz-Kalkstein; auser diesen sind in dem aufgeschwemmten Lande zunächst der Stadt Viterbo mehrere Substanzen unläugbar Vulkanischen Ursprunges, als: Bimsstein von mehrern Abänderungen, gebrannter Graustein mit Feldspath und aufgelöset, Leuzitkrystallen.

Wer die Geschichte der Stadt Viterbo, vorzüglich was deren Antheil an den in ältester Zeit gewiß hier herum Statt gehabten Vulkanischen und Neptunischen Revoluzionen anlangt, authentisch kennte, würde sicherlich Stoff zu den unterhaltendsten Erzählungen daraus nehmen können; für den blos Durchreisenden

ist es aber ein ziemlich unbedeutender Flecken; so daß ich aufrichtig bekenne, die vulkanischen Substanzen vor seinen Thoren abgerechnet, hat mich das Städtchen Montefiascone mehr interessirt, und zwar wegen des bekannten Grabsteins unseres jovialen Deutschen Landsmannes Fugger.

Seitwärts vor dem Thore, an welchem die Strase vorüberläuft, befindet sich eine kleine Kapelle, wo für gewöhnlich Messe gelesen wird; aus dieser führt ein Treppchen in ein kleines Sousterrain, und hier liegt der originelle Reisende unter einem Denksteine begraben. In dem letztern sind Wappen und Attribute — auch mehrere Worte — eingehauen; das Meiste ist schon etwas unkenntlich; überdem war es etwas dunkel und der Vetturino trieb uns sehr zum Weiterfahren an; deshalb habe ich mir nur die Quintessenz der Schrift, welche ich noch sehr gut lesen konnte, aufgezeichnet; es sind buchstäblich die Worte: „Est est est — propter nimium est — hic Joannes de Fugger Dominus meus mortuus est.“

Der Mann, welcher diese Merkwürdigkeit zeigt, hatte, wie mich dünkt, das Geschichtliche derselben mit einigen Zusätzen bereichert, welche ich nicht weiter bringen will, da ihnen die Autorität der Entstehung fehlt, und sie die

Letztre wahrscheinlich der Phantasie des Referenten, welcher dadurch bessre Einnahme zu machen gedenkt, verdanken. Die einfachere Anekdote, welche man doch in Ermangelung aktenmäsiger Erörterung für reine Thatsache gelten lassen muß, hat der Veteran der Geographen, Hager, welcher so gerne dergleichen Erzählungen mit Altfränkischer Gemüthlichkeit seiner voluminösen Geographie einverleibte, in deren erstem Theil S. 1042. der trinklustigen Nachwelt überliefert.

Für mich hatte die Aufsuchung der vorstehenden Inschrift die unangenehme Folge, daß das Grab meines Landsmannes auch zugleich das Grab meines guten Einverständnisses mit meiner artigen Reisegenossinn wurde, ohne daß ich im Mindesten ahnden konnte, weswegen; — genug, sie bezeigte mir nach der Rückkehr aus der Kapelle ihr entschiedenstes Mißfallen; und nach der Ankunft in Rom erst vertraute mir der Genuese, nachdem sie mit ihrem Vater bereits ausgestiegen war, die Veranlassung dazu. Wir alle eilten nämlich, nachdem der Vetturino am Thore von Montefiascone angehalten hatte, nach der Kapelle, als ein Geistlicher sehr lebhaften Schrittes bei uns vorüber ging, welcher vor sich einen Kapellknaben mit dem bekannten Glöckchen hatte; er selbst trug

in der rechten Hand ganz nachlässig einen zugeschlagenen Sonnenschirm, über die Schulter gelegt, und hatte am linken Arm eine seidne oben zugezogne Kapsel, in der Form eines Strickbeutels, hängen. Ich, als der vorderste der nach der Kapelle Eilenden, grüßte den Geistlichen mit abgezogenem Hute, wie es sich gebührt, und ging ohne nach den Andern mich umzusehen, weiter nach der Kapelle. Auf dem Rückwege aus derselben hörte ich meine beiden Gefährten in derben Ausdrücken über den unwürdigen Aufzug des Paters sprechen, deren Beziehung mir erst klar wurde, als der Genuese im heftigsten Unwillen ausrief: „O che scandolo! — correre così — e portare l'ostensorio nel sachetto! — — l'ombrellà! — — o che ..... di Ecclesiastico! — che dobbiamo fare noi altri, se si vede un tale spettacolo nello stato Papale!“ — — „„Davvero davvero, Signore! — lei ha ragione; — é un scandalo — non mai veduto!“ “ *) erwiederte der Toskaner. Seine Tochter hatte

*) „Ah! welch ein Skandal! — so zu rennen, — und die Monstranz in einem Beutel zu tragen! — der Sonnenschirm! — o, über den .... von Geistlichen! — Was sollen wir Andern thun, wenn man so etwas im Päpstlichen Staate siehet?“ — — „„Wahrhaftig, Herr! — Sie haben Recht! — es ist ein Skandal, — ein nie gesehenes!“ “

indessen die Sache unbedingter genommen, und es im Vertrauen gegen den Genuesen mir für eine Todsünde angerechnet, daß ich vor dem Geistlichen mit dem Venerabile im Strickbeutel nichts mehr gethan hatte, als den Hut abgezogen. Dabei bemerkte mein Referent unter der Hand: „die orthodoxe Schöne habe mich schon vorher im Verdacht gehabt, daß ich" — wie die Italiener von den Nichtkatholiken sich auszudrücken pflegen — „kein Christ sey."

Das Städtchen Ronciglione ist ein fast blos in die Länge gebauter ziemlich gemeiner Ort, und das Unterkommen darin war weniger als mittelmäsig.

Wir verliesen ihn am 28. Juni mit grauendem Morgen, um in den Mittagsstunden noch in Rom einzutreffen, bis wohin es noch sieben Meilen war. Die Strase wird gleich jenseits Ronciglione etwas romantisch, vorzüglich am Lago di Vigo, einem ganz von Bergen umschlossenen kleinen See, dessen Bette man nicht ohne Grund für einen zusammengestürzten Vulkan hält. Seine Umgebungen, so wie überhaupt die gegen den Lago di Braciano sich hinziehende Landschaft ist überaus fruchtbar und besser angebaut als viele andre Gegenden der Campagna di Roma. Auch das Vieh scheint

hier besser gepflegt zu seyn; die Pferde sind dick und auch in reinlichem Zustande; das Hornvieh, einer der bedeutendsten Gegenstände der Römischen Landwirthschaft, ist gewiß unter das Schönste in Europa zu zählen. Die Race nähert sich sehr der Ungarischen, nur ist sie etwas platter. Die schönen Hörner und die weisse Farbe mit der Abweichung in dunkelgrau und röthlichbraun hat dieses Vieh ganz mit dem Ungarischen gemein; und ist größtentheils noch besser ausgefüttert.

Gegen diese Vorzüge des Thier- und Pflanzenreiches in der hiesigen Pflege bildet die Verödung der näher gegen Rom liegenden Gegend einen traurigen Abstand. Auf dem sieben Meilen langen Wege von Ronciglione bis Rom ist nur ein Dorf und ein groser Strasen-Gasthof zum Bedarf der Reisenden. In diesem und zwei oder drei Posthöfen, welche Leztre den, mit Miethsuhren gehenden, Fremden natürlich keine Bequemlichkeit verschaffen, bestehen die ganzen Gebäude, wodurch dieser Weg sich von einer völligen Wüsteney unterscheidet. Zudem denken die Bewohner so wenig an die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse der Reisenden, daß ich und meine Gefährten am Morgen eines Tages, an welchem viele Hunderte auf dieser Strase zu erwarten waren, nicht

ein Stück Brod zum Frühstück bekommen konnten.

Je näher man der Stadt Rom kommt, desto wüster zeigt sich das Land; Feld siehet man nur wenig; — weidendes Vieh nur in einzelnen kleinen Haufen; denn das Gras ist um diese Zeit theils schon abgestorben, theils von der Sonne versengt. Die der Strase zunächst liegenden Flächen bestehen meistens aus Lehden, welche wegen der Hitze und den basaltischen oder vulkanischen Bestandtheilen des Bodens eine mehr braune als graue Farbe haben.

Hier und da siehet man auch als Gegenstücke zu den klassischen Ruinen, deren Anblick die Nähe von Rom immer mehr ankündigt, alte Gemäure von Meiereien oder Winzerhäusern, die zum Theil noch so neu sind, daß man ihre Evakuirung schlechterdings ganz ungewöhnlichen Mängeln in der Staatsökonomie zuschreiben muß.

Die letzten vier Meilen fährt man auf einer alten gemauerten Strase von Basaltsteinen. Lange zuvor, ehe man die Stadt erblickt, geniest man schon der herrlichen Aussicht der entlegenen romantischen Höhen bei Frascati und Tivoli, und hinter denselben ragen die Gipfel

des Gränzgebirges der Abruzzos weit in die Wolken.

Nachdem man lange in der Richtung von Frascati gefahren, wendet sich der Weg mit einem Male bedeutend rechts, und der größte Theil der ungefähr noch eine Stunde entfernten Stadt liegt vor den erstaunten Blicken im Tiberthal ausgebreitet, — und bedeckt die Hügel, welche aus demselben sich erheben. Der herrliche St. Peter, die Glorie der neuern Tempelarchitektur, raget hoch über die Stadt empor; ihm zur Seite prangen die Palläste des Vatikans, welche die reichste Niederlage von Kunstschätzen aller Jahrhunderte bewahren, und ihm gegenüber, in ziemlicher Entfernung, liegt der geschichtlich berühmte Monte Mario, auf welchem Konstantin der Grose vor der Schlacht, welche die christliche Religion zur politisch herrschenden erhob, gelagert war. Der berauschende Genuß dieses Anblicks geht leider nur zu bald vorüber; denn der Weg senkt sich immer mehr nach der Tiefe; man passirt die Tiber mittels einer steinernen Brücke, welche ich, wie es die Römer verlangen, auch schön finden würde, wenn ihre mächtigen Steinmassen mit etwas mehr Geschmack vertheilt wären. Dann beginnt ein viertelmeilenlanger Weg zwischen hohen Mauern und schlechten

Häusern, wo es mit aller Erlustigung des Gesichts schnell am Ende ist.

Auf diesem Wege fühlt man das Drückende und das Unbequeme des Staubes doppelt, wenn man, wie es an Festtagen gewöhnlich geschiehet, in Gesellschaft mehrerer Wagen anlangt.

Der Eintritt in die Stadt erfolgt durch die Porta del Popolo. Gleich vor demselben ist ein freier Platz von mäsiger Gröse. Der Blick durch das Thor in die Stadt selbst ist höchst überraschend: Mitten auf dem Platze innerhalb des Thores einer der größten Aegyptischen Obelisken; von diesem aus in schnurgerader Richtung die längste Strase Roms, der Corso; — rechts und links die, gleich zweien Radien vom Obelisk aus nach der Peripherie sich hinausziehenden, Strasen Babuino und Ripetta.

Ganz verschieden von dem Eindrucke, welchen alle diese Gegenstände — diese Sprecher aus grosen Zeitaltern — auf mich machten, war das Gefühl, welches zwei Thorbeamte — Handhaber der kleinlichsten Turbazionen des jetzigen Roms — in mir aufregten.

Sie hatten auf dem Boden des Wagens meine kleine mineralogische Ausbeute vom Ber-

ge Radicofani und von den Erdhaufen bei Viterbo ausgewittert, und deshalb auf mich den Verdacht eines ganz besondern Mystizismus geworfen; denn ein eingeborner Römer, welcher bekanntlich aus finanziellen Gründen die Lithomanie, in so ferne sie vor Alters bearbeitetes Materiale betrifft, überaus hoch an Fremden schätzt, begreift durchaus nicht, daß es auch Leute geben könne, welche nur der rohen Steine wegen den klassischen Boden betreten, wo die alten Kunstschöpfer ruhen, und sammt ihren Werken, ohne den Impuls des ausländischen Geldes, auch immerdar unter dem Schutte des Vandalischen Zeitalters, ruhen würden.

Nachdem also die Abderiten der Porta del Popolo mich etwas unglimpflich über die Wahrzeichen eines in Rom ganz unzulässigen Studiums angelassen hatten, und in meine, ihnen darüber mitgetheilten Ideen nicht einzugehen vermochten, versicherten sie mir ganz kurz, daß über die Einführung solcher verdächtiger Gegenstände nur der Direktor der Gabella entscheiden könne; und nun hingen sich sofort zwei — mit Thümmel zu reden — Knechte der schändlichen Rechte des Schlagbaumes auf den Wagen; der auf dem Vorderwagen hielt das Corpus delicti in beiden Hän-

den, der hinten drauf war bewaffnet; so zogen wir den langen Corso hinab, wo Hunderte von Spaziergängern neugierig nach den Wagenfenstern guckten, ob das mit militärischer Eskorte transportirte Individuum ein famöser Guerilla oder ein angehender Galantuomo sey? — Der Delinquentenzug ging bei der prachtvollen Säule des Antonin vorbei, nach der Dogana.

Dieses Gebäude war zu meinem Erstaunen aus den Ueberresten eines Tempels oder grösern Palastes, — wie die halb aus der vordern Hauptmauer hervorstehenden grosen antiken Säulen beweisen — zu seiner jetzigen Bestimmung umgeschaffen worden. „Seume,“ dachte ich sogleich, „muß in seinem Tornister keine Mauthbarkeiten mitgeführt haben, sonst hätte er seinen Transport nach der entweiheten Ruine gewiß durch einige sarkastische Strophen gerügt.“ — Indessen fand ich den Chef des Büreau weit humaner, als ich bei der Art, mit welcher ich ihm zugefördert wurde, erwarten durfte.

Er lies durch einen Offizianten einige Fragen an mich thun, welche sich weniger auf das Allgemeine meiner Reise, als auf die Seltsamkeit, unter allen naturhistorischen Gegenständen die gemeinsten zu sammeln, — am mei-

sten aber auf den Verdacht, welchen mein Apparat der Nähr- und Wehrinstrumente, welchen man inmittelst aufgefunden, gegen meine übrigens so schlicht scheinende Person erweckt hätte, — bezogen. Ich befriedigte ihn über eine der besondern Bedenklichkeiten sehr bald, indem ich ihn die Lithologie als die Vorbereitungswissenschaft zur Baukunst und Bildhauerei kennen lehrte; auch mußte er mir am Ende zugeben, daß ein Mineralog höchstens nur auser Italien etwas Mystisches haben könne, da bekanntermaasen in den Päpstlichen Staaten nur in offenen Steinbrüchen, trocknen Flußbetten und unter der Dammerde den Fossilien nachgespürt werde. Die Nothwendigkeit der Fäustel und Bergeisen wurde nun ohne Diskussion zugegeben; — und was meine geringe Bewaffnung anlangte, so machte ich ihm bescheidentlichst bemerkbar, daß sie in den Umgebungen der Hauptstadt, wo man an allen Strasen noch so viel Köpfe und Glieder von Räubern aufgehangen fände, um nöthigen Falls ein ganz Peloton Doganieri davon herstellen zu können, wohl nicht überflüssig wäre. „Lei ha ragione!" fiel mir der Beamte, welcher wahrscheinlich noch eine ausführlichere Darlegung der Nothwendigkeit, im Kirchenstaate stets mit geladenem Terzerol

spatziren zu gehen, befürchtete, ins Wort: „ne farò il mio rapporto al nostro capo, e mi raccommando alla generosità di Vossignoria.“ *)

Ich machte in möglichster Eile die in Italien beliebte bejahende Mimik, und wenige Minuten nachher entlies mich der Direktor der Dogana unter einigen wahrhaft gutmüthigen Ermahnungen, zu Vermeidung künftiger Vexazionen doch lieber dasjenige zu studiren, was hier Sitte sey, und wornach so viele schätzbare Landsleute von mir, und andre gelehrte Ausländer, reiseten. Nun fuhr ich den langen Weg nach dem Spanischen Platze zurück, bezog in einer demselben zunächst liegenden Strasse eine Privatwohuung, und freute mich herzlich, gewissermaasen in Deutscher Region zu seyn; denn alle Ausländer, von denen ein grosser Theil Deutscher Abkunft ist, wohnen am Piazza di Spagna, in den von ihm auslaufenden Gassen, oder auf der dabei liegenden Anhöhe Trinita dei Monti.

---

*) „Sie haben Recht! — ich werde unserm Direktor Bericht darüber erstatten, und empfehle mich Der Grosmuth.“

Bayerische Staatsbibliothek München

So beschliese ich denn hiermit die für den ersten Theil dieses Werkchens bestimmten Abschnitte; die des zweiten sollen hoffentlich den Lesern desselben wegen mehrerer Neuheit der Gegenstände noch angenehmere Unterhaltung gewähren.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbib
Mün

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Federzeich. auf Stein von Carl Müller in Carlsruh.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Odeleben, Erhard Gottfried <<von>>,

Beiträge zur Kenntniß von Italien, vorzüglich in Hinsicht auf die mineralogischen Verhältnisse dieses Landes gesammelt auf einer im jahr 1817 unternommenen Reise nach Neapel und Sizilien
Bd.: 1

Freiberg (1819)

BHS II G 123-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10707362-5